ed
652

Andreas Elias Büchners

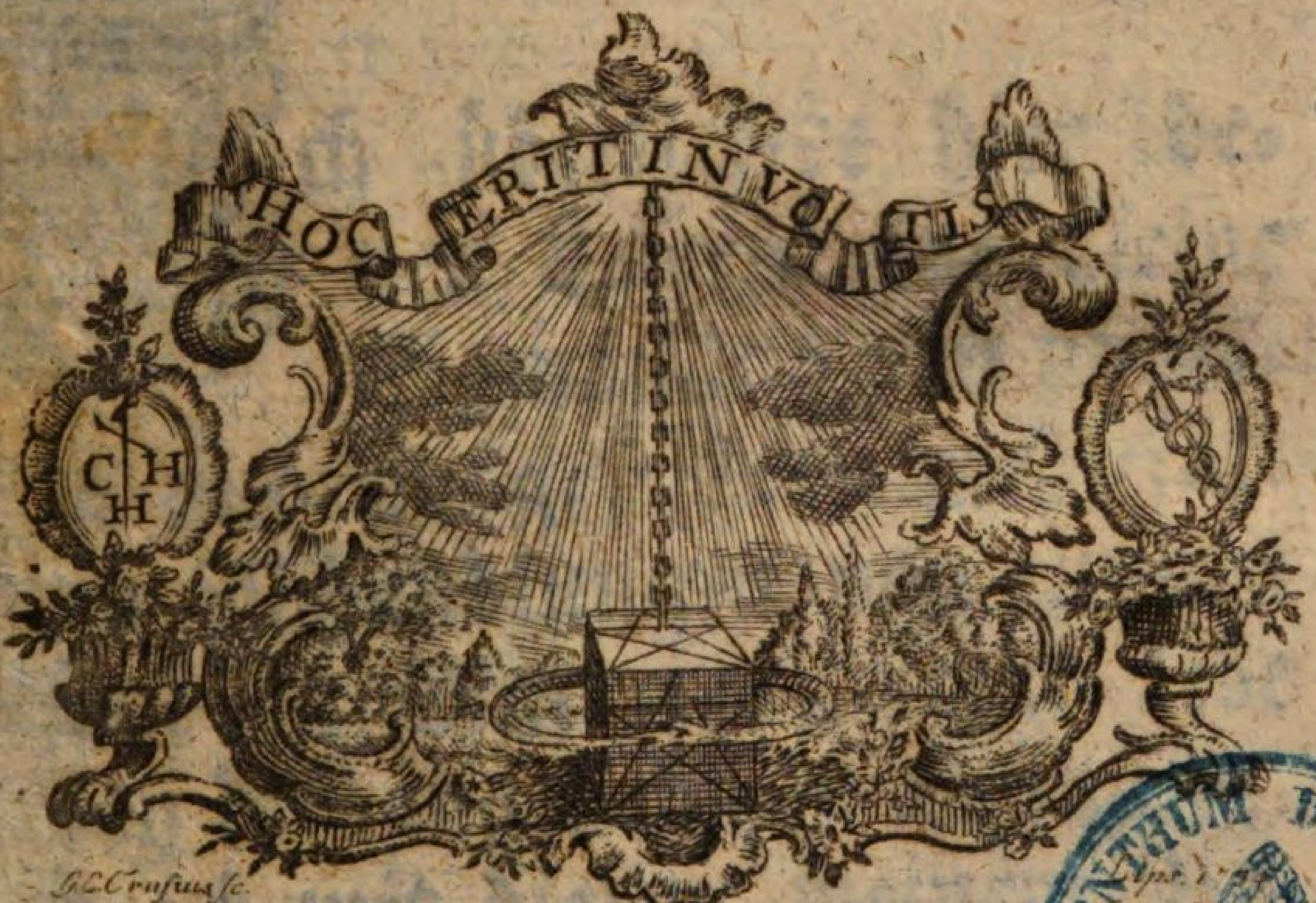
Königl. Preußl. Geheimden Raths und ordentlichen öffentlichen Lehrers der Arzneiwissenschaft und Naturlehre auf der Friedrichs-Universität zu Halle,

Abhandlung

von einer besondern und leichten Art Taube hörend zu machen.

Nebst noch einigen andern vormals besonders bekannt gemachten

Medicinischen Abhandlungen.



G. L. Crusius sc.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Erste Sammlung.

HALLE,
Verlegt von Carl Hermann Hemmerde,
1759.

Vorbericht

des Verlegers.

Ich überliefere hier denen Lesern eine kleine Sammlung von nützlichen und ausgesuchten medicinischen Abhandlungen von einigen besondern Materien, und lebe anbey der angenehmen Hofnung, daß ich mit diesem meinem Bemühen wenigstens den Beyfall dererjenigen verdienen möchte,

die zwar das ganze weitläuftige Feld der Arzneigelahrheit nicht durchwandert, noch eine vollkommene Kenntnis von dieser vortreflichen Wissenschaft erlanget haben, dennoch aber in ein und andern Stücken einen zwar kurzen, aber auch deutlichen und gründlichen Unterricht verlangen, um solchergestalt eine genauere und grössere Einsicht in demjenigen, was ihnen noch unvollständig bekannt ist, zu erhalten.

Die gelehrte Welt kennet die Verdienste des berühmten Herrn Geheimden Raths **Büchner** schon hinlänglich, und Dessen ausnehmenden Gütigkeit habe ich die Erlaubniß zu verdanken, gegenwärtigen wiederholten Abdruck

druck dieser Abhandlungen zu veranstalten. Sie sind zu erst denen hiesigen **wöchentlichen Anzeigen**, in unterschiedlichen Jahren, gewöhnlicher massen einverleibet worden, und haben durch ihre besondere Brauchbarkeit und gemeinnützige Beschaffenheit sämtlich einen vorzüglichern Beifall und Abgang gefunden, als sonst öffentliche Blätter dieser Art einzeln zu erhalten pflegen. Dieses veranlassete mich, auf eine neue und besondere Auflage derselben zu denken, um noch mehrern den Nutzen, welchen sie von der Lesung dieser Abhandlungen gewiß zu erwarten haben, solchergestalt zu verschaffen; da gemeiniglich öffentliche gelehrte Blätter, wider die Absicht und den Innhalt ihres Na-

mens, in einen kleinern Umfang ihrer Abnahme eingeschränkt sind, und nicht vor jedermanns Augen kommen.

Da ich also diese meine Absicht dem berühmten Herrn Verfasser zu eröfnen mir die Freyheit nahm, so war Derselbe nicht allein so gütig, mir hierzu die Erlaubnis zu ertheilen, sondern versprach auch zugleich, auf mein ferneres Ansuchen, nach Maßgebung der wenigen Zeit, welche Ihm seine sehr häufige, so wol ordentliche, als ausserordentliche Arbeiten verstatten würden, diese Abhandlungen, die Er sonst auf diese Art wieder besonders herauszugeben nicht gesonnen gewesen, nochmals zu übersehen, und denenselben hin und wieder

eini-

einige Verbesserungen und Zusätze beyzufügen. Die geneigte Erfüllung dieses Versprechens hat mich also in den Stand gesetzet, der ersten Bekantmachung dererselben, welche, obgedachter massen, in denen hiesigen **Wöchentlichen Anzeigen** geschehen ist, jetzo einen Rang abzugewinnen, und denen Lesern noch etwas vollständigeres zu liefern. Auf solche Art soll künftig die **zwote Sammlung** von eben dergleichen nützlichen und angenehmen Abhandlungen nachfolgen, indem ich dazu ebenfals von dem berühmten Herrn Verfasser die gütige Erlaubnis, und die Versprechung neuer Verbesserungen und Zusätze, erhalten habe.

Solte ich nun übrigens bey meinen jetzigen Bemühungen nicht nöthig haben, mich um den Beifall geneigter Leser ängstiglich zu bewerben, da ich vermuthe, daß diese Abhandlungen denselben schon vor sich erlangen möchten; so will ich mich doch bey meinen übrigen Anstalten dem gütigen Andenken gelehrter Kenner und Leser bestens empfehlen. Halle, den 5ten May, 1759.

Der Verleger.

I.

Abhandlung,

von einer besondern und leichten Art,

Taube hörend zu machen.

§. 1.

Je gemeinnützziger und brauchbarer die Materien sind, welche man seinen Lesern vorträgt, je näher kommen sie denen Absichten, die sich billig jeder rechtschaffener Schriftsteller vorsetzen muß, und je mehr belohnen sie die Achtsamkeit und Gedult ihrer Leser. Da die Arzneigelahrtheit, besonders ihr practischer Theil, zu genau mit dem gesellschaftlichen Leben derer Menschen verbunden ist, so setzet sie uns Aerzte desto mehr in den Stand, dergleichen Materien vorzüglich auszuwählen und zu erläutern. Ja! wenn der Naturforscher, welcher jetzt in der ganzen Welt sehr oekonomisch wird, uns diesen Vorzug streitig machen wolte, so würden wir ihm freundschaftlich die Hand bieten, und ihn in unsere Gesellschaft zu ziehen suchen. Diese Betrachtung hat mich hauptsächlich zu gegenwärtiger Abhandlung veran-

lasset, und ich verspreche mir bey dieser Wahl den Beyfall aller Menschen, die den Gebrauch derer Sinnen so wol, als die Grösse unendlicher Unbequemlichkeiten und Mängel, die von ihrem Verluste herrühren, recht zu schätzen wissen.

§. 2.

Das Gesicht und Gehör sind unstreitig die vornehmsten unter denen äusserlichen Sinnen, weil sie uns die Kentnis derer mehresten ausser uns befindlichen Dinge verschaffen, da hingegen die andern Sinne zwar auch von grosser, aber viel eingeschränkterer Brauchbarkeit sind. Man kan dieses leichtlich aus denen verschiedenen Graden der Unvollkommenheiten, die von der fehlerhaften Beschaffenheit derer einzelnen äusserlichen sinnlichen Empfindungen herrühren, bestimmen. Wie manches artige Frauenzimmer hat beständig die Tabatiere in der Hand, und verderbt sich aus allzugrosser Galanterie die Feinheit des Geruchs: und mancher unmässiger Liebhaber des Tabacks macht aus dem Sitze seines Geschmackes ein lebendiges Camin, wo alles, was sonst den Geschmack reizen kan, mit fremden Geruch und Geschmack verstänkert wird. Gleichwol sind und bleiben sie, wenn sie sonst nicht unartig sind, gute und brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft. Aber ein Blinder, ein Tauber, ... welche elende Menschen!

§. 3.

§. 3.

Doch eben diese Elenden (§. 2.) sind es, für welche die Aerzte schon von langer Zeit her vorzügliche Sorge getragen, und ihr mühseliges Leben durch die Wiedererstattung des Gebrauchs derer verlohrnen Sinne zu erleichtern gesucht haben. Es ist meiner gegenwärtigen Absicht, die ich mir in diesen Blättern vorgesetzet habe, nicht gemäs, die vielerley Versuche zu berühren, mit welchen man die mannigfaltigen Fehler des Gesichts zu verbessern, wenigstens zu verringern und erträglicher zu machen, sich bemühet hat. Ich will vielmehr bey dem andern dieser edlern Sinne, nemlich dem Gehör (§. cit.), stehen bleiben, und verschiedene Bemühungen erzählen, wodurch die Arzneigelehrten so wol den verminderten, als auch völlig verdorbenen Gebrauch dieses Sinnes theils gänzlich wieder herzustellen und zu berichtigen, theils durch Beyhülfe derer andern Sinne und des Verstandes wenigstens gewisser massen entbehrlich zu machen, mancherley Mittel erfunden haben. Endlich werde ich unter allen diesen Methoden die leichteste und ungekünstelteste ausführlich und hinlänglich beschreiben. Ehe ich aber dieses mit gehöriger Deutlichkeit und Gründlichkeit zu thun im Stande bin, muß ich zuvor die Ursachen der vornemsten Gehörfehler aus ihrer Entstehungsart und der Bauart des äussern und innern Ohres kürzlich

lich erklären, und alsdenn hiernach die verschiedene grössere und geringere Brauchbarkeit derer bisher bekannt gewordenen Methoden, diese Fehler zu verbessern, näher bestimmen.

§. 4.

Unter denen Fehlern, welche das Gehör betreffen, ist ohnstreitig der allergrösseste der völlige Verlust dieses Sinnes, oder, mit einem Worte es auszudrucken, die Taubheit. Diese, wenn sie entweder gleich mit auf die Welt gebracht wird, oder doch entstehet, ehe ein Kind seinen Verstand so zu gebrauchen lernet, daß es völlig reden kan, macht die Menschen dadurch noch unglücklicher, daß sie stumm bleiben, und zum gesellschaftlichen Leben desto weniger dienen. Dies ist die Ursache, warum alle Taubgebohrne auch zugleich stumm sind, wenn sie nicht durch eine besondere künstliche Unterweisung und vermittelst derer andern Sinne reden lernen. Zu eben diesen vorzüglichen Gehörfehlern (§. 3.) ist ferner die allzugrosse Schwerhörigkeit (difficultas auditus) zu rechnen, die ohnedem der Taubheit am nächsten kommt, und auch grössesten theils aus eben denenselben Ursachen, nur in vermindertem Grade, entstehet. Alle übrige Mängel dieses Sinnes, da sie nicht zu gegenwärtiger Absicht gehören, will ich jetzt mit Stillschweigen übergehen.

§. 5

§. 5.

Alle unsere Sinne haben von der Natur ihre gehörige Werkzeuge bekommen, welche von denen ausser uns befindlichen Dingen auf eine bestimmte Art gerühret und verändert werden, und erst dadurch, daß sie diese Veränderungen in das innere allgemeine Sinnenwerkzeug (sensorium commune) fortpflanzen, diese Empfindung vollkommen machen, und unserer Seele mittheilen. Da nun die Taubheit (§. 4.) das Unvermögen ist, die zitternde Bewegungen der Luft, welche den Schall herfürbringen, zu empfinden: so muß nothwendig die Ursache dieses Fehlers entweder in dem Werkzeug dieses Sinnes selbst, nemlich dem Ohre, oder in der Verbindung desselben mit dem allgemeinen Sinnenwerkzeuge liegen, wodurch verhindert wird, daß in diesen Theilen des menschlichen Körpers von der zitternden Luft die nöthigen und bestimmten Veränderungen nicht herfürgebracht werden können. Mit der Schwerhörigkeit (§. cit.) hat es gleiche Bewandniß, da sie nur ein geringerer Grad der Taubheit ist.

§. 6.

Das Ohr (§. 5.) ist aus sehr viel besondern Theilen zusammengesetzt, welche insgesamt zur Herfürbringung des Gehörs das ihrige beytragen. Hat man daher die Ursachen der Taubheit oder Schwerhörigkeit in dem Ohre selbst

selbst zu suchen (§. cit.), so müssen eins oder mehrere Theile desselben verletzet, das ist, in eine widernatürliche Beschaffenheit gebracht worden seyn. Um dieses deutlicher zu zeigen, und genauer aus einander zu setzen, so ist nöthig, diese Theile selbst einzeln durchzunehmen, und diejenige widernatürliche Veränderung dererselben, welche Taubheit, oder Harthörigkeit verursachen kan, zu erklären. Die Zergliederungskünstler machen von denen sämtlichen Theilen des Ohres gemeiniglich zwo Gattungen; die eine, welche die Theile die zum äussern Ohr gehören, und ausserhalb dem Schlafbeine liegen, begreift; die andere, welche alle, das innere Ohr ausmachende, und innerhalb dem angeführten Beine liegende Theile in sich fasset.

§. 7.

Zu der ersten Gattung (§. 6.) gehöret das eigentlich so genannte äussere Ohr, und der Gehörgang, dessen innerer Theil zwar gemeiniglich von denen Zergliederern zum inneren Ohr gerechnet wird, hier aber ganz bequem, weil es nur ein Gang ist, mit dem äussern Theile zusammen abgehandelt werden kan. Da die verschiedenen Fehler in der Struktur des eigentlichen äusseren Ohres, oder wol gar der Mangel desselben, wenn anders die Oefnung des Gehörganges nicht zugleich verdorben ist, zwar wol eine

Schwer-

Schwerhörigkeit, oder eine andere fehlerhafte Beschaffenheit dieses Sinnes herfürbringen können, aber niemals die Ursachen einer völligen Taubheit gewesen sind: so werde ich mich hierbey nicht aufhalten, sondern gleich die verschiedenen **Mängel des Gehörganges**, als des andern äussern Theiles des Ohres, in so fern sie zu meiner Absicht dienen, hiermit vornehmen.

§. 8.

Der Gehörgang (§. 7.) ist dazu bestimmt, daß er die Erschütterungen der Luft, die ihm von aussen sind mitgetheilet worden, durch das vielfache Zurückprallen derselben in seiner Höle, weiter nach denen inneren Theilen des Ohres fortschicke. Es ist daher nothwendig, daß dieser Gang weder verstopft, noch zu ausserordentlich verengert sey: im erstern Fall erfolget die Taubheit; im letztern wenigstens schweres Gehör. Die erstere fehlerhafte Beschaffenheit entstehet manchmal theils von lange angehäuftem, verdicktem, oder gar verhärtetem Ohrenschmaltze, theils von fremden in den Gehörgang gebrachten Körpern, z. E. Kirschkernen, Erbsen, Bleykügelchen, gedreheten Corallen, und dergleichen, theils von Geschwulsten und Geschwüren, oder auch fleischigten und schwammigten Auswüchsen in diesem Gange, theils von manchmal auf dergleichen Geschwüre erfolgter Zusammenwach-

sung derer Seitenwände des Gehörganges, theils endlich von einem in die Quere vorgewachsenen Felle, welches man insonderheit bey neugebohrnen Kindern anzutreffen pflegt. Der andere Fehler des Gehörganges, nemlich die gar zu grosse Verengerung desselben, kan aus eben denen Ursachen entstehen, wenn man nur das widernatürlich vorgespannete Fell, oder die Verstopfung des Gehörganges von flüssigen Materien, weil sie sich nach allen Seiten ausbreiten, hiervon ausnimmet.

§. 9.

Die andere Gattung derer Theile des Ohres, welche ich oben (§. 6.) erwähnet habe, macht das innere Ohr aus, und begreifet unter sich das Trommelfell, die Höle desselben, das Labyrinth, die Eustachianische Trompete am Ohr, und den Gehörnerven. Das Trommelfell empfängt von dem Gehörgange (§. 8.) die zitternden Bewegungen der Luft, und breitet sie alsdenn weiter in seiner Höle und dem Labyrinthe aus. Es finden sich aber insonderheit vier Arten von Fehlern in diesem Felle, welche seinen ordentlichen Gebrauch verhindern. Ein Fehler ist die allzugrosse Schlaffheit desselben, wodurch es zu einer zitternden Bewegung untüchtig gemacht wird, und daher den empfangenen Schall entweder gar nicht, oder doch sehr schwach denen übrigen inneren Theilen zuschicket. Man

Man kan hieraus beurtheilen, wie es zugehe, daß ein phlegmatisch Temperament, flüssige und eyternde Ohren, feuchte Mittags- und Abendluft, Nebel, regenhafte Witterung, und dergleichen, öfters die Harthörigkeit beynahe bis zur völligen Taubheit vermehren. Der andere Fehler des Trommelfells ist diesem gerade entgegen gesetzt, und bestehet in einer ausserordentlichen Spannung desselben. Wenn diese dergestalt stark ist, daß sie der eindringenden zitternden Luft allzusehr widerstehet, und das Trommelfell in keine zitternde Bewegung bringen lässet, so giebt sie gleichfals zum schweren Gehöre, und selbst zur Taubheit Anlaß, wie dergleichen Exempel öfters bey alten und gleichsam ausgetrockneten Körpern vorkommen. Beyderley Fehler, so wol Schlaffheit, als Spannung, können auch von einer unrichtigen Action derer Muskeln, welche die kleinen Gehörknochen bewegen, entstehen; da aber dieses auf anatomische und physiologische Subtilitäten hinauslauft, so will ich dieselben anjetzt, da sie zu meiner Absicht nicht besonders dienen, mit Stillschweigen übergehen. Die völlige **Verhärtung**, oder wohl gar **Verknöcherung des Trommelfelles**, ist der dritte Fehler, welcher übrigens aus eben denen Ursachen, die vorher bey der heftigen Spannung dieses Felles berühret worden sind, das Gehör verderben kan. Endlich macht die Zerreissung

des-

desselben den vierten Fehler aus, welcher zwar nicht alsobald das Gehör verderbet, weil die durch den Gehörgang eingedrungene Luft alsdenn frey in die innern Theile des Ohres kommen und sie in Bewegung setzen kan; aber eben durch diese unmittelbare Berührung jeztgedachte innere zärtere und empfindlichere Theile zu fernerer ordentlicher Empfindung gleichsam stumpf und unempfindlich macht.

§. 10.

Die Höle des Trommelfelles, nebst dem **Labyrinthe** (§. 9.), sind zwar, weil sie aus Knochen bestehen, von einer dauerhaftern Substanz, als alle bisher beschriebene Theile des Ohrs (§. 7. sqq.), haben aber dennoch unterweilen verschiedene böse Schicksale zu ertragen, von denen das Gehör verderbet werden kan. Denn theils werden sie inwendig von einem überaus zarten und höchst empfindlichen Knochenhäutgen (periosteo) überzogen, welches in eine Entzündung und Vereyterung gerathen, und dadurch entweder dergestalt vernichtet, oder doch so verhärtet werden kan, daß alsdenn keine von aussen mitgetheilte Erschütterung der Luft dasselbe ferner in gehörige Bewegung zu bringen vermögend ist; theils werden auch zuweilen diese Hölen von der vereyterten Materie so sehr angefüllet, daß sie ebenfals zur Fortpflanzung der zitternden Luft untüchtig werden;

theils

theils erfolget endlich unterweilen auch durch die Verenterung des Knochenhäutgens die Zerfressung derer Knochen selbst (caries ossium), die vollends dieses ganze künstliche Gebäude ungemein zerstören und zu der bestimmten Absicht ungeschickt machen kan.

§. 11.

Ehe ich endlich die Fehler des **Gehörnervens** (§. 9.) berühre, muß ich noch der **Eustachianischen** Trompete am Ohr (tuba Eustachii) Erwähnung thun: die zwar einige zum äussern Ohre (§. 7.) rechnen, von mir aber deswegen unter die Theile des innern Ohres ist gezählet worden, weil der knöcherne Theil dieses Ganges zwischen dem Schlafbeine und dem vielförmigen Beine (osse multiformi) lieget, und übrigens der ganze Gang von der Höle des Mundes verstecket wird. Dieser Gang, welcher aus der Höle des Trommelfelles nach dem Gaumen gehet, und hinter desselben weichen Theile im Munde mit seiner Oefnung sich endiget, theils knöchern, theils knorplich, theils häutigt ist, und inwendig von einer zarten Haut, die voller Schleimdrüsen ist, überzogen wird, dieser Gang, sage ich, dienet fürnemlich dazu, daß die in denen inneren Hölen des Ohres befindliche Luft wechselsweise erneuret werde, damit durch die allzulange Einschliessung ihre Elasticität nicht gänzlich verloren

ge-

gehe. So bald demnach solcher Gang entweder verstopft, oder gar zerfressen ist, so wird die im Ohr befindliche Luft ebenfals zur Annehmung und ferneren Ausbreitung einer bestimmten zitternden Bewegung, die zum Gehör nöthig ist, untüchtig. Die Verstopfung dieses Ganges erfolget oftermals von critischen und catarrhalischen Anhäufungen des Schleims in demselben (decubitu siue metastasi critica et catarrhali), von der Verdickung und Verhärtung eben dieses angehäuften Schleims, vom Aufschwellen derer daselbst befindlichen Schleimdrüsen, von häutigten und faserigten Auswüchsen, die nach der Zerfressung der innern Haut dieses Ganges zuweilen, besonders in venerischen Krankheiten, erfolgen, und von andern Ursachen mehr. Die Zerfressung geschiehet auf gleiche Art, wie vorher (§. 10.) bey dem Knochenhäutgen ist gemeldet worden.

§. 12.

Der Gehörnerve (§. 9.) ist der letzte, aber auch der fürnehmste Theil des innern Ohres, und das einzige Verbindungsmittel dieses besondern sinnlichen Werkzeuges (§. 5.) mit dem allgemeinen Sinnenwerkzeuge (sensorio communi); daher auch seine richtige und ordentliche Beschaffenheit unumgänglich erfordert wird, wenn unserer Seele durch diesen Sinn besondere und neue Begriffe und

Empfin-

Empfindungen mitgetheilet werden sollen. Diese Gemeinschaft und Uebereinstimmung derer Bewegungen wird dadurch unterbrochen, wenn dem zarten flüssigen Wesen, welches die physiologischen Schriftsteller den Nervensaft zu nennen pflegen, die ordentliche Bewegung und der Durchgang durch diesen Nerven und seine Haupt-Aeste untersagt wird. Die meisten Pathologen rechnen unter die Ursachen dieses verhinderten Durchganges erstlich die Verstopfung des Nervens. Allein, da man aus physiologischen Gründen nicht wohl einsehen kan, wie dieses ausserordentlich feine flüssige Wesen verdicket, oder die Nervenfäsergen zusammengezogen werden solten: so ist die Verstopfung nichts anders, als wenn sich in denen Nahrungsgefässen und innerhalb denen Scheiden (inuolucris) dieses Nervens angehäufte, stockende, oder wohl gar aus denen zerrissenen Gefässen ausgelaufene Säfte sammlen, und die Nervenfäsergen zusammenpressen und drücken. Der Hauptfehler, welcher die Bewegung des Nervensaftes in diesen Nerven unterbrechen kan, ist also zweitens die Zusammenpressung desselben, die theils bey seinem Ursprung und zunächst am allgemeinen Sinnenwerkzeuge (sensorio communi), theils in seinem ganzen Fortgange, entweder innerhalb des Nervens, oder ausserhalb in denen anliegenden Theilen, von angehäuften, oder

wol

wol gar ausgetretenen Blut, oder andern Feuchtigkeiten, ingleichen auch in dem Ohre selbst, von der Zerfressung oder Aufschwellung derer dasigen Knochen (carie aut exostosi) erfolgen kan; dergleichen Fälle von der leztern Art manchmal in venerischen Krankheiten besonders wahrgenommen werden.

§. 13.

Bey diesen jezt angeführten Fehlern des Gehörnervens (§. 12.) muß man ferner nothwendig auch auf den ebenfals erwähnten Siz dieser Uebel, und die nähere oder weitere Entfernung dererselben von dem allgemeinen Sinnenwerkzeuge, vorzüglich Achtung geben. Denn wenn eine Taubheit von einer Zusammendruckung, oder wol gar einer Zerfressung des im Labyrinthe zertheilten Gehörnervens entstanden ist: so ist doch noch ein Mittel übrig, diesen mangelnden Sinn auf eine andere künstliche Weise zu ersezen, und eben dergleichen Empfindungen, welche sonst durch das Gehörwerkzeug der Seele mitgetheilet worden, hervorzubringen. Ist aber der Ursprung des Nervens, das ist, derjenige Theil desselben, welcher im Gehirne dem allgemeinen Sinnenwerkzeuge am allernächsten liegt, verlezet: so ist keine menschliche Kunst vermögend auf irgend einige Art und Weise das Gehör wiederum zu verschaffen. Doch läugne ich hierdurch gar nicht, daß nicht taube

Leu-

Leute von dieser letztern Art, vermittelst des Gesichts, durch eine lange, genaue und aufmerksame Beobachtung derer verschiedenen bestimmten Bewegungen des Mundes beym Reden, endlich die Fähigkeit erlangen können, die durch die Worte von andern Menschen bezeichnete und ausgedruckte Begriffe zu verstehen: wie dieses in der Ammanischen Methode, Taube redend zu machen, geschiehet, wovon bald ein mehreres wird erwehnet werden.

§. 14.

So vielfach alle bisher erzählten Ursachen der Taubheit und Harthörigkeit sind (§. 6—13.), so ist man doch seit langer Zeit her, besonders in den neuern Zeiten, mit Nachforschung und Entdeckung der Mittel, dieses Uebel auf eine oder die andere Art zu heben, oder wenigstens zu vermindern, sehr beschäftiget gewesen (§. 3.). Die vielerley hierüber angestellten Versuche und Bemühungen der Artzneigelehrten und Naturforscher lassen sich am bequemsten in zwo Classen theilen. Zu der ersten rechne ich diejenige Methode, vermittelst welcher einem von Natur oder durch nachmalige Zufälle Taubgewordenen durch die Beihülfe der andern Sinne, ohne Zutritt des Gehörwerkzeuges oder eines Theils desselben (§. 6—12.), eben diejenigen Begriffe beygebracht werden, welche andere durch das Gehör erhalten. Die

andere Classe hingegen begreift diejenigen Methoden, wobey der Gehörnerve selbst (§. 12. 13.) in Bewegung gesetzt, und also dieselbe Empfindung in unsrer Seele erregt wird, die wir das Gehör nennen. Diese Classe hat wieder zwo besondere Arten unter sich. Zu der einen Art gehören die Methoden, nach welchen man die zitternden Bewegungen des Schalles durch die ordentlichen, übrigens aber fehlerhaften Theile des Gehörwerkzeuges (§. 6—11.), mit Beihülfe anderer Körper und unterschiedlicher Kunstgriffe, bis zum Gehörnerven fortpflanzet. Die Methoden der andern Art hingegen, bringen den Schall auf gleiche Weise, nicht nur durch die ordentlichen Gänge und Werkzeuge, sondern zugleich durch die anliegenden festen Theile des Kopfs, bis zum Gehörnerven und erregen also diese sinnliche Empfindung.

§. 15.

Mit der Erfindung und Verbesserung der ersten Methode (§. 14.), ohne Vermittelung der Gehörwerkzeuge, durch andere Sinne, besonders das Gesicht, die sonst dem Gehör eignen Begriffe in der Seele hervorzubringen, haben sich viele Aerzte und andere Gelehrte beschäftiget. Es sind aber die meisten Bemühungen nur gelegentlich und zufällig zum Vortheile des Gehöres ausgefallen; indem der grösseste Theil dieser Män-

ner hauptsächlich die Kunst, Taubgebohrne redend zu machen, zum Augenmerk ihrer Beschäftigungen gehabt haben. Doch eben die öftere genaue Beobachtung der Bewegungen des Mundes und der übrigen Theile, welche die Sprache formiren, kan solchen elenden tauben Menschen eine Fertigkeit verschaffen, mit einer ausnehmenden Hurtigkeit bey andern Sprechenden alle Bewegungen genau und unterscheidend zu erkennen, und daher auch die dadurch ausgedruckten Begriffe deutlich zu verstehen. Selbst die Natur hat die meisten in diesem Stücke ungemein gelehrig gemacht, wenn sie ihnen auch gleich sonst nicht den feinsten Kopf gegeben hat. Die Erfahrung lehret es fast täglich, daß taube Personen andern am Munde ansehen können, was sie reden, und eben ihre hierbey gewöhnliche grosse Aufmerksamkeit macht, daß sie das Unglück haben, von dem gemeinen Manne gemeiniglich als tückisch angesehen zu werden.

§. 16.

Allein eben diese natürliche Kunst, durch die aufmerksamste Beobachtung der Bewegungen des Mundes beym Reden zu hören, und durch Nachahmung derselben Bewegungen auch zu reden (§. 15.), kan in verschiedenen Regeln vorgetragen, nach denen vielerley Sprachen eingeschränket und bestimmet, und

dadurch die Erlernung derselben erleichtert werden. Dieses ist es, womit sich nun seit anderthalb Jahrhunderten viele Gelehrte beschäftiget haben. Unter diesen haben sich besonders **Peter Pontius**, **Paul Bonnetus**, **Johann Wallisius**, **Wilhelm Holderus**, **Georg Sibscota**, **Franz Merkur von Helmont**, und vor allen am meisten **Johann Conrad Amman** hervorgethan. Es würde zu weitläuftig und der gegenwärtigen Absicht nicht gemäs seyn, wenn ich alle Versuche dieser Männer, und den glücklichen Erfolg derselben hier abhandeln wollte: ich will mich daher, mit einer kurzen Erzählung der neuesten, nemlich der **Ammannischen Methode**, begnügen, zugleich aber auch ihre vornehmsten Mängel anzeigen; von denen übrigen aber theils ihre hiervon herausgegebenen Schriften, theils anderweitige Nachrichten kürzlich anführen. **Peter Pontius**, ein spanischer Benedictiner, der zu Ende des sechszehnten Jahrhundertes lebte, that den ersten Versuch, und lehrete taube Personen so wol schreiben, als sprechen. Seine Methode, die er selbst nicht beschrieben hat, verbesserte und erläuterte hernachmals **Paul Bonnetus**, ein Constabler des Königes in Arragonien, in einer eigenen Schrift, unter folgendem Titul: Reduction de las lettras y arte para ensennar a ablar los mudos, d. i. Auflösung der Buchstaben, nebst der

Kunst,

Kunst, Taube zu unterrichten. Madrit, Ao. 1620. in 4. **Johann Wallis**, ein Engelländer, und der Gottesgelahrheit Doktor, wie auch der Mathematik Professor zu Oxfurt, der sich nach diesen beiden Männern mit der Verbesserung dieser Kunst beschäftigte, beschrieb dieselbe theils in seinem Tractatu grammatico-physico de Loquela, theils in seiner Epistola ad Robertum Boyle, de Surdis mutisque informandis: wovon ersterer der Grammaticae linguae anglicanae eben dieses Verfassers, die An. 1653. herausgekommen, vorgesetzt, und hierauf mehrmals mit der ammannischen Schrift (§. 17.) wiederum aufgeleget worden ist; letztere aber so wol in den Transactionibus Anglicanis, Tom. IV. Num. XLI. als auch in den Ephemeridibus Acad. Nat. Curiosor. Dec. I. Ann. I. in Append. p. 11. sqq. befindlich ist. Zu eben dieser Zeit versuchte auch ein anderer Engelländer, **Wilhelm Holderus**, Subdecanus bey der Königlichen Capelle zu London, die Kunst taub- und stummgebohrne reden zu lehren; wie hiervon sein in englischer Sprache geschriebenes Buch: **Anfangsgründe des Sprechens, d. i. Versuch einer Untersuchung über die natürliche Hervorbringung der Buchstaben, nebst einer Unterweisung der Tauben und Stummen**, welches zu London, Ao. 1669. in 8. herausgekommen,

hinlänglich zeuget. Gleich das Jahr drauf, nemlich An. 1670. gab Georg Sibscota, ebenfals ein Engelländer, zu London folgende Schrift heraus: Deaf and Dumb mans Discourse, or concerning those, who are born Deaf and Dumb; welcher er eine Abhandlung de ratione loquelae creaturarum animatarum beifügte. Endlich suchte der jüngere Helmont die natürliche Formirung der Buchstaben, zu mehrerer Erleichterung der Stummen, noch deutlicher auseinander zu setzen und zu erklären, hat sich aber blos auf die hebräische Sprache eingeschränkt, und seine Regeln in dem Alphabeto naturali hebraico, das an verschiedenen Orten herausgekommen, vorgetragen. Mir ist auch ein Auszug hiervon unter folgendem Titul bekannt; Francisci Mercurii ab Helmont Alphabeti vere naturalis breuissima delineatio, quae simul methodum suppeditat, iuxta quam, qui surdi nati sunt, sic informari possunt, vt non alios solum loquentes intelligant, sed et ipsi ad sermonis vsum perueniant, Sulzbach, Ao. 1667. in 12. mit Fig.

§. 17.

Vor allen diesen Männern aber machte sich besonders Johann Conrad Amman, ein Amsterdammer Arzt (§. 16.), gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts durch sei-

seine geschickte Anweisung, taube und stumme Personen reden zu lehren, sehr berühmt. Da es ihm nicht allein an einen tauben und stummen Mägdgen zu Harlem, sondern auch an seiner eigenen Tochter und mehrern andern Personen, mit seinem Unterricht recht glücklich gelungen war, so gab er endlich Ao. 1692. folgende Schrift: Surdus loquens, zu Amsterdam, in Octav ans Licht; worinnen er die ganze Theorie seiner Unterweisung entdeckte. Da sie hierauf so gleich von **Daniel Foot** ins Englische übersetzt wurde, auch bey andern Gelehrten ungemeinen Beifall erhielt, so gab sie Amman selbst Anno 1700. gleichfals zu Amsterdam in Octav, unter folgender Aufschrift: Dissertatio de Loquela, qua non solum vox humana et loquendi artificium ex originibus suis eruuntur, sed et traduntur media, quibus ii, qui ab incunabulis surdi et muti fuerunt, loquelam adipisci, quique difficulter loquuntur, vitia sua emendare possint, vermehrter heraus. Worauf noch mehrere Ausgaben z. E. zu Leiden Ao. 1727. in 8. welche dem Titul nach die sechste ist, in kurzer Zeit gefolget sind; welches von der guten Aufnahme dieser Ammanischen Methode zeugen kan. Nach eben dieser Art hat auch **Wilhelm Kerger** seine Epistolam de surdo-mutorum cura, die im Append. Ephemerid. Acad. Nat. curiosor.

Cent. I. et II. pag. 233. seq. befindlich ist, eingerichtet, und die darinn abgehandelte Anweisung besonders auf die deutsche Sprache eingeschränket, übrigens auch verschiedene kurze Nachrichten von seinen Vorgängern ertheilet.

§. 18.

Diese ganze Methode gründet sich auf die bekannte physiologische Wahrheit, die durch die tägliche Erfahrung unwidersprechlich gewis gemacht worden ist, nemlich daß wir Menschen unsre Gedanken andern durch gewisse von den Sprachwerkzeugen auf eine bestimmte Art formirte Töne (voces articulatae) mittheilen, welches wir die Sprache nennen. Aus täglicher Uebung lernen wir daher unvermerkt, mit jedwedem auszudrückenden Begriffe auch einen gewissen articulirten Schall hervorzubringen. Von dergleichen einfachen articulirten Tönen hat man gewöhnlich vier und zwanzig, auch in manchen Sprachen einige weniger, welche Buchstaben genennet werden: die, wenn sie nach gewissen Regeln zusammen gesetzet, und wie ein einziger articulirter Ton auf einmal ausgesprochen werden, Sylben, und bey mehrerer und weiterer Zusammensetzung Wörter heissen. Allein alle diese articulirten Töne erfordern zugleich zu ihrer Entstehung eine bestimmte und in die Augen fallende Veränderung und Bewegung in den Sprachwerkzeu-

zeugen, nemlich den Lippen, Zähnen, Zunge, Backen, Luftröhrenkopfe (larynge), u. s. w. zum Exempel: alle Töne, die durch eine blosse Erweiterung des Mundes auf verschiedene Art articulirt werden, heissen Selbstlautende oder Vocalen: alle übrige die durch Beihülfe der andern Theile formirt werden, gehören zu den stummen Buchstaben oder Consonanten. Und eben die genaueste Beobachtung und Nachahmung aller dieser zur Articulation der Töne gehörigen Bewegungen macht das ganze Ammanische Kunststück aus.

§. 19.

Da bey dieser Methode, oder einer andern von ihrer Art (§. 16.), das Gehörwerkzeug nichts dazu beiträgt (§. 14.), so kan man sich zwar in allen Fehlern und Unvollkommenheiten dieses letztern (§. 7 — 13.), welche eine Taubheit oder Harthörigkeit verursachen, ihrer bedienen. Gleichwol hat auch diese Methode verschiedene ansehnliche Mängel; welche sie unter einige der folgenden Methoden, die zugleich den Gehörnerven selbst reizen, weit heruntersetzen. **Erstlich** nehme man einmal den Fall an, welchen man unter den aufgezeichneten Krankheitsgeschichten hie und da wirklich findet, daß ein solcher elender Mensch taub, stumm, und blind sey: so wird ihm gewis Niemand, der auch noch geschickter, als Amman, wäre,

nach angeführter Methode die Begriffe, die sonst durch das Gehör entstehen, beibringen können. Gut! werden einige einwenden, weil er nicht sehen kan, mag er fühlen. Ich gebe es zu, daß er auf diese Weise reden lernen kan: aber daß er jedem, der mit ihm sprechen will, die Hände auf den Mund und die Gurgel legen sollte, würde sehr unschicklich seyn. Zudem geschehen auch viele Bewegungen bey der Bestimmung der Töne mit der Zunge, den Zähnen, den Backen, den Gaumen, u. a. die man zwar größtentheils sehen, aber nicht gut fühlen kan, ohne nicht zugleich den Redenden in der Rede zu stören.

§. 20.

Die zwote Unvollkommenheit dieser Methode setze ich vornemlich darinnen, daß die dadurch beigebrachten Begriffe blos auf die Sprache eingeschränkt sind. Alle rührende Empfindungen, die uns sonst das Gehör verschaffet, fallen hier weg. Nicht einmal die zitternden Bewegungen der Sprachwerkzeuge bey einer Astroa, die sich so hurtig in einander verlieren, wie schnell die dadurch erregten Affecten die Zuhörer überraschen, können von einem solchen Elenden unterschieden, geschweige denn mit einem sanften Gefühl empfunden werden. Wie viel weniger wird ein Graun, ein Bach, ein Benda, ein Höck, ihn in eine stille Entzückung setzen kön-

können, wenn unter ihren Händen die Saiten in recht himmlischen Harmonien eine unnennbare Wollust ins Herze der staunenden Zuhörer hineinzittern. Endlich drittens nehme man einen Menschen, der wenig Mutterwitz hat, nach dieser Methode einmal in die Lehre: so weis ich gewis, daß doch zuletzt alle angewandte Mühe und Arbeit verlohren seyn wird. Selbst Amman würde mit aller seiner Kunst und practischen Geschicklichkeit bey einem ungelehrigen Mägdgen und einem unflätigen Juden zu Schanden.

§. 21.

Ich wende mich nun zur andern Classe der Versuche, Tauben das Gehör zu schaffen, wobey der Gehörnerve selbst gereizet, und daher auch diese sinnliche Empfindung selbst hervorgebracht wird (§. 14.). Ich habe schon oben (§. cit.) angezeigt, daß man diese Classe in zwo Gattungen bequem eintheilen kan. Zur ersten Gattung, wozu die Methoden, den Schall durch die ordentlichen, obgleich fehlerhaften, Gehörwerkzeuge bis zum Gehörnerven, in einer gemässen Bewegung fortzupflanzen, gehören (§. cit.), kan man mit Recht alle die Erfindungen rechnen, welche entweder durch eigene Instrumente, oder andere Hülfsmittel und Handgriffe, die Bewegungen und Rückschläge (repercussiones) der Luft in den Gängen und Hölen des Ohres

ver-

vermehren, wenn die Beschaffenheit dieser Theile so fehlerhaft ist, daß sie sich von der ordentlichen Action des Schalles nicht in ein gehöriges Zittern versetzen lassen. Bey diesen Verbesserungen des Gehörs wird also allezeit erfodert, daß der Gehörgang (§. 8.) offen sey.

§. 22.

Wenn der Gehörgang offen ist, und die übrigen damit verbundenen Theile des innern Ohres (§. 9. seq.) noch einiger, obwol sehr schwacher, zitternder Bewegung fähig sind, und nur eine grössere Action der eingedrungenen Luft erfodern, als im natürlichen Zustande nöthig ist, so entstehet hieraus nur eine Harthörigkeit, und keine völlige Taubheit (§. 7 — 12.). Da nun die unter diese Gattung gehörigen Methoden durch die angeführten Theile den Schall nach den Gehörnerven in natürlicher Ordnung fortpflanzen, so dienen sie nur in der Schwerhörigkeit, aber nicht in der völligen Taubheit. Ich will daher nur mit wenigen Worten einiger Hülfsmittel dieser Art erwähnen. Eines der bekanntesten Mittel, welches meistentheils die Natur selbst lehret, ist, daß die Harthörigen die gekrümmte hole Hand ans Ohr halten, und hierdurch nicht allein von der zitternden Luft mehr nach dem Gehörgange bringen, sondern auch die Rückschläge derselben vermehren. In eben dieser Absicht sperren sie

auch

auch gemeiniglich, wenn sie etwas genauer hören wollen, den Mund auf, damit die vom Gaumen zurückprallende Luft durch die Eustachianische Trompete in die Höhe der Trommel dringe (§. 11.), und daselbst das Zittern der Luft vermehre. Es verstehet sich aber ohnedem hierbey, daß dieser Eustachianische Gang nicht verstopft seyn muß (§. cit.)

§. 23.

Eben diese Vermehrung der Action des Schalles (§. 22.) wird auch durch eigene Instrumente erhalten. Von dieser Sorte sind die Gehörröhren oder Gehörhörner (tubae acusticae, cornua acustica): bey welchen, da sie schon hinlänglich in vielen Schriften beschrieben worden sind, ich mich anjetzt nicht aufhalten will. Zum Exempel kan man **Athanasii Kirchers** Musurgiam vniuersalem, oder auch eben desselben Phonurgiam, welche ein Auszug aus dem vorigen ist, nachschlagen; woselbst man von diesen Hörröhren mehrere Nachricht finden wird. Etwas unbekannter ist hingegen die künstliche Gehörtrommel des in der Mechanik sehr geschickten Carmelitermönchs, **P. Sebastian Truchel**, die er An. 1718. der Academie der Wissenschaften zu Paris vorgezeiget, und den Beifall derselben erhalten hat. Diese Trommel bestand aus einem Felle von einem Ochsendarme, zwischen welchen Goldblätgen geschlagen worden. Dieses Fell war

auf

auf einen runden oder länglichtrunden Reiffen gespannet, wie man sonst das Fell über eine Trommel spannet; daß also, wenn dieses Fell an das Ohr befestiget wird, es mit dem natürlichen Trommelfell (§. 9.) eine vollständige Trommel ausmachet. Das künstliche Fell stellet nemlich das Fell vor, welches geschlagen wird; das Ohr selbst hingegen und der Gehörgang den Kessel und ledigen Raum der Trommel; das natürliche Trommelfell ist statt des untersten Felles der Trommel. Das künstliche Fell hat noch eine erhabene Decke, in Gestalt einer Büchse, über sich, deren Oefnung gegen den Mund des Redenden gekehret wird. Wer auf beiden Seiten harthörig ist, kan vermittelst eines halben Zirkels von Meßing oder Silber, der unter den Haaren oder der Peruque hinten um den Kopf herumgehet, zwey dergleichen Trommeln sich an den Ohren befestigen. Mehreres hiervon kan man in den Breslauischen Samlungen, Vierter Versuch, Class. V. Artic. I. p. 100. nachlesen; woselbst auch noch von einem andern dergleichen Künstler Nachricht gegeben wird.

§. 24.

Endlich kommen wir zur zwoten und letzten Gattung der andern Classe (§. 14. 21.), welche diejenigen Methoden unter sich begreift, die den Schall durch ausserordentli-

che

che Wege, und nicht durch die natürlichen Gehörgänge, zum Gehörnerven bringen, und dadurch das wirkliche Gehör herstellen. Ehe ich aber diese besondern verschiedenen Methoden, die zu dieser Gattung gehören, erkläre, muß ich zuvor drey Sätze aus der Naturlehre und Anatomie hier anführen, weil sie eigentlich den Grund und die Ursache zu allen noch folgenden Methoden, und den dabey vorkommenden Wahrnehmungen, abgeben. **Erstlich** der Schall wird durch elastische und in eine zitternde Bewegung gesetzte Körper fortgepflanzet. **Zweitens** durch weiche Theile, die keines, oder doch nur unzulänglichen, Zitterns fähig sind, wird die Fortpflanzung des Schalles unterbrochen, wenn sie zwischen harten elastischen Theilen liegen. **Drittens** am Kopfe, worinnen auch der Gehörnerve befindlich ist, ist der ganze Hirnschädel nebst dem obern Kinnbackenbein, ein in einem fortlaufender harter und elastischer Theil, dessen besondere Theile von keinem weichen Theile in ihrem Zusammenhang unterbrochen werden, und daher von allen Seiten her sich zur Fortpflanzung des Schalles ungemein wohl schicken.

§. 25.

Da ich diese Sätze (§. 24.) vornemlich deswegen hier voraus bestimmet habe, damit aufmerksame Leser selbst sie bey der Beurtheilung und Erklärung derjenigen unterschiedenen

nen

nen Methoden, die zwar vermittelst des Gehörnervens, aber nicht durch die natürliche Gehörgänge, das Gehör hervorbringen, zu welcher Classe auch meine anjetzo zu erklärende Methode, Taube hörend zu machen, gehöret, beständig vor Augen haben: so will ich nun ferner **erstlich** die verschiedenen unvollkommenen Versuche dieser Art historisch anführen; hierauf **zweitens** meine eigene Methode umständlich und nach allen Handgriffen beschreiben; endlich **drittens** dieselbe nach ihren physicalischen und physiologischen Gründen erklären, und diejenigen Fälle zugleich bestimmen, in welchen ihre Anwendung nicht statt findet.

§. 26.

Es sind schon längst bekannte Erfahrungen, deren erste genauere Beobachtung man gemeiniglich, wenigstens nach dem Zeugnis **Athanasii Kirchers**, in der Musurgia vniversali, Part. II. p. 559. dem berühmten Neapolitaner, **Johann Baptista Porta**, zuschreibet, nemlich daß man z. E. den Schall einer klingenden Gabel, welche man mit ihren vordern Enden an einen andern harten Körper angeschlagen hat, hören kan, wenn man den Stiel derselben an die Zähne hält; daß eben diese Empfindung erfolget, wenn man einen elastischen Körper, als eine Feuerzange, einen stählernen Drat, ein Frauenzimmer-

plan-

planchette, eine Rappierklinge, mit den Zähnen hält, und mit einem andern harten Körper an den untern Theil schlägt; daß man ferner alle Töne eines musicalischen Instruments deutlich höret, wenn man dasselbe entweder mit den Zähnen anfassen kan, oder mit einem solchen eisernen Drate, Zange, Rappierklinge, u. s. w. berühret, welche man zwischen denen Zähnen hält, wenn es gespielet wird. Reisende, die des Nachts auf Irrwege gerathen, können blos dadurch, daß sie sich mit dem Kopfe, besonders dem Hintertheile desselben, dicht auf die Erde legen, gantz genau hören, wo in einer Entfernung von halben und ganzen Meilen, ja noch weiter, andere Menschen gehen, reiten, oder fahren. Auf diese Art haben einige derer hiesigen Einwohner, auf den Anhöhen vor dem Steinwegischen Thore, ingleichen auf dem Martinsberge, dichte vor und hinter dem Gottesacker, alle Canonenschüsse bey der glorreichen Roßbacher Schlacht so deutlich und vernehmlich, als wenn sie kaum eine halbe Stunde sich vom Schlachtfelde befänden, hören können; da doch dieser Platz vier volle Meilen von uns entfernt liegt. Der, durch die Beschreibung der Schleimhaut in der Nase, sonst berühmt gewordene **Conrad Victor Schneider**, erzählet in seinem Libro de ossibus temporum, so zu Wittenberg Ao. 1653. in 8. herausgekommen, pag. 43.

gleiche Umstände von einigen Bauren, die ihre Stöcke in die Erde gesteckt, mit den Zähnen angefasset, und dadurch auf etliche Meilen weit alle Canonenschüsse gehöret und deutlich unterschieden haben. Vieler anderer Exempel dieser Art nicht zu gedenken.

§. 27.

Alle jetzt angeführte Versuche (§. 26.) gehen bey völlig tauben Personen so gut, ja noch besser an, als bey hörenden; weil bey diesen letztern, wenn sie die Ohren zustopfen, die dadurch eingeschlossene Luft Sausen und Zischen erregt, welches aber bey denen erstern wegfällt. Ich berufe mich, zum Beweis meines Satzes, auf die Erfahrung aller Tauben, die diese Versuche selbst nachmachen werden. Denn diejenigen Fälle, in welchen die Taubheit auch nach dieser Methode nicht verbessert werden kan, und welche ich bey dem Beschluß dieser Abhandlung mit mehreren berühren werde, sind höchst selten. Selbst das bekannte Mittel in der Harthörigkeit, den Mund weit aufzusperren, um vernehmlicher zu hören, ist gewisser massen hieher zu rechnen: ob ich gleich in der Erklärung dieser Wahrnehmung von einem grossen Theil derer ansehnlichsten Arzneigelehrten abgehen muß, welche das auf diese Art entstandene Gehör einzig und allein von der in die Eustachianische Trompete (§. 11.) eingedrungenen Luft

Luft herleiten wollen: wovon ich unten meine Gedanken umständlicher vortragen werde.

§. 28.

Daß aber die nur erwähnten Arten zu hören (§. 26.), ohne die ordentlichen Gehörwerkzeuge dabey zu gebrauchen, auch durch die öftern Wahnehmungen derer Arzneigelehrten und Naturforscher bestätiget worden seyn, will ich durch einige glaubwürdige Geschichte, die zugleich die unterschiedliche Anwendung dieser zur gegenwärtigen Classe gehörigen Methoden erklären und zeigen können, kürzlich erläutern. **Hermann Boerhaave**, ein Mann, dessen Zeugniß in allen Welttheilen gilt, erzählet in seinen Praelectionibus academicis in proprias institutiones medicas Vol. IV. pag. 414. nach der **Hallerischen** Ausgabe, von einem Hof-Musicanten, welcher taub war, daß er die Laute an dem oberſten Theil, wo die Wirbel sind, mit den Zähnen angefasset, und alsdenn vollkommen, seiner Kunst gemäs und ohne Anstoß gespielet habe. Dergleichen ähnliche Exempel findet man auch beym **Ingrassias** in Commentariis in Galeni librum de ossibus, pag. 97. nach der **panormitanischen** Ausgabe von An. 1603. in fol. **Schelhammer** in Libro de auditu, pag. 103. nach der Leydner Edition von Ao. 1684. in 8. und **Duverney** in der Abhandlung vom

Gehör, pag. 78. nach der deutschen Ausgabe, die Ao. 1732. zu Berlin herausgekommen.

§. 29.

Der eben jetzo angeführte Duverney (§. 28.), ingleichen auch de Lanis in Magist. natur. et artis, pag. 928 und andere, haben ferner bemerket, daß Taube sehr gut haben hören können, wenn man dichte über und gegen ihren Kopf geredet. Ein artiges Beispiel von dieser Art ist in denen Ephemeridibus Academ. Nat. Curiosor. Decur. I. Ann. I. Observ. XXXV. befindlich, welches um desto anmerkungswürdiger ist, je mehr die Hauptsache dabey durch verschiedene kleine damit verbundene medicinische Charletanerien versteckt worden ist. Emanuel Ramiresius de Cariour, ein Spanier, ist der Erfinder dieser Art, von welchem sie Petrus a Castro, ein Leibarzt des ehemaligen Herzogs zu Mantua, erlernet hat, dem wir auch diese Nachricht zu danken haben. Die ganze Methode bestand in folgenden. Erstlich muste der Patiente, nach seiner Leibesbeschaffenheit, ein bequemes Arzneimittel zum Laxiren einnehmen; hernach einmal, oder ein paar mal, etwas stärkere Purgirpillen, oder dergleichen Trank gebrauchen. Hierauf wurden ihm an dem Orte, wo die Kranznath (sutura coronalis) auf dem Kopfe ist, die Haare etwa einer Hand breit und lang abgescho-

geschoren, und der Kof mit folgender Salbe öfters, vorneimlich Morgends und Abends, gewaschen: Nimm guten Weinhefen-Brandtwein sechs Loth, gereinigten Salpeter zwey Quentgen, bitter Mandelöl zwey Loth, laß es so lange gelinde kochen, bis der Brandtwein verraucht ist; alsdenn giesse noch Orangewasser (aqua Naphae) zwey Loth hinzu, rühre es mit einem Spatel so lange um, bis ein dünnes Sälbgen daraus wird. Endlich muste der Patiente früh Morgends seinen ganzen Kopf recht reinigen, das Gesichte waschen, die Ohren ausräumen, die Nase recht ausschnauben, den Mund ausspülen, und Mastix, oder sonst etwas wohlriechendes kauen, anbey die Haare auf dem Kopfe mit einem helfenbeinernen Kamme zurückekämmen. Wenn alles dieses geschehen war, muste derjenige, welcher mit dem Tauben sprechen wolte, dichte über dem geschornen Theil desselben reden; da alsdenn der Taube alle Worte vollkommen und deutlich verstehen konnte. Auf diese Weise lernten die Tauben nicht allein hören, sondern auch reden. Die Erklärung der Ursachen dieses glücklichen Erfolges soll unten vorkommen.

§. 30.

Allein da diese **Ramiresische Methode** (§. 29.) noch mancherley Unbequemlichkeiten hat, indem sie theils dem Patienten, wegen

derer vielen Vorbereitungen, theils denen andern, die mit ihm sprechen wollen, sehr beschwerlich seyn muß: so sind folgende Arten, vermittelst eines elastischen an die Zähne gestemmten Körpers zu hören, weit vorzüglicher. Die oben schon angeführten Erfahrungen (§. 26.) sind hiervon hinlängliche Beispiele; folgende Geschichte aber, die in denen **Breslauischen Sammlungen von Natur- und Medicin- wie auch hierzu gehörigen Kunst- und Literatur-Geschichten**, im 21sten **Versuch** pag. 330. erzählet wird, ist ein noch deutlicherer Beweis hiervon. Ein Mann zu Coppenhagen hatte nach einer gewissen Krankheit das Gehör gänzlich und dermassen verlohren, daß er, wenn gleich Canonen abgefeuret, viele Trommeln gerühret, und sonst mit andern Sachen die auf das heftigste in das Gehör fallende Bewegungen vorgenommen wurden, dennoch davon auch nicht das allergeringste hörte. Endlich brachte er es durch eine zufällige Erfahrung so weit, daß er einen mit ihm redenden sehr wohl verstehen, ja! seine Rede mehrentheils nachschreiben konte. Solches verrichtete er vermittelst eines mittelmässigen etwas langen hölzernen Stockes, welchen er mit dem einen Ende an seine Zähne hielt, oder mit denselben anfassete, das andere Ende aber an demjenigen Ort anstemmete, worauf die gegen ihn redende Person stand. Auf diese

Art konte er so gar in den Kirchen die Predigten verstehen und gröstentheils nachschreiben. Er bediente sich dabey des Vortheils, daß er sich gleich unten an die Canzel setzte, sein Gesicht gegen solche wendete, den Stock an einer Seite zwischen die Zähne fest nahm, das andere Ende hingegen an den äussern Fußboden der Canzel stemmete, und also fest anhielt. Durch dieses Mittel verstund er alle Worte des Predigers so deutlich, daß er nicht allein den Inhalt der ganzen Predigt wiederum andern erzählen, sondern auch, wie schon erwähnet worden, sogleich nachschreiben konte. Ohne diesem Mittel aber war es ihm ganz unmöglich, einen andern, der mit ihm redete, zu verstehen.

§. 31.

Vor ohngefehr zehn Jahren versuchte Johann Paul Baumer, ein junger Medicus aus Francken, und ehemaliger Mitbürger der hiesigen Universität, diese Methode zu verbessern. Er versichert zwar in seiner bald zu erwähnenden Schrift, daß er diese ganze Methode allein erfunden, und aus dem Begriffe von dem Gehör und der verschiedenen Fortpflanzung des Schalles entwickelt habe: man findet aber doch hin und wieder Spuren, daß er derer von andern angestellten Versuche nicht gänzlich unkundig gewesen. Seine Methode trug er denen Lesern in seiner

ner Inaugural-Disputation, die Ao. 1749. zu Erfurt ans Licht trat, unter folgenden Titul vor: Prodromus methodi surdos a nativitate faciendi audientes et loquentes. Die ganze Kunst bestehet kürzlich hierinn. Man nimmt ein Stänglein, welches aus einem elastischen Körper, z. E. Glas, Stahl, Kupfer, Glockenmetall, Silber, und dergleichen, verfertiget ist, und auf beiden Seiten zwey platte und breite Enden hat, damit es beym Gebrauch nicht zu viel von denen Lippen berühret, und also zur gehörigen Fortpflanzung des Schalles untüchtig werde. Dieses Stänglein fasset der Taube an dem einen Ende zwischen die Zähne, und der Redende am andern Ende auf gleiche Art, doch mit der Behutsamkeit, daß beide weder mit der Zunge, noch denen Lippen an das Stänglein stossen. Auf diese Weise wird der Taube alle Worte des Redenden verstehen.

§. 32.

Zu mehrerer Bestätigung der Brauchbarkeit dieser Methode (§. 31.), ist in angeführter Schrift, in der zweyten Anmerkung zum §. 6. ein Exempel einer vier und zwanzigjährigen Jungfer erzählet worden, welche auf diese Art hören gelernet, ob man gleich nur ein altes verrostetes Stück einer Rappierklinge, das ohngefehr eine Elle lang war, hierzu genommen. Denn so bald man vermit-

mittelst dieser Klinge nur ein paar Worte mit ihr gesprochen, hat sie so gleich lächlend hinten mitten auf den Kopf gewiesen, und bezeugt, daß sie daselbst alle diese Töne empfände, auch alsobald dieselben nachzuahmen sich bemühet. Allein weil bey angezeigter Methode noch verschiedene Mängel sind, indem, da weder mit den Lippen, noch mit der Zunge das Stänglein berühret werden darf (§. cit.), alle Zungen- und Lippen-Buchstaben, z. E. b, d, f, l, m, und andere undeutlich ausgesprochen werden müssen: so hat eben dieser Verfasser, im §. 15. und 17. seiner angeführten Disputation, einen andern Vorschlag mit einem Gehörrohre und Sprachrohre gethan. Wählt man das erste, so muß solches der Taube zwischen die Zähne fassen, und der Redende spricht in den weiten Theil des Rohres hinein. Daß man aber auf gleiche Weise einen kleinen Trichter aus der Küche hierzu gebrauchen könne, zeigt das eben daselbst angeführte Exempel. Will man sich aber eines Sprachrohres bedienen, so muß der Taube seinen Mund weit aufsperren, und der Redende, welcher durch das Sprachrohr spricht, hält den obern breiten Theil desselben dichte gegen die Zähne des Tauben, doch ohne sie zu berühren.

§. 33.

Endlich sind alle bisher erzählte (§. 26 — 32.)

zu dieser Classe gehörige Methoden durch ein besonderes Exempel eines scharfsinnigen und auf alle Vorfälle höchst aufmerksamen Tauben weit bequemer, vollkommener und gemeinnützziger gemacht worden: welche Methode ich nun, als die leichteste und beste Art, Taube hörend zu machen, vollständig vortragen will. Ich bin zwar nicht der erste, welcher diese Geschichte nebst ihrer Erklärung in einer öffentlichen Schrift vorträget, indem ein unbekannter Verfasser, der sich mit den Buchstaben C. F. W. bezeichnet hat, dieselbe in dem Harlemischen Journal, das den Titul führet: het Europeis Magazyn der bezondere Zaaken in het Ryk der natuur, in de Staaten en Wetenschappen, van de Maand Nouember, pag. 393. sq. ann. 1754. beschrieben hat. Weil aber nicht allein die Geschichte selbst sehr unrichtig und unzulänglich, sondern auch die Erklärung der dabey vorgefallenen Begebenheiten und angestellten Wahrnehmungen falsch vorgetragen war: so ist eben diese Materie schon vor anderthalb Jahren in einer unter meinem Vorsitz vertheidigten academischen Probeschrift, unter dem Titul: Dissertatio, sistens nouae methodi, surdos reddendi audientes, physicas et medicas rationes, ausführlicher und richtiger beschrieben worden. Da aber dergleichen Abhandlungen selten zur Kenntnis anderer, als derer

rer Arzneigelehrten, kommen; so will ich hier erstlich die ganze Geschichte dieser tauben Person, nebst allen Umständen, wie sie das Gehör wieder bekommen hat, erzählen, und alsdenn zweitens die vernünftige und auf physicalische und medicinische Gründe gebauete Erklärung aller dabey wahrgenommenen Vorfälle und Begebenheiten kürzlich beyfügen.

§. 34.

Ein angesehener Kaufmann zu Wesel, ein ehrwürdiger Greis von acht und siebenzig Jahren, hatte schon in seinem zwanzigsten Jahre eine grosse Schwerhörigkeit an sich verspürt, die, so viel er sich noch erinnern kan, entweder von einem schweren Falle, oder von einem heftigen Nasenbluten entstanden war. Je mehr er gegen dieses Uebel die allerdienlichsten Mittel gebrauchte, je weniger wurde es gelindert; ja, es nahm von Jahren zu Jahren dergestalt zu, daß er endlich fast ganz taub wurde, und kein einzig Wort anders verstehen konte, als wenn man es ihm recht stark in die Ohren schrie. Weder die deutschen, noch die holländischen Aerzte, die hierbey zu Rathe gezogen wurden, konnten mit aller ihrer Kunst und Geschicklichkeit gegen diesen Zufall etwas ausrichten, und erklärten endlich, nachdem sie das äussere Werkzeug des Gehörs (§. 7. 8.) genau untersucht hatten, dieses Uebel für unheilbar.

Indessen wurden verschiedene Gattungen von Gehörröhren aus Amsterdam verschrieben, um denenjenigen, die mit ihm reden wollten, einige Erleichterung zu verschaffen: es wurde aber ihr Gebrauch hernachmals unterlassen, weil theils allerhand Unbequemlichkeit damit verbunden war, theils auch weil sie niemals ein deutliches Gehör verschafften.

§. 35.

Hernach, als sich dieser Mann verheyrathet hatte, und seine ältesten beyden Kinder, einen Sohn und eine Tochter, im Clavierspielen unterrichten ließ, trat er öfters mit ans Clavier, und wünschte, daß er gleichfals die Music hören möchte. Als hierauf einsmals der Clavierlehrmeister versetzte, daß dieses sehr wohl möglich sey, wenn man, nach einer alten bekannten Erfahrung, ein dünnes Stäblein, oder auch nur eine Tobackspfeife, mit dem einen Ende an den Steg des Resonanzbodens, und mit dem andern Ende an die obern Zähne hielte: so versuchte es dieser Mann augenblicklich, und freuete sich ungemein, da er nicht nur jeden Ton schon sehr deutlich vernehmen und unterscheiden konte, sondern auch denselben viel stärker, als ehemals bey noch gutem Gehöre, zu vernehmen glaubte. Allein alles dieses half ihm doch noch nichts, andere Redende zu verstehen; bis ein ungefähr vorgenommener Versuch ihm auch dieses Glück noch verschaffte.

§. 36.

Er hatte nemlich im Jahr 1749. das Glück, eine besondere Methode recht zufälliger Weise zu erfinden, wie jedermann mit ihm, auch so gar in einer Weite von 20. bis 30. Schritten, ohne seine Stimme stark anzustrengen, reden könne. Dis geschahe folgender gestalt. Als einsmals dieser taube Greis seine ganze Familie beysammen hatte, und sich an dem Clavierspielen seiner Tochter, vermittelst seiner Tobackspfeife, woraus er dabey rauchte, ergötzte (§. 35.), behauptete sein zugleich anwesender Bruder, daß, da er die articulirten Töne des Claviers deutlich vernehmen könne, es nothwendig folge, daß er gleichfalls auf eben diese Art die Töne eines Redenden verstehen müste. In dieser Absicht nahm gedachter sein Bruder ein Sprachrohr, welches ehemals von denen, die mit ihm hatten sprechen wollen, gebraucht worden war, und ließ den engen Theil desselben, oder das Mundstück, an die obern Zähne des Tauben halten, er selbst aber sprach etliche Worte in das obere oder weitere Theil desselben hinein. Allein der Versuch war vergeblich, und der Taube empfand auch nicht den geringsten Schall hiervon. Es hatte aber dieser taube Mann selbst so gleich einen andern Einfall, welcher glücklicher ausfiel. Es muste nemlich sein Bruder den Rand der weiten Oefnung des Sprachrohres an sei-

seine obern Zähne halten, und er selbst, der Taube, that ein gleiches mit dem untern Ende, oder dem Mundstük: worauf kaum sein Bruder ein paar Worte ausgesprochen hatte, als er sie sogleich mit der grössesten Freude wiederholete, und daneben versicherte, daß er sie viel deutlicher verstünde, als wenn man sie ihm sonst mit der grössesten Heftigkeit in den Mund geschrien hätte.

§. 37.

Doch bey diesem Versuche (§. 36.) blieb der Taube nicht stehen. Da er überzeugt werden wolte, ob der glückliche Erfolg nicht vielleicht der künstlichen Struktur des Sprachrohres zuzuschreiben sey, oder ob es auch mit andern Körpern angehe: so versuchte er es alsobald auf gleiche Art mit seiner Tobackspfeife und einem hölzernen Stökgen, und erfuhr zu seiner ausnehmenden Freude, daß es nicht allein damit auch möglich sey, sondern daß auch der Redende dabey so leise reden könne, als er immer wolle, wenn die Stimme übrigens nur noch hörbar ist. Nunmehro gieng die Neugier dieses erfreueten Mannes und derer Seinigen immer weiter. Man wolte auch wissen, in was für einer Entfernung man mit dem Tauben reden könne. Zu diesem Gebrauch nahm man dünne hölzerne Stäbgen von verschiedener Länge, und unter andern eins, das sechs Fuß lang, eines Daumens

mens breit, und eines Messerrückens dick war: dergleichen Stäbgen in Wesel und den dasigen Gegenden Solderveeren heissen, und zur Ausfüllung derer von einander getretenen Fugen derer Fußböden in den Stuben gebraucht werden. Dergleichen Stäbgen sind um desto bequemer, je weniger sie, weil sie dünne sind, in der Rede hindern, und übrigens einerley Wirkung in der Fortpflanzung derselben zeigen. Ja! vermittelst eines ganzen zusammengebundenen Bündels von dergleichen Stäbgen konte dieser taube Mann auch die leiseste Stimme, welche kaum die Umstehenden vernehmen konnten, sehr deutlich hören.

§. 38.

Die nachmaligen mehreren Versuche und Wahrnehmungen, die man beym Gebrauch dieser Methode gemacht hat, haben noch folgende Erfahrungen festgesetzet. **Erstlich**, wenn man durch einen grossen blechernen Trichter, ohne daß er die Zähne berühret, oder auch ohne demselben, in den Mund des Tauben mit der hellesten Stimme redet, so verstehet er dennoch nicht ein einziges Wort. **Zweitens**, wenn das Stäbgen zu fest mit dem Finger gehalten, oder mit den geschlossenen Lippen zugleich angefasset wird, so ist die Rede sehr undeutlich. Hält man aber **drittens** dasselbe mit den Zähnen, so ist die Empfindung der Rede sehr schwach. **Viertens**, wird das

das Stäbgen gegen die Unterzähne gehalten, so höret der Taube gar nichts. Hingegen bleibet fünftens die Rede dem Tauben vernehmlich und deutlich, wenn er gleich beym Gebrauche des Stäbgens die Zunge an den Gaumen oder an die Zähne bringt. Sechstens wird die Stimme weniger empfunden, wenn die Zähne geschlossen sind, als wenn sie von einander stehen. Siebentens, wenn gleich der Mund voll Wasser gehalten wird, so wird das Gehör dadurch dennoch nicht vermindert. Achtens, wenn ein messingener oder eiserner Drat gegen die Zähne gehalten wird, so höret der Taube nichts; etwas weniges aber, wenn solcher zwischen die Zähne gefasset wird. Neuntens kan der Taube sehr wohl hören, wenn er ein Bierglas mit seinem untern Rande an die Oberzähne hält, oder, mit geschlossenem Munde, dichte unter der Nase etwas derb andrucket, und ein anderer oben in das Glas dichte daran redet; welches aber mit denen gewöhnlichen Weingläsern nicht angehet. Endlich zehntens muß derjenige, welcher mit dem Tauben reden will, gute und feste, und keine wackelnde Zähne, wenigstens in der Oberkinnbacke, haben, denn sonst ist die Rede sehr undeutlich.

§. 39.

Da sich die Erklärung aller bis hieher (§. 26—38.) abgehandelten Methoden, und

derer dabey vorkommenden Wahrnehmungen, überhaupt auf die oben schon vorgetragene drey physicalische und medicinische Sätze (§. 24.) gründet: so habe ich hier nur nöthig, derselben nähere Anwendung auf gegenwärtige Fälle zu machen, und aus denen daher zu leitenden Folgerungen die Bequemlichkeit und Brauchbarkeit der zuletzt (§. 33 — 38.) angeführten Methode, Tauben das Gehör wieder zu verschaffen, hinlänglich zu erweisen. Ich will also **erstlich** die Fortpflanzung des Schalles, so weit ihre Erklärung zu meiner Absicht nöthig ist, kürzlich abhandeln: **zweitens** diejenige Theile unseres Körpers, welche dieser Fortpflanzung theils verhinderlich, theils beförderlich sind, anführen; **drittens** die besondern Wahrnehmungen, welche bey dieser Methode gemacht worden sind (§. 38.), hieraus nach ihren Ursachen herleiten; endlich **viertens** diejenigen Fälle, in welchen die Anwendung dieser Methode nicht statt findet, kürzlich bestimmen.

§. 40.

Die Naturlehrer erweisen, daß die Fortpflanzung des Schalles (§. 39.) hauptsächlich auf elastische Körper (§. 24.), das ist, auf solche Körper ankomme, deren Theile der Gewalt eines andern in sie wirkenden Körpers widerstehen, und wenn sie dadurch verändert werden, aus einer besondern Kraft,

doch nicht aus ihrer Schwere, sich in den vorigen Zustand wieder versetzen. Denn der Schall ist nichts anders, als die zitternde aus der Elasticität entstandene Bewegung derer kleinsten Lufttheilchen, durch welche dem Gehörwerkzeug eine eigene Empfindung beygebracht wird. Da nun diese zitternde Bewegung, und der dadurch entstandene Schall, blos der Elasticität derer Körper den Ursprung zu verdanken hat: so kan man hieraus sicher folgern, daß alle elastische Körper schallend oder klingend (sonora) sind. Das Glas, die Glocken, das Kupfer, das Silber, der Stahl, u. a. m. sind hiervon hinlängliche Beyspiele. Soll aber ein Körper in den andern wirken, so müssen sich beyde einander entweder mittelbar, oder unmittelbar berühren: denn die Wirkung in die Ferne (actio in distans) ist nach physischen und metaphysischen Gründen ein lächerliches Hirngespinst. Da uns nun die tägliche Erfahrung lehret, daß der Schall in einer Entfernung vom Ohre seinen Ursprung bekömmt, und also nur mittelbar, nemlich durch Beyhülfe eines dazwischen befindlichen Körpers, unser Gehörwerkzeug in Bewegung setzet: so folget hieraus, daß eben dieser Körper, welcher diese mittelbare Berührung hervorbringet, elastisch seyn müsse, weil die Fortpflanzung des Schalles durch keine andere Körper möglich ist.

§. 41.

§. 41.

Der elastische Körper, welcher den Schall gewöhnlicher Weise fortpflanzet (§. 40.), ist die Luft; die aber diese Fähigkeit aus keiner andern Eigenschaft besitzet, als blos wegen ihrer Elasticität. Folglich schicken sich alle und jede andere elastische Körper zu diesem Gebrauch, wenn sie nur das Werkzeug des Gehörs berühren, oder mit demselben in eines fortgehen. Die längst schon bekannten Erfahrungen sind hiervon unverwerfliche Beweise. Ausser oben angeführten Exempeln (§. 26.), kan man es täglich an denen musicalischen Instrumenten sehen. Das Zittern, welches der Saite auf dem Clavier oder der Violine, und andern dergleichen Instrumenten mitgetheilet wird, pflanzet sich von da in den Steg, und von daher ferner in den Resonanzboden; ja! in unserm erzählten Exempel, vom Steg des Claviers in die Tobackspfeife (§. 35.), und von derselben weiter fort, bis es das Gehörwerkzeug berühret und in gleiche Bewegung setzet. Selbst die Theile unseres Körpers sind zu dieser Fortpflanzung geschickt. Man hänge z. E. ein Glöckgen, Cymbel, Zange, und dergleichen vermittelst einer Metall- oder Darm-Saite an den Finger auf, stopfe mit eben demselben Finger das Ohr zu, und schlage die Zange, oder bewege das Glöckgen, so wird man den

Ton genau hören. Oder man nehme eine Taschen-Uhr bey der Kette zwischen die Zähne, und stopfe die Ohren feste zu, so wird man alle Schläge des Perpendickels sehr deutlich und vernehmlich unterscheiden können.

§. 42.

Weil in einigen dieser Fälle der Schall von dem Munde nach dem Ohre fortgepflanzet wird, ohne daß hierbey die bewegte Luft mit dem äussern Ohr in Verbindung stehet: so müssen die zwischen dem Munde und dem Gehörwerkzeuge liegende Theile des Kopfes nothwendig das Mittel der Fortpflanzung seyn. Allein da aus physischen Gründen bekannt ist, daß weiche Theile, die keines, oder doch wenigstens eines sehr unzulänglichen Zitterns fähig sind, nicht nur selbst zu Fortpflanzung des Schalles unvermögend sind, sondern auch, wenn sie den Zusammenhang harter und elastischer Theile unterbrechen, ebenmässig die fernere Fortsetzung des Schalles verhindern, oder wenigstens sehr vermindern (§. 24.): so schicken sich zu diesem Gebrauche blos die harten und elastischen Theile des Körpers, deren genaue Verbindung durch keinen weichen Theil unterbrochen wird (§. cit.).

§. 43.

Ich will also, wie ich auch schon oben verspro-

sprochen habe (§. 39.), diese sämtlichen harten Theile des Kopfes, nebst ihren verschiedenen Verbindungsarten unter einander, kürzlich anführen: wornach ihre Fähigkeit oder Unfähigkeit, den Schall fortzupflanzen, desto leichter und gewisser wird können bestimmet werden. Ich will von unten anfangen, woselbst bey den vorigen Versuchen (§. 26. 41.) der Anfang der Mittheilung und Fortpflanzung des Schalles war, und also bis zum obersten Theil des Kopfes fortfahren. **Erstlich** kommen hier die Zähne vor, welches ungemein feste und harte Theile sind, die durch eine Einnagelung (gomphosin) in ihren Hölen so unbeweglich in denen beyden Kinnbackenknochen stecken, daß sie auch nicht einmal bey einem Skelet herausfallen. **Zweitens** folget der **untere Kinnbackenknochen**, dessen beyde Knöpfe (apophyses condyloideae) schief der Gelenkhöle des Schlafknochens (foueae glenoideae) eingefüget sind, und sich über der schiefen Erhöhung eben desselben Knochens vermittelst des Mittelknorpels (cartilago interarticularis) bewegen. **Drittens** kommet der **obere Kinnbackenknochen**, dessen hinterer und innerer Theil sich unmittelbar mit den Flügelförmigen Fortsätzen des Keilbeins (apophyses pterygoideae ossis sphenoidei) verbindet; der vorderste Theil

aber theils mit den Gaumenfortsätzen an den Gaumenknochen, theils mit den Jochfortsätzen (processus zygomatici) an das Jochbein genau befestiget ist. Hierauf folget **viertens** das nur erwähnte **Jochbein** selbst, welches hinterwärts durch einen eigenen Fortsatz mit dem Schlafbeine genau zusammenhänget. Die Gaumenknochen sind **fünftens** mit dem Keilknochen durch die schon erwähnte Flügelförmige Fortsätze verbunden. **Das Keilbein** selbst liegt **sechstens** zwischen den schon benennten Knochen in der Mitte, und macht gleichsam das Verbindungsmittel dieser Knochen und der Schlafknochen aus; indem es vorne mit dem Gaumenknochen und dem obern Kinnbackenknochen, vermittelst der schon mehrmals erwähnten Flügelförmigen Fortsätze, und durch die Schlaf-Fortsätze, welche auch einige die grössern Flügel des Keilbeins nennen, mit dem Jochbeine verbunden ist, hinterwärts aber mit dem schuppichten (squamosa) und steinernen (petrosa) Theile des Schlafknochen in einer genauen Verbindung stehet. Hieraus erhellet **siebentens**, daß der **Schlafknochen** unmittelbar mit den Keil- und Joch-Knochen, mittelbar aber mit dem Gaumen- und beyden Kinnbackenknochen, ingleichen den Zähnen, zusammenhänge; doch dergestalt, daß der Zusammenhang mit dem untern Kinnbackenknochen

durch

durch einen dazwischen liegenden Knorpel unterbrochen wird. Achtens ist die Verbindung des Schlafknochens mit den übrigen Knochen der Hirnschädel, nemlich denen Stirnknochen, den beyden Seiten- oder Vorderhauptsknochen, und dem Hinterhauptsknochen, theils mittelbar durch das schon angeführte Keilbein, theils unmittelbar durch die Näthe (suturas), welche zuletzt bey mehrerem Alter gänzlich verschwinden. Endlich gehört neuntens der schon oben (§. 11.) berührte theils knöcherne, theils knorpelichte und häutige Canal hieher, welcher die Eustachianische Trompete am Ohr genannt wird, und genau mit dem Schlafbeine verbunden ist.

§. 44.

Aus jetzt-beschriebener Verbindung dieser Knochen (§. 43.) kan man leicht einsehen, daß der Schall durch diejenigen von diesen Knochen fortgepflanzet werden wird, welche in eins fortgehen, genau mit einander verbunden, so viel, als möglich, blos und unbedecket, oder doch nur mit dünnen und noch dazu gespannten weichen Theilen überzogen sind. Von dieser Art sind vorzüglich die obern Zähne, und alsdenn zunächst der obere Kinnbackenknochen, ingleichen alle Knochen der Hirnschädel, wenn man sie von ihrer Haardecke befreyet, und die übrigen darüber

liegenden weichen Theile, entweder mit der Hand, oder durch adstringirende Mittel etwas spannet. Hierauf gründet sich die ganze Ramiresische Methode (§. 29.); deren Erklärung aus dem, was hier angeführet worden ist, leicht eingesehen werden kan. Hingegen wo entweder keine vollkommene und in eins fortgehende Verbindung dieser Knochen mit einander, besonders mit dem Schlafbeine, welches das innere Ohr in sich begreift, angetroffen wird, oder zu viel weiche Theile um und zwischen diesen Knochen liegen, da ist die Fortpflanzung der zitternden Bewegung, und also auch des Schalles, nach physischen Gründen unmöglich. Dieser Ursache wegen kan weder der untere Kinnbackenknochen, noch auch die Eustachianische Trompete den Schall gehörig fortpflanzen. Bey welcher letztern ausserdem noch anzumerken ist, daß, da sie von den Flügelförmigen Fortsätzen an bis an ihr Ende in dem Munde häutig, und zum Theil auch schlaff ist, auch eben deswegen meistentheils einen etwas zusammengefallenen Gang vorstellet, die zitternde Luft weder hinlänglich in die Trommelhöle durch diesen Gang eindringen, noch auch denselben in gehöriges Zittern bringen kan.

§. 45.

Da der Schall durch alle elastische Körper, wel-

welche mit einander feste zusammenhängen, oder doch einander genau berühren, fortgepflanzet werden kan (§. 40.), so schicken sich hierzu alle dünne hölzerne Stäbgen, spanische Röhre, Rappier- und Degen-Klingen, Tobackspfeifen, und dergleichen, wenn sie an die angeführten harten und elastischen Theile des Kopfes (§. 43. 44.), welche mit dem Schlafknochen im Zusammenhang sind, fest angedrückt werden. Da nun unter allen den erst-erwähnten elastischen Körpern die Holzfasern von vorzüglicher Zähigkeit und Biegsamkeit sind, und wegen ihrer lockern Structur den empfangenen zitternden Bewegungen (vibrationibus) nicht zu grossen Widerstand thun, sondern vielmehr einen weitern Raum verstatten: so schicken sich zu diesem Gebrauch, den Schall in die elastischen Theile unsers Kopfs und Gehörwerkzeugs fortzupflanzen, die dünnen hölzernen Stäbgen (§. 37.) oder dünne spanische Röhre, am allerbesten.

§. 46.

Aus eben diesen bisher vorgetragenen Gründen (§. 40 — 45.) lassen sich alle diejenigen Erfahrungen, welche bey der Anwendung dieser Methode gemacht, und von mir kurz vorher ausführlich (§. 38.) erzählt worden sind, erklären. Bey der ersten Er-

fahrung. (§. cit.) ist der Versuch, theils mit einem grossen Trichter, theils mit dem blossen Munde in den Mund eines Tauben zu reden, um ihm dadurch die Empfindung des Gehörs beyzubringen, mislungen. Denn da hier die blosse Luft den Zähnen und übrigen damit verbundenen elastischen Theilen eine zitternde Bewegung mittheilen soll, so ist sie hierzu ungeschickt, weil sie überhaupt aus dem Munde eines Redenden sehr verdünnet (rarus), und daher auch an Wirksamkeit und Elasticität sehr verringert herauskömmet, ferner, nach der Eigenschaft aller eingepreßten flüssigen Körper, so bald sie ausserhalb dem Munde des Redenden ist, sich nach allen Seiten ausdehnet, und dadurch noch mehr geschwächet wird. Daher kan sie alsdenn den grössern Widerstand der Zähne und übrigen elastischen Theile des Mundes beym Tauben nicht überwinden, noch dieselbe in eine zitternde Bewegung, die zur Hervorbringung des Gehörs hinlänglich wäre, versetzen.

§. 47.

Die zweite, dritte und sechste Erfahrung (§. 38.), nach welcher die Stimme dem Tauben schwach und unvernehmlich wird, wenn die Stäbgen zu fest mit den Fingern, oder mit geschlossenen Lippen und Zähnen gehalten, ingleichen gegen geschlossene Zähne ange-

angestemmet werden, kan auf einerley Art erkläret werden. Es ist schon aus den obigen Sätzen bekannt (§. 24.), daß die weichen Theile unsers Körpers den Schall unterbrechen, indem sie zwar die zitternde Bewegung annehmen, aber wegen Mangel der gehörigen Reaction nicht weiter fortpflanzen. Wozu noch eine andere Ursach kömmet, nemlich, daß bey erwähnten drey Arten der Application des Stäbgens eben dieselbe Kraft der zitternden Luft eine viel grössere Masse in Bewegung setzen muß, als in andern und entgegengesetzten Fällen nicht geschiehet; woraus nothwendig ein kleinerer Effect erfolgen muß. Da nun vollends bey dem dritten und sechsten Versuche (§. 38.) sich ein grosser Theil des Zitterns in der untern Kinnbacke verliehret; so muß nothwendig die Empfindung hiervon sehr schwach und undeutlich seyn.

§. 48.

Dieses (§. 47.) erläutert der **vierte** Versuch noch mehr (§. 38.), nach welchen der Taube auch nicht den allergeringsten Laut empfindet, wenn man das Stäbgen vor die Unterzähne hält. Die Erklärung von dieser Wahrnehmung ist leicht, wenn man sich nur an die Verbindung des untern Kinnbackenknochen mit dem Schlafbeine (§. 43.) erinnert. Dieser Knochen hat keine andere Vereinigung

mit den übrigen Knochen des Hauptes, als vermittelst weicher darzwischen liegender Theile, nemlich eines weichen Knorpels, welcher noch ausserdem, wegen beständiger Feuchtigkeit dieser Theile, desto schlaffer ist, und deswegen die zitternde Bewegung zwar annimmet, aber in seiner weichen Substanz, wegen mangelnder nöthigen Reaction, so gleich verliehret und gleichsam tödtet. Wie ists also möglich, in den übrigen Knochen des Hauptes von der zitternden Bewegung dieses Knochens einige Veränderung zu erwarten?

§. 49.

Die fünfte Erfahrung (§. 38.) ist im Gegentheil etwas schwerer zu erklären. Denn weil hier die Zunge, als ein weicher Theil, an den Gaumen und die Zähne gebracht wird, und dem ohnerachtet die Rede eines andern dem Tauben deutlich und vernehmlich bleibt, so scheinet diese Erfahrung der zweiten, dritten und sechsten (§. 47.) zu widersprechen. Allein man muß hier bedenken, daß erstlich die Zunge hinter den Zähnen angedrücket wird; zweitens daß alle weichen Theile, wie aus der Physic vollständiger erwiesen werden kan, von der zitternden Bewegung nicht so viel annehmen, als harte Körper. Daher, weil die Zähne in dem obern Kinnbackenknochen, als einem harten Theile, gleichsam einge-

gekeilt stecken, so wird der grösseste Theil des Zitterns in die Kinnbacke, und nur ein kleiner Theil desselben in die Zunge übergehen. Wollte man aber die Zunge vorwärts über die Zähne herüber schlagen, so wird eben so, wie bey den zugeschlossenen Lippen (§. cit.), entweder gar kein Schall, oder doch wenigstens sehr undeutlich, von dem Tauben vernommen werden.

§. 50.

Die siebente Wahrnehmung (§. 38.), daß das Gehör nicht vermindert wird, wenn man gleich den Mund voll Wasser nimmet, ist leicht zu erklären, wenn man aus der Physic weis, daß im Wasser eine Menge elastischer Luft sey, welche zur Fortpflanzung des Schalles geschickt ist: wie das Exempel der Taucher hinlänglich zeiget, als welche den über dem Wasser entstandenen Schall unter dem Wasser vernehmen. Da nun vollends das Wasser den Zusammenhang (continuitatem) der Theile im Munde vermehret, und die vom Schall erregte zitternde Bewegung von den Zähnen nach den Gaumenknochen und den Flügelförmigen Fortsätzen des Keilbeins fortpflanzet: so wird man leicht aus der Verbindung dieser Theile mit dem Schlafknochen (§. 43.) urtheilen können, daß von dem Wasser im Munde die Empfindung des Schal-

Schalles eher vermehret, als vermindert werde.

§. 51.

Bey Erklärung des achten Versuches (§. 38.), welcher mit einem messingenen, oder eisernen Drate angestellet wird, sind besonders zwey Stücke anzumerken. Erstlich sind dergleichen metallische Saiten viel fester, als Holz (§. 45.), und erfordern daher eine stärkere Gewalt, wenn sie in ein Zittern gebracht werden sollen, als durch die Luft beym Reden hervorgebracht wird. Zweitens ist die Basis, womit sie die Zähne berühren, zu klein, als daß sie der ganzen Reihe von Knochen bis an das Ohr hinlängliche Bewegung mittheilen sollten. Eben deswegen, weil bey dem Anfassen mit den Zähnen mehrere Berührungspuncte entstehen, bekömmet der Taube einige Empfindung.

§. 52.

Der glückliche Erfolg mit dem Bierglas, und die Unschicklichkeit des Weinglases zu dieser Absicht, welches die neunte Erfahrung ist (§. 38.), gründet sich darauf, weil theils das erstere Glas einen weiteren Umfang hat, theils die hineingesprochene Luft etwas gepresset wird, und dadurch ihre zitternde Bewegung und Rückschläge dem elastischen Glase, und vermittelst dieses den Zähnen und

obern

obern Kinnbacken mittheilet, obgleich die Lippen darzwischen liegen, deren Dichtigkeit und mehrere Fähigkeit zur Fortpflanzung des Schalles durch das stärkere Andrücken vermehret wird. Hingegen gehet in ein Weinglas eine kleinere Portion von Luft, der ganze Umfang ist kleiner, und die grössere Masse des Fusses vermindert die Bewegung der Luft, daß sie unvermögend wird, den Zähnen ein hinlängliches Zittern mitzutheilen. Warum endlich, nach der zehnten Observation (§. 38.), die wackelnde Zähne des Oberkinnbacken die Rede dem Tauben undeutlich machen, ist leicht zu begreifen, wenn man bedenkt, daß zur Fortpflanzung der zitternden Bewegung ein genauer Zusammenhang (continuitas) elastischer Theile erfordert wird.

§. 53.

Da das Gefühl, welches man bey dem Gehör, das durch diese bisher abgehandelten Methoden von der zwoten Gattung der andern Classe (§. 24 — 52.) hervorgebracht wird, wahrnimmet, fast mitten im Gehirne hinterwärts, wo das verlängerte Mark (medulla oblongata) ist, zu seyn scheinet: so kan man hieraus leicht nach anatomischen Gründen urtheilen, daß die vom Schall erregte zitternde Bewegung den Gehörnerven, vom steinernen Theile des Gehörknochens an

bis

bis zu seinem Ursprung, in Empfindung setze. Hieraus folget also dieser practische Satz: daß gegenwärtige leichte Methode, Tauben das Gehör zu verschaffen, sich für alle und jede taube Personen schicke, das Gehörwerkzeug mag verletzt seyn, wie es immer will, wenn nur nicht der Gehörnerve an seinem Ursprunge verstopft, gelähmt, oder gar zerstört worden ist (§. 12.). Denn dis ist der einzige Fall, in welchem die Anwendung dieser Methode nicht statt findet (§. 39.), und bey solchen Elenden ist alle Mühe und Arbeit verlohren.

II. Un-

II.

Untersuchung

der Frage:

Ob der Schlagfluß durch den Gebrauch äusserlicher Mittel präserviret werden kan?

§. 1.

Der Schlagfluß ist eins von denen gemeinsten Uebeln, welches die Menschen zu überfallen pfleget, aber auch eins mit von denen erschrecklichsten. Ein Mensch, der kurz vorher frisch und gesund gewesen, bekommt, ehe man es sich versiehet, einen Schlagfluß, und so gleich wird er aus dem Reiche der Lebendigen in das Reich der Todten versetzet. In Wahrheit, man solte sich dieses nicht vorstellen, wenn uns nicht die tägliche Erfahrung davon so viele betrübte und klägliche Exempel vor Augen legte. Es verdienet daher dieser Affect eine desto grössere Aufmerksamkeit, je gefährlicher er ist und jeweniger er dem Arzt Zeit übrig lässet, zu überlegen, wie, auf was Art und Weise, und durch was für Mittel er zu heben sey. Andere Krankheiten, dergleichen die hitzigen Fieber sind, halten zwar ihre Patienten ebenfals nicht allzulange auf, sondern lassen sie entweder in kurzer Zeit wiederum genesen, oder machen, daß sie ihr Leben verlieren; aber mit dem Schlagflusse hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Dieser beraubet den Menschen in einem Augenblicke aller seiner Empfindungen und Bewegungen, kurz, er verursachet einen plötzlichen Tod.

§. 2.

Alles dieses hat die Arzneigelehrten und viele andere veranlasset, sich nicht so wohl

darum zu bekümmern, wie dieser Affect zu curiren sey, denn diese Bemühung wäre wo nicht in allen, doch in denen meisten Fällen vergebens, sondern vielmehr darauf zu denken, wie diesem Uebel vorzubeugen sey. Man ist daher bemühet gewesen gewisse Mittel, so wohl innerliche, als äusserliche, zu erfinden, die geschickt wären die Menschen vor dem Anfall des Schlagflusses zu bewahren; man will sie auch wirklich gefunden haben, und sie sollen auch so gar bey denenjenigen, die sonst einen Anfall vom Schlagflusse gehabt, und sie hernach gebraucht, ihre Würkung gehöriger massen gethan haben. Dieses, was ich hier gesagt habe, zu bestätigen, berufe ich mich auf das Zeugnis derer öffentlichen Blätter, als derer Journale und Zeitungen, welche davon sehr vieles geschrieben haben. Wie es aber einem jeden Mittel, das neu und zu erst aufs Tapet kommt, zu ergehen pfleget, daß es nemlich so wohl seine Liebhaber und Lobredner, als auch seine Verächter und Tadler findet; also ist es auch denenjenigen Mitteln, die man in öffentlichen Blättern zur Präservation des Schlagflusses angerathen hat, vornemlich denen äusserlichen, ergangen, das ist, einige haben sie mit vielen Lobsprüchen bis an den Himmel erhoben, und als kräftige, gewisse und vortrefliche Mittel herausgestrichen, andere haben sie gänzlich verachtet und verdammet.

§. 3.

§. 3.

Ueber diese Uneinigkeit derer Urtheile (§. 2.) hat man gar nicht Ursache sich zu verwundern. Dergleichen Urtheile werden meistentheils aus Uebereilung, oder aus Unwissenheit, oder aus Affecten gefället, und wie kan man also glauben, daß sie richtig seyn sollen? Nein, keinesweges, man muß vielmehr einem jeden Mittel sein Recht wiederfahren lassen, und wenn die Erfahrung gelehret hat, daß es nicht nur ein- oder zweymal, sondern sehr oft gute Würkung gethan, so muß man dieselbe ihm zugestehen, und man kan sie ihm, wenn man anders nicht unrecht verfahren will, nicht streitig machen. Die Ausflucht, daß man nicht begreife, wie ein Mittel diese oder jene Würkung habe hervorbringen können, findet hier ganz und gar nicht statt; denn wie viele Dinge geschehen nicht, davon man keinen zureichenden Grund weiß und angeben kan? Ueberdem ist man gemeiniglich von der Zusammensetzung dererjenigen Mittel, die etwa von andern angerathen werden, nicht unterrichtet, und bleibet daher desto mehr der Gefahr zu irren ausgesetzt, wenn man von ihrer Würkung urtheilen soll, und es ist thöricht gehandelt, wenn man bloß darum ein Mittel verwirft, oder die guten Würkungen desselben leugnet oder in Zweifel ziehet, weil man die Ingredientien nicht weiß, woraus es bestehet. Will man aber von der Kraft eines

Medicaments, das öfters heilsame Würkungen hervor gebracht hat, und das gleichwol in Absicht auf die Art der Zusammensetzung unbekannt ist, ein richtig Urtheil fällen, so kan dieses auf keine andere Weise geschehen, als daß man die Würkungen, die es gethan hat, genau untersuchet und von diesen auf die Ursachen schliesset, und also diejenigen entdecket, welche vermögend gewesen sind diese Würkungen hervorzubringen. Dieses aber ist so leichte nicht, als man sich wohl einbilden möchte, sondern es erfordert eine grosse Behutsamkeit und Fertigkeit im Urtheilen und Schliessen.

§. 4.

Ich bin daher der völligen Meinung, daß die Urtheile, welche von der Kraft derer Mittel, die man öffentlich zur Präservation des Schlagflusses angepriesen hat, sind gefället worden, sich grösten theis falsch und ungegründet befinden, und daß man auf beyden Seiten der Sache zu viel thue, wenn man sie entweder als sonderbare und allgemeine Mittel, die ihres gleichen nicht hätten, mit vielen Lobsprüchen herausstreichet, oder sie ganz und gar verwirft. Ich will vorjetzo mich nicht in die Betrachtung derer innerlichen, sondern hauptsächlich derer äusserlichen Mittel einlassen, von denen die Erfahrung gelehret hat, daß sie bereits nicht

ohne

ohne Nutzen sind gebrauchet worden die Schlagflüsse abzuwenden, und meine Gedanken eröfnen, was hiervon zu halten sey. Damit ich nun von dieser Sache ein desto gewisseres und gründlicheres Urtheil fällen, und nicht leere, sondern gegründete Gedanken herfürbringen möge, so ist nothwendig, daß ich im voraus etwas von der Natur und Beschaffenheit des Schlagflusses erwähne.

§. 5.

Das Gehirn ist mit dem Hirnschädel und mit drey unter demselben liegenden Häuten bedeckt, davon die erste und oberste die harte Hirnhaut (*dura mater*), und die letztere, die unter dieser lieget, die feine Hirnhaut (*pia mater*), die zwischen beyden liegende aber, das Spinengewebeförmige Häutgen (*tunica arachnoidea*) genennet wird. Alle diese drey Häute haben sehr viele Blutgefässe, als Puls- und Blutadern, welche auch in die oberste Rinde des Gehirns hineingehen. Das artigste dabey ist dieses, daß die Pulsadern, indem sie in den Hirnschädel, und besonders in die harte Hirnhaut, hineintreten, ihre äussere Haut, welche sie sonst an allen Orten bey sich führen ablegen, und weit zärter sind, als an andern Orten. Ich muß dieses deswegen hier kürzlich anführen, damit man dasjenige desto besser verstehen könne, was ich jetzo von denen Observationen,

die man von dem Schlagflusse angeführet hat, sagen werde. Man hat nemlich bey denenjenigen, die am Schlagflusse gestorben sind, gefunden, daß sich das Blut bald zwischen dem Hirnschädel und der Haut, welche *dura mater* heißt, bald zwischen dieser Haut und der Haut so *pia mater* genennet wird, bald aber auch zwischen dieser Haut und dem Gehirne ergossen habe, und am alleröftersten hat man Blut in denen Hölen des Gehirns (ventriculi cerebri), und in desselben Grundfläche (basis cerebri) gefunden. Ueberdem hat man wahrgenommen, daß die Blutgefässe, die in denen Häuten, so das Gehirn bedecken, und in dem Gehirne selbsten laufen, sehr häufig mit Blute angefüllet, und manche gar davon zerrissen gewesen. Es erhellet also aus diesem allen zur Gnüge, daß ein Schlagfluß entstehe, wenn eine oder mehrere von denen Pulsadern, die sich in denen Häuten, so das Gehirn umgeben, oder in dem Gehirne selbst befinden, zerreissen und ihr Blut heraus lassen.

§. 6.

Freylich aber muß vorher, wenn dieses geschehen soll, das Blut stark nach dem Kopfe getrieben werden, und in die Pulsadern desselben mit grosser Gewalt hinein dringen, daß sie davon zerreissen. Daß aber dieses auch würklich geschehe, kan man sehr leichte aus de-

denen Zufällen, die sich bey dem Schlagflusse einzufinden pflegen, abnehmen. Denn wenn einer einen Schlagfluß bekommt, so schwillt ihm das ganze Gesichte auf und wird roth, die Adern desselben, besonders diejenigen, so an denen Schläfen liegen, laufen auf, die Augen werden ganz starr, steif, und wie gläsern, sie treten heraus und lassen sehr viele Thränen fliessen. Der Puls schläget im Anfange ungemein stark, und das Herz treibet folglich das Geblüt mit grosser Gewalt fort, hernach aber gehet der Puls schwach und langsam, und das Athemholen gehet sehr schwer von statten, und geschiehet mit einem Schnarchen. Die Empfindungen und Bewegungen hören auf, der Mensch wird gleichsam in eine Säule verwandelt, die weder empfinden, noch sich bewegen kan, die Glieder werden ganz schlaff und welk, die Sprache vergehet, die Augenlieder heben sich in die Höhe, und der Mund wird aufgesperret, das Hinunterschlucken wird verhindert, und die Excremente gehen frey und ungehindert, ohne Empfindung, fort. Ja der Mensch fällt endlich gar, wenn er einen starken Schlagfluß bekommt, plötzlich auf die Erde nieder und wird in einem Augenblicke seines Lebens beraubet.

§. 7.

Es giebet von diesem Schlagflusse verschiedene Arten, deren Unterschied sich vornem-

lich auf die Heftigkeit und den Grad desselben gründet. Diese Arten des Schlagflusses können ganz bequem in drey Classen eingetheilet werden, davon die erste den allerstärksten Grad des Schlagflusses unter sich begreift, welcher jederzeit augenblicklich den Tod nach sich ziehet, und kürzlich darinnen bestehet, daß er alle Verrichtungen des menschlichen Körpers, die zum Empfinden und Leben nöthig sind, auf einmal aufhebet und darnieder schläget. Bey dem andern Grade des Schlagflusses, welches der mittelmässige kan genennet werden, sind zwar die willkührlichen Bewegungen und die Verrichtungen der Seele (actiones animales) auf eine Zeitlang gehemmet, aber er ziehet nicht allemal den Tod nach sich, sondern läßt eine Lähmung entweder an einer Seite des Körpers, oder nur an gewissen Theilen, zurück. Der dritte Grad des Schlagflusses, welches der gelindeste ist, hat zwar eben die Zufälle und Merkmale, die der andere Grad hat, aber er kan in weit kürzerer Zeit und leichter gehoben werden, als der andere, und läßt sehr selten eine Lähmung zurücke.

§. 8.

Ehe die Personen, welche öfters einen Anfall vom Schlagflusse haben, den Schlagfluß bekommen, so ereignen sich vorher verschiedene Zufälle, welche man als Vorboten desselben

ben ansehen kan. Es geschiehet dieses bey einer jeden Blutergiessung (hæmorrhagia), sie mag nun durch die Nase, oder durch einen andern Theil geschehen, und daher darf man sich nicht wundern, daß sich eben dieses bey dem Schlagflusse ereignet, da die Natur desselben darinnen bestehet, daß das Blut aus einer oder mehrern Pulsadern im Gehirne austrit, und die herumliegenden Theile drucket, und zu ihrer Verrichtung untüchtig machet. Die Zufälle aber, welche vorher gehen, ehe der Schlagfluß erfolget, sind folgende: das Blut gehet öfters bey denen Personen, ehe sie noch wirklich den Schlagfluß bekommen, nach dem Kopfe, und verursacht daß das Gesicht gantz roth wird und die Adern desselben aufschwellen, sie spüren öfters eine Tummheit im Kopfe, und werden mit einem Schwindel, und schweren druckenden Schmerz, der sich vornemlich in dem hintern Theile des Kopfs äussert, überfallen, das Sehen fällt ihnen bisweilen schwer, die Augen werden feuchte, verdunkelt, und schwellen auf, in denen Ohren spüren sie ein Klingen, Sausen und Brausen, die Kräfte der Seelen, vornemlich das Gedächtniß, nehmen ab, ihr Schlaf ist gemeiniglich sehr tief, daß man sie nicht leichte davon aufwecken kan, ihre Träume sind beschwerlich und verdrießlich, und bekommen in denen Gliedern eine solche Empfindung,

pfindung, als wenn lauter Ameisen darinnen liefen.

§. 9.

Ich habe gesagt (§. 7.), daß es drey Grade des Schlagflusses giebet, davon der eine der stärkste, der andre der mittelmässige, und der dritte der schwächste ist; es ist aber leicht zu begreifen, daß diese drey Arten des Schlagflusses, welche nur dem Grade nach von einander unterschieden sind, blos daher entstehen, nachdem ein starkes oder geringes Blutergiessen aus denen Pulsadern in dem Gehirne geschiehet. So gewiß es demnach ist, daß allemal ein Schlagfluß enstehen muß, wenn eine oder mehrere Pulsadern in dem Gehirne zerreissen und ihr Blut herauslassen, so nothwendig ist es auch, daß alles dasjenige entweder wirklich einen Schlagfluß verursachen muß, oder doch wenigstens eine hinlängliche Disposition dazu zuwege bringet, daß sehr leichte, auch von einer geringen Ursache, ein Schlagfluß entstehen kan, welches entweder das Blut mit einer so grossen Gewalt nach dem Haupte treibet, daß die Pulsadern desselben davon zerreissen müssen, oder welches die Pulsadern, oder daß ich recht sage, die Häute derselben so sehr schwächet, daß sie sich sehr leichte öfnen und das Blut hindurch lassen, oder von einer geringen Gewalt des Blutes zerrissen werden können. Das erstere, nemlich daß ein Schlagfluß entstehe,

stehe, wenn das Blut, das mit einer grossen Gewalt nach dem Haupte getrieben wird, eine Pulsader in dem Gehirne (das ich hier in weitläuftigen Verstande nehme,) zerreißt, kan nicht in Zweifel gezogen werden, indem der Schlagfluß in einer Austretung des Geblüts, die im Gehirne geschiehet, bestehet. Das andere aber, daß nemlich alles dasjenige eine Disposition zum Schlagflusse zuwege bringen kan, welches die Häute derer Pulsadern, die im Kopfe liegen, sehr schwächet, ist daraus klar, weil diejenigen Personen vor allen andern denen Anfällen eines Schlagflusses unterworfen sind, die ihren Kopf entweder durch starkes Studiren, oder durch unordentliche Lebensart, als übermässiges Trinken hitziger Geträncke, oder auf eine andere Art sehr geschwächet haben.

§. 10.

Diejenigen, welche vollblütig sind, oder bey denen das Blut, das sonst bey ihnen durch die Nase, güldene Ader, oder einen andern Weg ist fortgegangen, oder durch die Kunst, als durch Aderlassen, fortgeschafft worden, nun nicht mehr ausgeführet wird, bekommen gemeiniglich sehr ofte Anfälle von Schlagflüssen, und müssen öfters plötzlich daran sterben; woher solte aber dieses anders kommen, als daß das überflüssige Blut die Pulsadern im Kopfe, welche ohnedem an

sich schon sehr zart sind, wie alle andere, stark und über die gehörigen Schranken ausdehnet, daher nothwendig eine Schwachheit in denenselben zurück bleiben muß? Eben so werden auch diejenigen öfterer, als andere, von Schlagflüssen überfallen, welche mit grossen Schmerzen und krampfhaften Zusammenziehungen geplagt sind, dergleichen die hypochondrischen, hysterischen und diejenigen Personen sind, die einen Stein in denen Nieren, Uringängen (ureteres), Urinblase, und Gallenblase, oder Colicschmertzen haben. Alle diese Personen aber haben entweder schon an sich sehr schwache und empfindliche Fäserchen, oder dieselbe sind doch wenigstens durch die Krankheit selbst und durch die Länge der Zeit geschwächet worden. Ja, was noch mehr, Leute, welche denen Affecten, und unter diesen vornemlich dem Zorne, Aergernisse und Schrecken ergeben sind, werden sehr ofte durch einen Schlagfluß hingerafft. Das macht, diese heftigen und oft wiederholten Affecten schwächen die festen Theile, und da dieses unter andern auch in denen membraneusen Häuten des Hauptes geschehen muß, so darf man sich nicht wundern, daß diejenigen, welche denen Affecten, als Zorne, Schrecken und Aergerniß, stark nachhängen, sehr leichte vom Schlagflusse überfallen werden. Dazu kömmt freylich noch, daß diese Affecten schon auch an sich, ohne daß sie erst

eine Schwäche derer festen Theile hinter sich lassen, durch die heftigen Bewegungen, die sie im Geblüt verursachen, diese gefährliche und tödtliche Würkung, ich meyne den Schlagfluß, herfürbringen können, zumal wenn die Bewegung des Blutes stark nach dem Kopfe geschiehet.

§. 11.

Es erhellet also aus diesem allen (§. 10.) zur Gnüge, daß jederzeit diejenigen Personen, welche eine Schwäche derer Pulsadern haben, welche sich in dem Gehirne, in weitläuftigen Verstande genommen, befinden, allezeit sehr stark zum Schlagflusse geneigt sind, und daß diese Schwäche jederzeit bey einer auch nur geringen Gelegenheit den Schlagfluß nach sich ziehe. Damit aber dieses desto deutlicher werde, so will ich es etwas genauer aus einander setzen und erklären. Gesetzt, die Pulsadern, die in dem Kopfe sich befinden und ohnedem schon, vermöge ihrer Structur, zart sind, hätten ihre gehörige Stärke und Elasticität verlohren und wären sehr schwach, so können sie das Blut nicht gehöriger massen forttreiben, und es muß demnach anfangen in ihnen allmählig zu stocken. Nun wird beständig immer mehr Blut von hinten, zu dem Blute, das in denen Pulsadern bereits zu stocken angefangen, geführet, daher muß es sich in denselben nach

und

und nach anhäufen, bis es sie so stark ausdehnet, daß sie davon zerreissen und zerplatzen müssen, da denn nothwendig ein Schlagfluß erfolgen muß. Man siehet also hieraus mehr als zu deutlich, daß die Schwäche derer Pulsadern, die in dem Kopfe sich befinden, einen Schlagfluß verursachen kan, und was ist hiervon mehr zu sagen, da einem jedem, der sich nur ein wenig in der Arzneiwissenschaft umgesehen hat, bekannt ist, daß diejenigen Mittel, welche die nervösen Theile des Haupts stärken, als da sind die stärkenden und zertheilenden Kräuter-Mützen, die Lebens- und stärkende Balsame und Spiritus, mit gutem Nutzen zur Präservation des Schlagflusses angerathen und gebraucht werden, zum klaren Beweise, daß der Schlagfluß allerdings von einer Schwäche in denen Häuten derer Pulsadern, die sich in dem Kopfe befinden, herrühren müsse.

§. 12.

Alles, was ich im vorhergehenden von dem Schlagflusse angeführet habe, ist grösten theils von einem solchen Schlagflusse zu verstehen, dabey eine Austretung des Geblüts in dem Gehirne verknüpft ist und der von denen Arzneigelehrten *apoplexia sanguinea* genennet wird. Bey dieser findet keine Cur statt, sondern sie ziehet den Tod unausbleiblich nach sich, denn es ist schlechterdings un-

unmöglich, daß das Blut, das sich aus denen Gefässen des Gehirns ergossen hat, wiederum von andern Gefässen resorbiret und aufgenommen würde, und wenn es sich ja auch in Eyter verwandeln solte, so muß doch der Patient daran sterben. Indessen aber darf man nicht vermeynen, als wenn die apoplexia sanguinea allemal eine würkliche Extravasation des Blutes im Gehirne zum Grunde haben müste. Nein, das ist gar nicht nöthig. Die Erfahrung hat gelehret, daß Leute, welche dergleichen apoplexiam sanguineam bekommen, wiederum ihre vorige Gesundheit erlanget haben; wie wäre aber dieses möglich gewesen, wenn würklich Blut in dem Gehirne ausgetreten wäre? Ich halte daher vielmehr dafür, daß diese Art des Schlagflusses zwar würklich eine Art von apoplexia sanguinea sey, indem sie eben die Zufälle und Kennzeichen hat, welche bey dieser wahrgenommen werden, aber daß ihre Natur und Wesen nicht in einer Austretung des Bluts ausserhalb seinen Gefässen (extravasatio), sondern in einer blossen Stockung (stagnatio) und Anhäufung desselben in denen Blutgefässen des Gehirns bestehe. Denn wenn dieses geschiehet, ich meyne, daß das Blut in denen Pulsadern des Gehirns stockt, sich anhäuft und dieselben ausdehnet so kan hierdurch eben so wohl, als durch eine würkliche Austretung desselben aus diesen Gefässen, das Gehirn

nebst denen herausgehenden Nerven, gedrücket, und zu seinen Verrichtungen, welche in denen willkürlichen Bewegungen und in denen Empfindungen bestehen, untüchtig gemacht werden.

§. 13.

Weil aber doch gleichwol diejenigen, welche mit der jeztbeschriebenen Art des Schlagflusses (§. 12.) befallen werden, gemeiniglich ihre vorige Gesundheit wiederum bekommen, so siehet man wohl, daß er mit mehrern Rechte **ein geringerer Grad des Schlagflusses**, **ein Anfall von einem Schlagflusse** (insultus apoplecticus), oder, wie ihn der weltberühmte Herr Geheimde Rath **Hoffmann** nennet, **ein gelinder oder krampfhafter Schlagfluß** (apoplexia levior, sive spasmodica), genennet werden könte, als ein wahrhafter Schlagfluß, der mit einer würklichen Extravasation des Geblüts im Gehirne verknüpft wäre (apoplexia vera sanguinea). Die **Ursache** aber, warum der selige Herr Geheimde Rath **Hoffmann** diese Art des Schlagflusses einen **krampfhaften Schlagfluß** genennet hat, ist diese, weil damit vornemlich diejenigen Personen überfallen werden, welche mit vielen und starken krampfhaften Zufällen im Unterleibe beschweret sind, dergleichen die hysterischen, hypochondrischen, und diejenigen Personen sind, die starke Schmerzen vom Steine,

ne, oder andern Ursachen im Unterleibe haben. Denn wenn der Unterleib krampfhaft zusammen gezogen wird, so kan sich das Blut nicht durch die daselbst liegende Gefäße hindurch bewegen, sondern es wird mit grosser Gewalt nach dem Kopfe getrieben, daher denn die Pulsadern desselben davon häufig angefüllet und ausgedehnet werden und sich alle die Zufälle, welche ich im vorhergehenden beschrieben habe, äussern müssen, wiewohl in einem geringen Grade.

§. 14.

Ausser dem Schlagflusse, der eine Austretung des Bluts aus denen Gefässen in die Substanz des Gehirns, oder doch wenigstens ein Stocken des Bluts in denen jeztgedachten Gefässen zum Grunde hat, giebt es noch eine andere Art des Schlagflusses, die nicht von dem Blute herrühret, sondern von einer wässerichten Feuchtigkeit (serum), womit das Gehirn und die in demselben befindlichen Kammern entweder überschwemmet ist, oder davon doch wenigstens die Gefässe des Gehirns angefüllet und ausgedehnet werden. Diese Art des Schlagflusses nennet man, um sie von der erstern zu unterscheiden, *apoplexiam serosam*, und giebet sie sich durch folgende Kennzeichen zu erkennen: das Gesicht eines Menschen, den dieselbe überfällt, wird blaß und siehet ganz todtenfärbig aus, der Puls gehet matt und langsam, und vor dem Munde

tritt ein Schleim heraus. Sie ereignet sich gemeiniglich bey solchen Personen, die eine phlegmatische und cachectische Leibesbeschaffenheit haben, und bey denen die Auswürfe der wässerichten und schleimigen Unreinigkeiten plötzlich gehemmet worden. Die Erfahrung kan dieses hinlänglich bestätigen: denn sie lehret, daß dergleichen Schlagflüsse (apoplexiae serosae) öfters von vertriebenen krätzigen Ausschlägen, bösen Köpfen, von der Austrocknung langwieriger Geschwüre und Fontenellen, von zurück getriebenen Flüssen, von verstopften Durchfällen, zurück getriebenen Geschwulsten derer Füsse, und von schleuniger Erkältung, wenn man über den ganzen Körper schwitzet, entstehen.

§. 15.

Was nun ihre Ursache anbelangt, so gestehe ich zwar zu, daß sie bisweilen von einer wirklichen Extravasation der wässerichten Feuchtigkeit (serum) im Gehirne entstehen, aber daß sie allemal dieselbe zum Grunde haben solten, das unterstehe ich mich nicht zu behaupten. Denn wenn dieses seyn solte, so müste jederzeit entweder der Tod erfolgen, oder es müste wenigstens ein schlaffsüchtiger Zustand, oder eine Lähmung entstehen, welches aber der Erfahrung widerspricht, indem man wahrgenommen hat, daß Leute, welche von einer wirklichen apoplexia serosa überfallen

fallen worden, in wenigen Tagen wieder zu sich selbst gekommen und vollkommen gesund worden sind. Wenn dieses sich nun also verhält, wie daran gar kein Zweifel ist, so muß in diesen Fällen die Art des Schlagflusses, von welchen hier die Rede ist, nicht von einer wirklichen Extravasation des seri, sondern blos von der Stagnation eines mit überflüssigem sero angefülleten Geblütes ihren Ursprung genommen haben, und man siehet also hieraus, daß dergleichen Schlagfluß, nemlich *apoplexia serosa*, ebenfals von zweyerley Art ist, einmal, da sie von einer wirklichen Extravasation des seri entstehet, und zum andern, da sie blos von dem Stocken des seri in denen Gefässen ihren Ursprung nimmt. Die erstere könte ebenfals, wie die apoplexia sanguinea, *apoplexia grauior serosa*, und die letztere *apoplexia levior serosa* genennet werden, und unterscheidet sich von der apoplexia leviori sanguinea darinnen, daß diese solchen Leuten begegnet, welche ein rothes, hitziges und zur Wallung sehr geneigtes Blut in Ueberfluß besitzen, jene aber denenjenigen, welche mehr ein schleimiges und wässeriges Blut, als rothes, bey sich führen.

§. 16.

Es erhellet demnach aus diesem allen zur Gnüge, daß die leichten Schlagflüsse (apoplexiae leviores) von zweyerley Art sind:

Entweder sie entstehen von einem Stocken des Bluts, oder von einem Stocken der wässerichten Feuchtigkeit (seri) in denen Gefässen des Gehirns, und daher bekommen sie auch verschiedene Benennungen, wie ich bereits angemerket habe. So gewiß dieses ist, so natürlich ist es auch, daß die Stockung des Bluts, oder der wässerichten Feuchtigkeit, gemeiniglich, ja fast allemal eine widernatürliche Schlaffheit, Schwäche, oder Atonie derer Gefässe und membraneusen Theile des Gehirns zum Grunde hat. Denn je schlaffer und schwächer die Gefässe sind, desto eher und leichter kan das Blut in ihnen stocken, sich anhäufen und sie ausdehnen. Auf diese Schwäche gründet sich, wie ich schon im vorhergehenden erwähnet habe, die Disposition zu denen Schlagflüssen. Diese ist nun entweder erblich, oder erst durch eine üble und unordentliche Lebensart in dem Körper entstanden, und daraus läßt sich leicht und deutlich begreifen, warum die Schlagflüsse bey einigen Familien öfterer vorfallen, als bey andern, und wie sich einige dieselben durch eine unordentliche Lebensart, Mißbrauch der Venus, schlafmachende und betäubende Mittel, durch Affecten und übermässige Kopfarbeiten, zuziehen können. Ausserdem sezt das Stocken des Bluts, oder der wässerichten Feuchtigkeit, einen starken Antrieb des Bluts, oder eine Congestion,

wie man es zu nennen pfleget, zum voraus, und daher kan man erklären, warum öfters, wider Vermuthen, die Erkältung derer untern Theile des Leibes, Verstopfung des Leibes, krampfhafte Beschwerungen im Unterleibe, Vollblütigkeit, vornemlich wenn die Excretiones des Geblüts oder des seri aussen geblieben und unterlassen worden, einen Schlagfluß verursachen, wie solches die Erfahrung hinlänglich bekräftiget. Selbst die Statur des Körpers ist vermögend, denselben zum Schlagflusse zu disponiren. Johann Huxham, ein geschickter englischer Arzt, hat durch mehrmalige Wahrnehmungen, wie er selbst in seinen Obseruationibus de aëre et morbis epidemicis bezeuget, erfahren, daß bey einer langwierigen und strengen Kälte diejenigen am meisten vom Schlag gerührt worden sind, welche einen grossen Kopf, vierschrötigen Körper, und kurzen Hals gehabt haben.

§. 17.

Was die Cur derer Schlagflüsse anbelangt, so ist dieselbe nach der Verschiedenheit derer Ursachen und derer Schlagflüsse selbsten unterschieden. Wenn der Schlagfluß von einer wirklichen Extravasation des Geblüts in dem Gehirne entstehet, so ist dabey wenig, ja gar keine Hülfe, kurz, der Patient muß sterben. Will man aber ja etwas noch versuchen, das ihm, wo nicht zu seiner Gene-

sung, doch wenigstens zur Abwendung eines gar zu plötzlichen Todes dienen könte, so wird das beste und vornehmste Mittel, das man erwählen könte, in dem Aderlassen bestehen. Indessen aber hilft es auch nicht, wenn es nicht bey Zeiten, sondern zu spät vorgenommen wird. Und eben so ist es mit der Cur eines Schlagflusses beschaffen, mit dem eine starke Austretung der wässerichten Feuchtigkeit (*seri*) verknüpft ist, oder der von denen Arzneigelehrten *apoplexia grauior serosa* genennet wird. Dieser kan auf keine andere Art und Weise gehoben werden, als dadurch, daß das ausgetretene *serum* durch die Trepanation aus dem Gehirne herausgebracht wird, und dieses kan fast niemals geschehen.

§. 18.

Diejenigen Schlagflüsse also, bey welchen keine Extravasation des Bluts, oder der wässerichten Feuchtigkeit ist, sondern die lediglich von einer Stagnation des Bluts, oder der wässerichten Feuchtigkeit (*serum*) herrühren, und die bey denen Medicis *apoplexiae leuiores sanguineae, vel serosae*, heissen, können demnach curiret werden, und hierbey hat man vornemlich auf zwey Stücke zu sehen, einmal, daß das Stocken, oder die Stagnation des Bluts, oder des *seri*, in denen Adern des Gehirns gehoben, und die geschwächten Theile und Gefässe desselben

zu=

zugleich gestärkt werden. Die Stagnation des Bluts in denen Adern des Gehirns kan nicht auf die Art, wie das Stocken und Stagniren der wässerichten Feuchtigkeit (seri,) gehoben werden, sondern es muß dieses auf eine andere Art geschehen, und zwar auf eine solche, daß man Aderlassen, Clystire, Reiben derer Füsse und Fußbäder brauchet, damit das Geblüt nicht zu stark nach dem Kopfe gehe, sondern mehr nach denen untern Theilen herabgeleitet werde, und durch niederschlagende und kühlende Mittel die Wallung des Blutes zu stillen suchet. Hingegen ist bey dem Schlagflusse, der von einer Stagnation des seri im Gehirne herrühret, das Aderlassen nicht allemal nöthig, sondern bisweilen schädlich, und muß man vielmehr scharfe Clystire, Pflaster von Spanischen Fliegen, und andere äusserliche blasenziehende Mittel, starck-riechende, volatilische und Niesenmachende Dinge, Brechmittel, und endlich starke resolvirende und laxirende Arzeneien gebrauchen. Alle diese Mittel sind vermögend die in denen Gefässen des Gehirns stockende Feuchtigkeit fort zu bewegen, und die daher entstandene Stagnation gänzlich zu heben. Zur Stärkung des Haupts thun in beyden Arten des Schlagflusses, sie mögen von einer Stagnation des Bluts, oder des seri herkommen, sehr gut die stärkenden Balsame, Spiritus, wenn sie äusserlich auf den

Kopf getröpfelt werden, ingleichen die stärkenden Kräutermützen, wenn sie getragen werden.

§. 19.

Nachdem ich nunmehr die Natur, Beschaffenheit und Zufälle des Schlagflusses hinlänglich erkläret habe: so will ich ferner die äusserlichen Mittel betrachten, und deren Würkung, Gebrauch und Misbrauch in verschiedenen Krankheiten, in eine etwas genaue Erwägung ziehen. Ich halte es deswegen für nöthig, diese Betrachtung hier anzustellen, damit man die Würkung und den Nutzen, den die äusserlichen Mittel in der Präservation des Schlagflusses äussern können, desto besser einsehen möge. Sie pflegen unter verschiedener Gestalt und Form äusserlich an die Theile des menschlichen Körpers applicirt zu werden, als unter der Form einer **Bähung, Umschlages, Pflasters, Salbe, Balsams, trocknen Säckgens, Räucherung**, u. s. w. Gleichwie aber, schon nach dem Ausspruch des GALENI, ein jedes Medicament, wenn es auch noch so vortreflich ist, unter gewissen Umständen grossen Nutzen schaffet, zumal wenn es recht gebraucht wird, und hingegen unter andern Umständen, wenn es nicht recht gebraucht wird, vielen Schaden anrichtet, also ist es auch mit denen äusserlichen Mitteln beschaffen. Sie können nemlich, wenn sie mit der gehörigen Behutsam-

keit

keit und Klugheit gebraucht werden, eine heilsame Würkung hervorbringen, aber auch sehr grossen Schaden nach sich ziehen, wenn sie unvorsichtig und ohne Unterschied appliciret werden.

§. 20.

Dieses zu bestätigen, kan ich mich auf das Kopfwaschen, Pflaster, Salben und Balsame berufen, welche äusserlich an den Kopf appliciret werden, und ihm ungemeine Dienste thun sollen. Was das erstere anbelangt, nemlich das Kopfwaschen, so geschiehet dieses, indem man stärkende und andere Kräuter, die vor den Kopf gut seyn sollen, in Wasser, mit einer Lauge, oder in Wein kochet, und den Kopf damit wäschet. Wird dieses Mittel in Flüssen, Ausschlage am Kopfe, Ohrenklingen, schwerem Gehör und Augenschmerzen gebrauchet, wie es insgemein zu geschehen pfleget, so kan man sich nur sichere Rechnung machen, daß es sehr viele schlimme und gefährliche Zufälle nach sich ziehen wird; und die Wahrheit zu gestehen, so halte ich davor, daß man ein dergleichen Mittel entweder gar nicht, oder doch nur selten, und zwar sehr behutsam, gebrauchen müsse. Wenigstens ist es sicherer, daß man statt dessen den Kopf lieber reiben läßt, oder solche Sachen daran applicirt, die trocken sind und zugleich stärken. Es ist nemlich bekannt, daß sehr

sehr viele schlimme und gefährliche Krankheiten und Zufälle des Kopfs daher entstehen, wenn das Blut zu stark nach demselben getrieben wird. Da nun aber das Kopfwaschen, vornemlich wenn es oft gebrauchet wird, eine Schwäche in denen häutigten und nerveusen Theilen des Kopfs verursachet, und folglich macht, daß das Blut sehr stark dahin getrieben wird, so siehet man daher die Ursache, was vor Uebel von dem Kopfwaschen, insonderheit wenn es nicht recht, oder gar zu oft gebrauchet wird, entstehen können. Man darf aber diesen Ausspruch nicht zu weit bis auf das Kopfwaschen mit kaltem oder frischen Wasser ausdehnen; indem ich seinen bequemen Gebrauch, selbst zur Präservation vor dem Schlagfluß, unten anzeigen werde.

§. 21.

Und eben so wenig ist der Gebrauch derer Kopfpflaster zu billigen. Man pfleget dieselbe in denen Kopfschmerzen, welche entweder den ganzen Kopf, oder nur eine Seite des Kopfs einnehmen, in der schweren Noth, und andern gefährlichen Zufällen des Haupts, zu gebrauchen, dergestalt, daß man die Haare erst abnimmt, und sie hernach entweder auf den ganzen Kopf, oder auf eine Seite und den größten Theil desselben, leget. Weil aber dergleichen Pflaster die Schweißlöcher

des

des Haupts verstopfen, und die unmerkliche Ausdünstung desselben verhindern, welche doch, wenn sie wohl von statten gehet, sehr vieles zu der Gesundheit beyträget, so erhellet daraus, wie behutsam mit denenselben umzugehen ist. Ferner ist es eine gemeine Gewohnheit, daß man den Kopf in sehr vielen Krankheiten, als im Schwindel, Kopfschmerzen, Schlafsucht, Schlagfluß, und Stumpfheit derer Sinnen, mit **Salben**, und vornemlich mit **stark-riechenden Balsamen**, zu welchen man insgemein Ambra, Moschus, Zibeth und Rosenöl zu nehmen pfleget, äusserlich bestreichet. Was aber für einen Schaden der Gebrauch dieser Mittel verursache, ist leicht zu begreifen. Sie dehnen die Blut- und andere Gefässe, indem sie sich in dieselbe insinuiren, stark aus, verursachen darinnen ein Stocken, und machen die Uebel, als Kopfschmerzen, Schwindel, Schlafsucht, Tummheit und Stumpfheit derer Sinnen, noch ärger.

§. 22.

Zu dieser Classe derer äusserlichen Mittel gehören auch die neu-erfundene **medicinische Käpplein**, oder **Häublein**, und die so genannten **Wunderhäute**, welche in Franckreich viel Aufsehens gemacht haben. Der Erfinder dererselben heist Herr CORDIER. Er hat einen ausführlichen Bericht von der vortreflichen Kraft und Würkung seiner Käpplein

lein und Wunderhäute, und von der Art und Weise, wie sie zu gebrauchen, herausgegeben, und man kan sich sehr leichte einen grossen Begrif von der Geschicklichkeit und Einsicht dieses Mannes in die Arzneiwissenschaft machen, wenn man nur den Anfang von seinem Berichte lieset. Ich müßte hier sehr weitläuftig seyn, wenn ich alles das erzehlen wolte, was er von der Art und Weise, wie sein Käpplein zu gebrauchen, anführet, aber zu allem Glück ist es nicht nöthig, denn es sind meistens Kleinigkeiten. So viel will ich nur sagen, daß er Geschicklichkeit genug hat einen rechten Marktschreyer vorzustellen, und andern einen hohen Begriff von seinem Geheimnisse beyzubringen. Die Käpplein, oder Häublein, wie er sie zu nennen pfleget, werden aus denen so genannten Wunderhäuten gemacht, und die Verfertigung dererselben zeiget also schon an, daß sie Wunder thun müssen. Sie sind aber nichts anders, als Stücke Leder, die auf einer Seite ein Rauchwerk haben, und daher kan man sehr leichte schliessen, was man sich von ihnen zu versprechen hat. Ehe man sich dererselben bedienet, muß man sich den Kopf scheeren lassen, so dann ein weiches Tuch wärmen, und damit, wie auch hernach mit laulichen Brandewein, den Kopf gut reiben. Das Käpplein muß bey dem Feuer gewärmet, dabey aber in Acht genommen werden, daß es sich

nicht verbrenne; hernach setzet man es auf, hält den Kopf allezeit warm und gut bedeckt. Soll ich meine Meinung sagen, so halte ich dafür, daß die Würkungen, wenn ja einige auf den Gebrauch dieses Käppleins erfolgen, dem Abscheeren derer Haare, dem Brandewein, womit der Kopf gewaschen, und der Wärme, worinne er erhalten wird, mehr, als dem Käpplein selbst, zuzuschreiben sind. Man kan sich leichte vorstellen, daß der Erfinder derer Käpplein die Würkungen, welche auf den Gebrauch dererselben erfolgen, von solchen Ursachen nicht herleitet, von denen ich sie hergeleitet. Nein, er ist klug genug, alle die Würkungen, die auf den Gebrauch dererselben erfolgen, keinen andern Ursachen, als der wunderbaren Kraft seines Käppleins zuzuschreiben. Er weiß vielleicht, daß die Welt will gerne betrogen seyn, und daß man sie eben darum betrügen müsse.

§. 23.

Indessen darf man nicht meynen, als wenn ich alle äusserliche Mittel, die in denen Beschwerungen des Haupts gebrauchet werden können, verwerfen wolte. Nein, das ist meine Meinung gar nicht, sondern ich halte vielmehr davor, daß die Pulver von Kräutern und andern Ingredientien, die eine subtile balsamische Kraft haben, in den Krankheiten des Haupts, wenn sie auf dasselbe gestreuet, oder in Säckgen ein-

eingeschlossen und auf demselben getragen werden, sehr gute Dienste thun. Solten aber einige Umstände verhindern, daß man diese Mittel nicht gebrauchen könte, so bin ich der Meinung, daß man statt dererselben Säckgen aus Kräutern, die vor den Kopf gut sind und vorher in Wein gekocht worden, gemacht, oder flüssige Salben (linimenta), aus solchen Ingredientien bereitet, die ein subtiles Salz und balsamische Kraft haben, erwählen könte. Dergleichen Ingredientien sind der Peruvianische Balsam, der Campher, das flüchtige Salz von Regenwürmern, der rectificirte Spiritus vini, das Lavendel-Majoran-Muscaten-Oel, Biebergeil-Essenz und andere mehr, und die Salben, die aus diesen bereitet werden, thun in allen denen Zufällen gut, wo die häutigten und nerveusen Theile des Haupts, die vorher sind geschwächet worden, wiederum zu stärken sind. Ja, ich verwerfe auch so gar die Pflaster nicht, die äusserlich an dem Kopf appliciret werden, wenn sie nur nicht einen so gar grossen Theil des Kopfs bedecken, und blos an einen gewissen Theil desselben, der nicht gar zu groß ist, geleget werden.

§. 24.

Damit nun desto deutlicher erhelle, daß die äusserlichen Mittel, wenn sie zu rechter Zeit und unter gehörigen Umständen gebraucht wer-

werden, gute Würkung thun können, so will ich nunmehro einige Arten dererselben betrachten, und zwar diejenigen Salben und Balsame, die aus Menschen- oder Hunde- oder auch anderm Fette eines Thieres, Theriac, ausgepreßtem Muscatennus- Lavendel- Rosmarin- Rauten- Majoran- Oel, Bibergeil, Safran, und dergleichen mehr bereitet werden. Diese haben die Kraft, daß sie theils den Krampf lindern, theils aber auch zugleich stärken, und daher thun sie ungemein gute Dienste in allen denen Krankheiten, die von einer Schwächung derer nerveusen, häutigten und fleischichten Theile herrühren, und mit einer krampfhaften Bewegung verknüpft sind. Die schwere Noth, oder die Epilepsie, ingleichen die convulsivischen Bewegungen, gehören unter die Krankheiten, die starke krampfhafte Bewegungen, und eine Schwäche derer nerveusen und fleischichten Theile bey sich führen, und daher thun auch die vorhin gedachten Salben in diesen Zufällen, nemlich der Epilepsie, oder schweren Noth, und in denen convulsivischen Bewegungen, ungemein gut, wenn man dem Patienten den Rückgrad damit schmieret. Nicht weniger sind sie von grossem Nutzen in dem Erbrechen, Magenkrampfe, und krampfhaften Krankheiten des Schlundes, wenn sie äusserlich, und zwar an denen leidenden Theilen, applicirt werden. Es ist aber leicht zu begreifen, daß diese Mit-

tel nicht alsdenn dürfen gebraucht werden wenn die erzehlten Krankheiten von einer zurück getretenen exanthematischen Materie entstehen, denn sonst würden sie mehr Schaden, als Nutzen, verursachen.

§. 25.

Man hat verschiedene flüssige stärkende Spiritus und Balsame, die äusserlich gebrauchet, nicht zu verachten sind. Dahin gehören der Hoffmannische Lebens-Balsam, ingleichen die Spiritus, die man aus Ungarischen Wasser, Peruvianischen Balsam und Lavendel- Majoran- und Nelken-Oel, oder aus dem Anhaltischen Wasser, flüchtigen Salmiac- und Regenwürmer-Spiritu, aus der Safran- und Bibergeil-Essenz, ein wenig Muscaten-Oel, die in gehöriger Quantität mit einander vermischt worden, zu verfertigen pflegt. Diese bestehen aus einem subtilen Oele, balsamischen und schwefelichten Theilen, welche, indem sie in dem Cörper, durch die auf der Oberfläche desselben befindliche zurückführende Gefässe, hineingebracht worden, eine stärkere Bewegung in denen festen Theilen so wohl, als in denen flüssigen, verursachen, und also viele Krankheiten heben, die aus einer Schwächung der festen Theile und langsamen Umlauf derer Säfte ihren Ursprung nehmen. Um dieser Ursache willen sind sie in denen meisten Krankheiten

des Haupts, derer Nerven und des Marks des Rückgrades, des Magens, die, wie die Alten sagten, von einer kalten Ursache (causa frigida) entstehen, als in der Lähmung derer Glieder, Unempfindlichkeit und Tummheit derer Sinnen, Schwachheit des Gedächtnisses, schweren Gehör, Ohnmachten und starken Mattigkeit, mit grossem Nutzen zu gebrauchen; nur muß man darauf sehen, ob die Personen vollblütig, oder von sehr empfindlicher und cholerischer Constitution sind. Denn sind sie vollblütig, so muß man ihnen vor dem Gebrauch dieser äusserlichen Mittel lieber eine Ader öffnen, oder dieselben ganz und gar nicht gebrauchen. Sind die Personen aber sehr empfindlich und zu krampfhaften Bewegungen und Wallungen des Geblüts geneigt, so thut man am besten, daß man sich dererselben gar nicht bedienet, indem sie sehr leichte das Blut in eine heftige Bewegung setzen, und starke congestiones desselben nach andern Theilen verursachen. Sind hingegen die Patienten von phlegmatischen Temperamente, und haben schlaffe Fäserchen, so kan man dieselben bey ihnen ohne Bedenken gebrauchen.

§. 26.

Die Umschläge, die aus erweichenden Ingredientien gemacht worden sind, thun sehr gute Würkung, wenn sie äusserlich ge-

brauchet werden. Hippocrates muß von der Wahrheit dieses Satzes hinlänglich überführet gewesen seyn, indem er denenjenigen, die das Seitenstechen gehabt haben, Umschläge, aus erweichenden Kräutern zubereitet, an den schmerzenden Ort hat legen lassen, und denenjenigen, so an der Darmgicht (passio iliaca) laboriret, gerathen, daß sie ihren Körper mit Oel beschmiereten und sich in ein Bad setzten. Und gewiß, diese Mittel sind von wunderbarer Würkung, wenn sie nur recht gebraucht werden. Ist die Fetthaut (membrana adiposa), die unter der Oberhaut lieget, stark entzündet, und dehnet die Nerven, so in ihr und in der Oberhaut liegen, sehr stark aus, daß daher ein sehr grosser und unleidlicher Schmerz entstehet, so ist nichts bessers diesen Schmerz zu lindern, als ein Umschlag von erweichenden Kräutern: denn dadurch werden die Fäserchen der Haut stark relaxiret und in einen solchen Zustand versetzet, daß sie sich sehr leichte, und zwar noch weit mehr, als zuvor, verlängern lassen, daher denn nothwendig der Schmerz, als welcher von einer Dehnung derer Nerven herrühret, nachlassen muß. Die allergeschicktesten Chirurgi brauchen auch dergleichen erweichende Umschläge zur Linderung derer Schmerzen, welche sich bey denen Wunden, da die Nerven verletzet sind, vornemlich einzustellen pflegen. Ja was noch mehr, sie lindern und

stillen

stillen den Krampf und Schmerz am allerbesten, der in der Urinblase, Uringängen und Gallenblase, von einem daselbst befindlichen Steine, oder einer andern Ursache, erwecket wird.

§. 27.

Was die Art und Weise betrift, wie andre äusserliche Mittel, ausser denen ietzt erzählten, wirken, so ist dieselbe nicht so leichte, wie derer vorhergehenden ihre, zu begreifen. **Boyle** führet in seinem Tractate, von der **starken Würkung derer Ausflüsse**, eine Erfahrung an, da die spanischen Fliegen, die er sich an einem entlegenen Theile angeleget, und unter andern auch blos in der Hand gehalten hat, ihm, wie vielen andern, einen grossen Schmerz in denen Uringängen verursachet haben. Ja! man findet auch bey den Arzneigelehrten Observationen, daß äusserliche Mittel wider die Mutterbeschwerung, wenn sie auf dem Nabel getragen werden, dieselbe wo nicht gehoben, doch wenigstens gemindert haben sollen. Und **Bartholinus** erzehlet von Heinrich dem Zweiten, einem Könige in Franckreich, daß er sich, nebst seinem Chirurgo, durch eine Haselnuß-Schaale, die mit Queckſilber angefüllet gewesen, und die er beständig am Halse getragen, vor der Pest präserviret habe. Eben dieses Mittel ist auch eines von denen amuletis gewesen,

welches Helmontius wider die Pest so sehr gerühmet hat. Noch ein ander Mittel wider die Pest, welches in Ungarn grosse Wunder gethan haben soll, findet man bey dem Helmontio, und dieses ist folgendes: Man hänget eine alte Kröte an denen Pfoten in einem Camin auf, und fänget mit einer Schüssel von gelben Wachs den Geifer auf, den sie von sich giebet, und die Würmer, die aus ihren Augen heraus gehen. Ist nun die Kröte trucken, so stößt man sie zu Pulver, und macht aus diesem Pulver, nachdem man es vorher mit demjenigen, was in der wächsernen Schüssel gewesen, und mit der Schüssel selbst und dem Gummi Tragant vermischet hat, kleine Küchelgen, (trochiscos), und diese trägt man am Halse. Herr Turner, ein Engländischer Medicus, hat in seinem Tractate, von denen Krankheiten der äussern Haut, ein besonderes Capitel von der Würkung derer äusserlichen Mittel in denen innerlichen Krankheiten, und erzehlet daselbst, nachdem er vorher von denen Epicarpiis, oder denenjenigen Mitteln gehandelt hat, die man an das Gelenke der Hand leget, um die Zurückkunft des Fiebers zu verhindern, daß ein Kind starkes Brechen und einen starken Durchlauf von einer Salbe bekommen, welche man ihm auf den Nabel geleget, um die Würmer zu tödten, und daß es auch davon gestorben sey.

§. 28.

§. 28.

Noch mehrere dergleichen Exempel, von der Würkung derer äusserlichen Mittel, findet man bey denen Arzneigelehrten. So lieset man bey denenselben hin und wieder, daß ein Tuch, das man in warm Wasser, welches vorher mit Krausemünze, Wermuth und verschiedenen Gewürzen gekocht worden, gesteckt und auf den Magen geleget hat, das Brechen, da sonst nichts hat helfen wollen, gestillet habe, und daß dergleichen ähnliche Mittel, äusserlich gebraucht, in der Colic, Darmgicht (passio iliaca) und rothen Ruhr gute Würkung gethan haben. Horst erzehlet, daß Wermuth unter denen Füssen getragen das Brechen gestillet haben soll, und Turner berichtet, daß durch den Gebrauch des Pflasters, welches febrifugum magnum heißt, viele von dem kalten Fieber curiret worden wären. Eben dieser letztere führet auch ein Exempel von einer Person an, die den Urin gar nicht hat lassen können, und die von ihrer Maladie so gleich ist befreyet worden, nachdem er ihr in die Gegend am Schaambeine (perinæo) und der Urinblase, ein ihm selbst unbekantes Oel eingerieben hat. Selbst der berühmte Hoffmann versichert, daß das Strobelbergische Pflaster, auf das Gelenke der Hand geleget, vor das Recidiv derer kalten Fieber gut sey, und daß Terpentinöl, warm auf den Nabel geleget, ein vor-

treffliches Mittel wider die Verhaltung des Urins sey. Zu eben dergleichen äusserlichen Mitteln gegen das Fieber gehöret auch, nach des Lentilius Erfahrung und Anpreisung, die innere zarte Schale aus einem Ey, die, wenn sie gegen die Zeit des Fieberanfals um den kleinen Finger gebunden wird, denselben ungemein vermindert, ja wohl gar gänzlich aufhebet.

§. 29.

Noch ein Exempel muß ich aus einem ungenannten Franzosen anführen, der eine Dissertation unter der Gestalt eines Briefes, **von der Würkung derer äusserlichen Mittel in denen innerlichen Krankheiten**, geschrieben, und das in der That eine Aufmerksamkeit verdienet, wenn es nur wahr ist. Ein Benedictiner-Mönch, mit Namen **Thomas Tassard**, von ohngefehr neun und zwanzig Jahren, bekommt seit zwey Jahren eine ungemein grosse Schwachheit. Er war sonst mit convulsivischen Bewegungen beschweret, und was das merkwürdigste war, so befand er sich allezeit nach dem Schlafe und der Mittags-Mahlzeit sehr übel. Seine Krankheit nahm von Tag zu Tage zu, und machte, daß er einen Anfall vom Schlage bekam, der aber nichts sonderliches übels nach sich zog. Man schickte ihn nach Bourbon, um die Wasser daselbst zu gebrau-

chen,

chen, und diese thaten zwar eine gute Würkung, aber sie daurete nicht lange, sondern seine Maladie ward von neuem stärker, und gab sich nach dem Gebrauch der Bourbonnischen Wasser gar nicht, die er nach der Verordnung zum andern mal gebraucht hatte, ja ihr Gebrauch verursachte ihm noch mehrere und gefährlichere Zufälle. In diesen Umständen rieth man ihm einen Magnet zu tragen, von dem man rühmte, daß er wider die Convulsiones gut wäre. Man gab ihm also einen Magnet, der wohl eingefaßt und so groß wie ein Tauben-Ey war. Dieser that, ohnerachtet der Patient hierzu nicht das geringste Vertrauen hatte, eine so schleunige Würkung, daß die Convulsiones so gleich, als er ihn in die Hand genommen, aufhöreten und niemals wieder kamen, ob er ihn gleich hernach nach vier Jahren nicht mehr getragen. Ich lasse es dahin gestellet seyn, ob dieser Historie und noch andern mehr, die ich kurz vorher angeführet habe, Glauben beyzumessen sey. Ich meines Theils zweifele sehr daran. Nur aber muß man nicht wiederum auf die andere Seite ausschweifen, und denenjenigen Observationen den ihnen gehörigen Glauben streitig machen, die von glaubwürdigen Scribenten aufgezeichnet sind, und die ich im vorhergehenden angeführet habe.

§. 30.

Ich schreite nunmehro zu der eigentlichen Beantwortung der gleich anfänglich aufgeworfenen Frage: Ob durch den Gebrauch derer äusserlichen Mittel der Schlagfluß präserviret werden kan? Ich trage nicht das geringste Bedenken, diese Frage mit Ja zu beantworten, und nichts soll mir leichter seyn, als dieses so wol durch Gründe, als auch durch meine und andrer Aerzte vielfältige Erfahrungen zu erweisen. Ich habe in denen vorhergehenden Stücken erwiesen, daß der Schlagfluß entstehe erstlich von einem starken Triebe des Blutes nach dem Kopfe, und zum andern von einer Schlaffheit und Schwachheit derer Gefässe des Gehirns. Da es nun eine ausgemachte Sache ist, daß es äusserliche Mittel giebet, welche den Trieb des Bluts nach dem Kopfe vermindern, und die schlaffen und schwachen Gefässe des Gehirns stärken können, so siehet ein jeder wohl, daß durch den rechten Gebrauch solcher äusserlicher Mittel der Schlagfluß abgewendet und präserviret werden könne. Zu denenjenigen äusserlichen Mitteln, welche den Trieb des Bluts nach dem Kopfe vermindern können, gehören nun alle diejenigen, welche machen, daß das Blut mehr nach andern Theilen, als zum Exempel nach denen untern, hingehet, als da sind die Fußbäder, das Aderlassen, vornemlich wenn es auf dem Fusse angestellet

wird,

wird, und diejenigen Mittel, welche den Leib gelinde offen erhalten, dergleichen die Clystire sind.

§. 31.

Indem ich aber behaupte, daß die Fußbäder ein Mittel sind, welches den Schlagfluß abwenden kan, so verstehet es sich von selbst, daß sie nicht allzuheiß dürfen gebrauchet werden: Denn thut man dieses, so wird das Blut in eine heftige Bewegung und Wallung versetzet, es wird stark nach dem Kopfe getrieben, und disponirt also mehr zu dem Schlagflusse, als daß es denselben abwenden solte. Daher müssen die Fußbäder nicht allzuheiß, sondern nur laulicht gebrauchet, und zu denenselben immer etwas warmes Wasser hinzu gegossen werden, damit man sie in einer gelinden Wärme erhalten möge. Werden auf diese Weise die Fußbäder gebraucht, so relaxiren sie die Haut und die Gefässe derer untern Theile, und vornemlich derer Füsse, und da das Blut also in diesen Theilen einen geringern Widerstand, als in andern, findet, so gehet es in einer grössern Menge nach denenselben, als nach andern hin, ziehet sich von dem Kopfe herunter, und auf diese Weise wird der Trieb desselben nach dem Kopfe vermindert. Man siehet also deutlich, daß die Fußbäder ein vortrefliches Mittel sind den Schlagfluß abzuwenden. So gewiß dieses ist, so ungezweifelt ist es

auch

auch, daß eine äusserliche gelinde Wärme, worinnen die untern Theile des menschlichen Körpers, und vornemlich die Füsse, erhalten werden, eben diesen Namen verdienet. Die Erfahrung kan die Wahrheit dieses Satzes hinlänglich bestätigen. Manche bekommen von der Erkältung derer untern Theile des Leibes einen Schlagfluß, und warum? Ohne allem Zweifel darum, weil die Kälte die untern Theile des Leibes, folglich auch die Blutgefässe, zusammen ziehet, daher wird das Blut stärker nach andern Theilen, mithin auch nach dem Kopfe getrieben, da es denn einen solchen Affect, dergleichen der Schlagfluß ist, verursachet. Kan nun dieses die Erkältung derer untern Theile des Leibes thun, so folget nothwendig, daß eine gelinde äusserliche Wärme, darinnen dieselben erhalten werden, einen ganz entgegen gesetzten Effect hervorbringen müsse, das ist, daß sie den Schlagfluß abwenden müsse. Die Ursache hiervon ist leicht zu begreifen: Denn werden die Füsse und die untern Theile des Leibes in einer gelinden äusserlichen Wärme erhalten, so gehet die Ausdünstung dererselben gleich stark von statten, die festen Theile, als die Fäserchen und Blutgefässe, werden etwas stärker relaxiret, das Blut dringet stärker in sie als in andere Theile hinein, und alles das macht, daß das Blut nicht so heftig nach dem Kopfe gehen kan.

§. 32.

§. 32.

Zu eben dieser Absicht, das Blut von den obern Theilen wegzuleiten, dienet auch das starke Reiben oder Bürsten der Füsse und der übrigen untern Theile des Körpers. Denn weil hierdurch nicht allein die reitzbaren Häute der Gefässe stärker irritirt, und in eine geschwindere Bewegung gesetzt werden, sondern auch das Blut selbst mehr erhitzt und ausgedehnt, und also der Durchschnitt der Gefässe vergrössert wird; wie dieses so wol das Rothwerden, als das Erhitzen der geriebenen Theile hinlänglich beweiset: so muß das Blut nach den geriebenen Oertern nothwendig in grösserer Menge hinzuflieſsen, und daher auch von den obern Theilen abgeleitet werden. Auf eine gleiche Art wirken auch heisse Steine oder glühende eiserne Platten und Bügeleisen, wenn sie in einer leidlichen Entfernung gegen die Fußsohlen gehalten werden. Eine etwas strengere Präservationscur von dieser Gattung ist die so genannte Urtication, oder das Peitschen mit Brennesseln, an dessen Statt einige Aerzte, nicht ohne glücklichen Erfolg, den Gebrauch der Ventosen oder blinden Schröpfköpfe angerathen haben. Uebrigens zweifele ich, daß Christian Franz Paullini mit seiner Geisselcur, welche er in denen Ephemerid. Acad. naturae curiosor. Decur. II. Ann. VII. in Append. p. 128. seq. als ein gewisses Verwahrungsmittel gegen den Schlag-

Schlagfluß angerathen hat, viele Nachfolger bekommen werde; ob man ihr gleich ihre Nutzbarkeit in diesem Falle nicht absprechen kan. So lieb den meisten Patienten das Leben ist, so sind doch wenige so stoisch, ihr Fleisch zu verleugnen, und sich bis aufs Blut zu peitschen.

§. 33.

Das Aderlassen (§. 30.) ist eines von denen wichtigsten und vornehmsten Mitteln, das in der Cur eines Schlagflusses, der von einer Extravasation oder Stocken des Bluts in dem Gehirne herrühret, gebrauchet wird, und es thut auch vor allen andern die allerbeste Würkung. Ja, man kan gewiß versichert seyn, daß, wenn dieses nicht hilft, andere Mittel sehr wenig, ja gar nichts ausrichten werden. Nun ist gar kein Zweifel, daß diejenigen äusserlichen Mittel, welche in der Cur des Schlagflusses gute Dienste thun, nicht auch solten zur Präservation desselben dienlich seyn, und derowegen ist das Aderlassen ein solches äusserliches Mittel, welches sehr geschickt ist den Schlagfluß abzuwenden. Das macht, das Blut hat wegen der grossen Masse, die es hat, eine sehr grosse Gewalt, und diese wird noch mehr durch die Geschwindigkeit der Bewegung des Bluts, wenn sie hinzukommt, vermehret, daher sehr leichte eine Ader im Gehirne zerreissen kan. Hätten diese Leute nicht so viel Blut, oder suchten sie

das überflüssige Blut aus dem Körper durch Aderlassen fort zu schaffen, so würden sie denen Anfällen des Schlagflusses nicht so sehr unterworfen seyn. Wenn also das Aderlassen zu rechter Zeit, und zwar am Fusse, gebrauchet wird, so ist es das beste Mittel, den Schlagfluß zu präserviren, denn es vermindert die allzugrosse Menge des Bluts, und macht, daß es nicht zu stark mehr nach dem Kopfe gehet. Das wunderbareste dabey ist dieses, daß Leute, ja so gar auch Gelehrte, auf den Irrthum haben verfallen können, als wenn der Nutzen, den das Aderlassen in der Cur und Präservation des Schlagflusses thut, nicht so wohl dem Aderlassen selbst, sondern andern Sachen, die daneben wären gebraucht worden, zuzuschreiben sey. Man solte nicht meinen, daß Gelehrte auf solche wunderliche Gedanken hätten verfallen können, und gleichwol ist nichts gewisser, als daß dieses geschehen ist.

§. 34.

Der Herr Doctor **Matthäus Blaw** kan dieses (§. 33.) mit seinem Exempel bestätigen. Dieser hat in den Ephemerid. Germ. Nat. Curiosor. Decur. III. Ann. IX. & X. Observ. 129. eine Nachricht von der wunderbaren Kraft, welche die Wurzel vom Wollkraut (Verbascum mas) wider den Schlagfluß haben soll, eingerücket, und seine

Wor-

Worte verdienen nicht so wol ihrer Gelehrsamkeit, sondern der Curiosität wegen, hier eingerücket zu werden. **Es liegen**, schreibt er, **öfters in gewissen Kräutern Geheimnisse und wunderbare Kräfte, und dergleichen ist auch die wunderbare Kraft wider den Schlagfluß, die in der Wurzel des Wollkrauts** (Verbascum mas) **verborgen lieget.** Damit nun andere von der vortreflichen Kraft dieser Wurzel desto mehr überführet werden möchten, so muste sie freylich an einem gewissen Tage und unter einem gewissen Himmelszeichen ausgegraben werden. Auch dafür hat unser Herr Doctor Blaw gesorget. Er schreibt nemlich, die Wurzel vom Wollkraut müßte an dem Tage, da die Sonne in das Zeichen des Löwens tritt, welches der 28. Julius ist, aus der Erden gegraben, und in köstliche Leinewand eingewickelt wie ein Amuletum am Halse getragen werden, und auf diese Weise präservirete sie vor dem Schlagflusse. Er versichert auch, daß verschiedene Personen, die sonst Anfälle vom Schlagflusse gehabt haben, davon befreyet geblieben wären, so lange sie diese Wurzel getragen hätten; allein ich zweifele sehr daran, daß dieses davon hergekommen sey, sondern es ist vielmehr mit allem Recht dem ordentlich wiederholten Aderlassen und andern Mitteln, die dabey sind gebraucht worden, zuzuschreiben.

Denn

Denn man muß wissen, daß der gedachte Herr Doctor Blaw doch so billig und vernünftig ist, daß er das Aderlassen vor allen andern Mitteln dabey zu gebrauchen ernstlich anrathet.

§. 35.

Ich komme nunmehro zu denen Clystiren, und untersuche, ob sie den Schlagfluß zu präserviren geschickt sind. Ich erinnere hierbey nur mit wenigen, daß ich mich mit denen übrigen innerlichen Laxiermitteln nicht beschäftigen werde, sondern daß ich hier blos die Clystire in so fern betrachten werde, als sie etwas zur Präservation des Schlagflusses beytragen können. Und hieran hat man um so weniger zu zweifeln, je gewisser es ist, daß diejenigen sehr leicht Anfälle vom Schlagflusse bekommen, die an der Verstopfung laboriren. Das macht, das Blut kan nicht so frey und leicht im Unterleibe circuliren, wenn der Leib verstopft ist, und daher muß es stärker nach dem Kopfe getrieben werden. Sofern nun hingegen der Leib durch Clystire gelinde offen erhalten wird, so beweget sich das Blut in dem Unterleibe frey und ungehindert, und der Trieb desselben nach dem Kopfe wird vermindert. Man siehet demnach wohl, daß man denen Clystiren einen Platz unter solchen äusserlichen Mitteln einräumen müsse, welche den Schlagfluß abwenden können. Zu gleicher Absicht, insonderheit wenn der

Schlagfluß von der Stockung und Anhäufung einer wässerichten Feuchtigkeit im Gehirne gedrohet wird, dienen auch die etwas geschärften Stuhlzäpfgen (suppositoria acria); indem sie nicht allein den Leib gelinde öffnen, sondern auch durch ihre Irritation das Blut und die übrigen Säfte nach den untern Theilen des Körpers hinleiten.

§. 36.

Ich habe gesaget, daß die andere Ursache, welche zum Schlagflusse disponirt, in einer Schlaffheit und Schwäche derer nervensen und membraneusen Theile des Hauptes bestehe; ich habe dieses im vorhergehenden deutlich erwiesen, und daraus kan man nun leichte den Schluß machen, daß diejenigen äusserlichen Mittel, welche die Schlaffheit und Schwäche derer Theile des Haupts heben, sehr geschickt sind den Schlagfluß, der von dieser Ursache entstehet, abzuwenden. Da es nun Mittel giebet, die theils aus einem flüchtigen subtilen brennbaren und balsamischen Wesen bestehen, theils vermittelst ihrer natürlichen Kälte und sehr dünnen und flüßigen Mischung eine kühlende und eindringende Eigenschaft besitzen, welche die festen Theile ungemein stärket, so werden diese, wenn man sie äusserlich brauchet, zur Präservation des Schlagflusses sehr dienlich seyn. Zur ersten Classe rechne ich vor allen andern die

die Kräuter-Mützen, die aus Violenwurzel, Storax, Benzoe, präparirten Agtstein, Nelken, Lavendel-Rosen- und Chamillen-Blumen, klein gestossen, gemacht werden. Diese haben das vor andern äusserlichen Mitteln, als denen Spiritibus und Balsamen, voraus, daß sie nicht, wie diese, Hitze machen und das Blut stark ausdehnen; sondern sie würken ganz gelinde, stärken das Haupt und zertheilen die Feuchtigkeiten, so an diesem und jenem Orte des Hauptes stagniren. Nach diesen folgen die Lebensbalsame, flüchtige und flüssige Salze und stärkende Spiritus, die entweder zu wenigen Tropfen auf den Wirbel getröpfelt, oder zum Riechen an die Nase gehalten, die nerveusen und membraneusen Theile des Haupts ungemein stärken; doch muß man mit diesen weit behutsamer, als mit denen Kräuter-Mützen umgehen, indem sie nicht alle und jede Personen vertragen können.

§. 37.

Hierbey kan ich nicht umhin, nur etwas weniges von dem apoplectischen Säckgen zu erwähnen, das ein Französischer Medicus, mit Namen Arnoult, erfunden hat, und das zu sehr vielen Streitigkeiten, so wohl hier in Teutschland, als Frankreich, Gelegenheit gegeben hat. Es ist dieses ein Mittel, das in einem kleinen seidenen Säckgen eingeschlossen ist, und unter dieser Gestalt,

vermittelst eines Bandes, an dem Halse getragen wird, dergestalt, daß das Säckgen auf die Herzgrube zu liegen kommt. Es haben dieses sehr viele Personen, die sonst mit öftern Anfällen von Schlagflüssen incommodiret gewesen sind, getragen, und es soll bey ihnen die Würkung gethan haben, daß sie seit der Zeit, als sie dieses Säckgen getragen haben, von allen Anfällen des Schlagflusses befreyet geblieben sind. Man findet dergleichen Exempel, da das apoplectische Säckgen sehr heilsame Würkungen gethan haben soll, sehr viele in einer Dissertation, die ein ungenannter Französischer Medicus, unter der Gestalt eines Briefes, **von der Würkung derer äusserlichen Mittel in innerlichen Krankheiten, und insbesondere von dem äusserlichen Mittel des Herrn Arnoult wider den Schlagfluß,** *) geschrieben, aufgezeichnet und mit vielen glaubwürdigen Zeugnissen bestärket, dergestalt, daß man sehr verwegen seyn und alle historische Glaubwürdigkeit ableugnen müßte, wenn man alle die Exempel, welche in dieser Schrift angeführet sind, gänzlich in Zweifel ziehen wolte. Indessen hat es nicht an Leuten gefehlet, welche sich

*) Dissertation en forme de Lettre, sur l'effet des topiques dans les maladies internes, et en particulier sur celui du Sieur Arnoult contre l'Apoplexie, écrite par un Médecin de Paris à un Médecin de Province, 1745.

sich unterstanden, die Würkung dieses apoplectischen Säckgens, ob sie gleich durch so gar viele Exempel bestätiget worden, in Zweifel zu ziehen, ja wohl gar zu leugnen, und darüber hat man gar nicht Ursache sich zu verwundern. Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, die sich ein Vergnügen daraus machen, andern zu widersprechen, und deren ihre Art wird wohl so lange bleiben, als die Welt stehet. Man weiß freylich die Composition dieses äusserlichen Mittels nicht, und man kan eben nichts gewisses von der Art und Weise, wie es in den menschlichen Körper würket, behaupten; allein darum die Würkungen eines Mittels schlechterdings läugnen und in Zweifel ziehen wollen, weil man die Zusammensetzung desselben nicht weiß, noch die Art und Weise begreift, wie es in den Körper würken könne, das heißt elend gesprochen.

§. 38.

Ich würde auch selbst ein weit gegründeteres Urtheil von der Würkung und dem Nutzen dieses apoplectischen Säckgens (§. 37.) fällen können, wenn mir nur mehrere Umstände, als ich noch zur Zeit weiß, von der Art und Weise, wie es zu gebrauchen, bekannt wären. Soll ich aber in dieser Sache etwas muthmassen, da kaum eine Muthmassung statt hat, so wolte ich sagen, daß der Gebrauch dieses Säckgens nicht gänzlich zu

verwerfen sey, sondern daß es allerdings gu=te Würkungen thun könne. Denn ich bilde mir ein, daß es mit der Art und Weise, wie das Säckgen würke, folgende Bewandniß habe, und ich glaube, daß ich hierinnen eben nicht irren werde. Das Säckgen bestehet vermuthlich aus solchen Ingredientien, die viele subtile spiritueuse und leicht=verfliegende Theile haben. Daß dieses sich so verhalte, schliesse ich daraus, weil das Säckgen sich verzehret und ausgeleeret wird, wenn es lan=ge getragen worden. Hat nun dieses seine Richtigkeit, und ist es ferner gewiß, daß die subtilen spiritueusen und balsamischen Theile durch die auf der ganzen Oberfläche der Haut befindliche absorbirende Gefässe zurückgefüh=ret und mit der ganzen Masse derer Feuchtig=keiten vermischet werden können, so sehe ich nicht die geringste Schwierigkeit, warum die=ses nicht ebenfals mit denen subtilen balsami=schen Theilen des Säckgens geschehen solte. Dazu kömmt noch, daß die Wärme des Orts, an welchem das Säckgen lieget, die subtilen balsamischen Theile desselben flüchtiger ma=chet, daß sie desto eher von denen absorbiren=den Gefässen, die auf der äussern Haut, wo=mit der Magen bedeckt ist, liegen, aufgenommen und angezogen werden können. Wenn also diese subtile balsamische Theile des Säckgens mit der Masse des Bluts und denen Feuch=tigkeiten vermischet, und mit denenselben zum

Kopfe

Kopfe gebracht worden, so müssen nothwendig die membraneusen und nerveusen Theile desselben davon gestärket werden. Da nun die Schwäche dieser Theile zum Schlagfluß disponiret und denselben, wenn nur noch andere, auch schon geringe Ursachen, hinzu kommen, verursachet, so siehet man daraus klärlich, wie das apoplectische Säckgen ebenfals auch wohl diejenigen, so es tragen und sonst mit Anfällen vom Schlagflusse incommodirt sind, vor diesem gefährlichen Anfall präserviren könne. Ob es aber einen bereits vorhandenen, obgleich nicht gar zu heftigen, jedoch leichtlich eine Lähmung eines oder mehrerer Theile des Leibes nach sich ziehenden Anfall eines Schlagflusses wirklich curiren, mithin die also vom Schlag getroffene Patienten völlig wiederum davon befreyen, und in diesem Stück noch ein weit mehreres, als die vorher angezeigten allgemeinen Mittel, leisten könne, lässet sich aus der vermuthlichen Art der Würkung dieses äusserlichen Mittels noch nicht schliessen, ist auch meines Erachtens in der obangezogenen Dissertation noch keinesweges hinlänglich erwiesen, daher es noch erst künftig durch mehrere Erfahrungen, und von verständigen und durch kein falsches Vorurtheil annoch eingenommenen Medicis angestellete Beobachtungen, wird bestärket werden müssen.

§. 39.

Unter die Mittel eben dieser Classe (§. 36.), welche durch ihr flüchtiges brennbares Wesen in unsern Körper wirken, rechne ich ferner die electrischen Ausflüsse. Da ihre Würkungsart nunmehr durch unzählige Versuche dargethan und bestimmet worden ist; nach welchen man weis, daß sie im menschlichen Körper die reizbaren Theile sehr irritiren, ihre Action vermehren, die Se- und Excretionen befördern, und dadurch eine zwar lebhaftere, aber doch gleiche, Circulation der Säfte hervorbringen: so kan man auch leicht schliessen, daß sie die bey dem Schlagfluß vorkommende ungleiche Bewegung der Säfte nach dem Kopfe nicht allein heben, sondern auch den schlaffen und geschwächten Gefässen ihre vorige Stärke wieder verschaffen werden. Und eben dieses haben auch die vielfältigen Erfahrungen verschiedener geschickten Aerzte und Naturforscher, in Absicht des Schlagflusses, von der Electricität bestätiget. Da ich hier nicht weitläuftig seyn darf, so mag es genung seyn, als Zeugen dieser erforschlichen Wahrheit, einen **Linnäus**, einen **Krüger**, einen **Kratzenstein**, einen **Schäffer**, einen **Quelmalz**, einen **Veretti**, einen **Spengler**, anzuführen; vieler andern zu geschweigen. Indessen da man mit der Application dieses Mittels behutsam seyn muß, weil es nach der verschiedenen Menge der electrischen Materie,

die nicht jeder Experimentator genau zu bestimmen fähig genung ist, auch verschiedene, ja! öfters gar zu heftige Grade der Wirksamkeit äussert, so habe ich schon vor einigen Jahren in eben denselben öffentlichen Blättern, in denen auch gegenwärtige Abhandlung eine Stelle gehabt, eine eigene, von dem annoch sehr eingeschrenkten, und zum Theil ziemlich ungewissen Nutzen der Electricität in der Arzeneiwissenschaft, einverleibet, die vielleicht nicht ohne Nutzen hierbey nachgelesen wird.

§. 40.

Der zweiten Classe dieser, die geschwächten Gefässe des Kopfs stärkenden, Mittel (§. 36.) habe ich diejenigen bestimmet, welche wegen ihrer natürlichen Kälte und sehr flüssigen und eindringenden Eigenschaft diese Tugend besitzen. Und hiervon kenne ich nur ein einziges Mittel seiner Art, nemlich das reine frische, nicht warme, Wasser, wenn es äusserlich auf eine gehörige Art an den geschwächten Theil applicirt wird. Denn da es, als ein kühler Körper, andre Körper, welche es berühret, in einen etwas engern Raum bringet, so widerstehet es der übermässigen Ausdehnung derselben, und erhält dadurch ihre natürliche Cohäsion und Stärke. Einen gleichmäßigen Effect bringt es in den Gefässen unsers Körpers hervor. Da es aber

noch ausserdem leichtflüssig und gar nicht zähe ist, so verhindert es nicht allein die unmerkliche Ausdünstung nicht, sondern befördert vielmehr dieselbe, indem es denen Gefässen der Haut ihre Schnellkraft vermehrt, und zugleich die in den Oefnungen der Gefässe befindliche Ausdünstungsmaterie verdünnet; wodurch ihre Cohäsion mit den Seitenwänden der Gefässe vermindert, ihre Absorption von der Luft hingegen erleichtert wird. Aus diesen Gründen kan man den äusserlichen Gebrauch des frischen Wassers ganz billig unter die Verwahrungsmittel vor den Schlagflüssen rechnen. Sind die Vorboten apoplectischer Zufälle nicht sehr häufig und heftig: so ist das blosse Kopfwaschen mit frischem Wasser, wenn man es zuweilen vornimmet, hinlänglich; sind aber die apoplectischen Anfälle schon wirklich da, so kan man die Wirksamkeit dieses Mittels durch den Fall vermehren, welcher zugleich in den irritablen Theilen des Kopfs einen mehreren Reiz und Erschütterung verursacht, und dadurch das angehäufte und stockende Blut viel nachdrücklicher zertheilet. Diese eigene Art der Application pflegt gemeiniglich von den Aerzten die Embrocation genannt zu werden. Da Johann Floyer **) und

**) In seiner Ψυχρολουσία, oder Versuch zu beweisen, daß kaltes Baden gesund und nützlich

und Siegemund Hahn, nebst seinen beiden würdigen und berühmten Söhnen ***), diese Curart aus hinlänglichen Gründen erwiesen und angerathen, auch durch unzählige Exempel bestätiget haben: so würde es überflüssig seyn, wenn ich dieselbe hier weiter anpreisen oder rechtfertigen wolte.

§. 41.

Zum Schluß muß ich noch eines Mittels erwähnen, welches zwar eben nicht sehr bekannt ist, doch zur Präservation vor dem Schlagfluß, insonderheit vor den wiederholten Anfällen desselben, vortreflich dienet. Es ist dieses das Schröpfen am Hinterkopfe, wodurch nicht allein die vom Blut ausgedehnten Gefässe des Hauptes aufs neue von demselben in etwas entlediget, sondern auch durch den hiervon verursachten kleinen Schmerz zu einer stärkern systaltischen Bewegung gereizt werden. Hierdurch wird der allzugrosse Zu-

lich sey, übersetzt von Johann Caspar Sommer, Breßlau und Leipzig, 1749. in 8. vornemlich gehört hieher pag. 169. seq.

***) Die Versuche und Bemühungen dieser drey Aerzte findet man größtentheils beysammen in Johann Siegemund Hahns Unterricht von der Kraft und Würkung des frischen Wassers, Breßlau und Leipzig, 1745. vorzüglich kan man hieher das 7. Capitel, pag. 163. seq. rechnen.

Zufluß des Blutes nach dem Kopfe verhindert, und die Zertheilung des schon in Stockung gerathenen Geblütes befördert. Da dieses bey den Alten sehr gewöhnliche Mittel in den neuern Zeiten durch den sel. Hofrath Aug. Friedrich **Walther** wieder mit nachdrücklichen Gründen angepriesen, und nach allen Handgriffen und Cautelen in der **Dissertation**, de Scarificatione occipitis, plurium capitis morborum auxilio, A. 1741. zu Leipzig beschrieben worden ist: so verweise ich Leser, die hiervon mehr Unterricht haben wollen, dahin, und mache hier den Schluß meiner Abhandlung.

III. Un-

III.

Untersuchung und genauere Beurtheilung der Frage:

Was von denen Gift-anziehenden Arznei-Mitteln, und besonders auch von denen so genannten Schlangen-Steinen zu halten sey?

§. 1.

Ohneracht bereits in denen ältesten Zeiten gar viele ungereimte und abgeschmackte Mittel, theils aus Aberglauben, theils aus seltsamen Vorurtheilen, hauptsächlich aber aus Mangel einer gründlichen Erkenntniß der Natur-Wissenschaft und derer eigentlichen Kräfte und Würkungen der natürlichen Dinge, in die Zahl derer ächten und kräftigen Arzeneyen fälschlich sind versetzet und aufgenommen, auch durch mehr als ein Jahrhundert, aus allzugrosser Leichtgläubigkeit, beybehalten worden: so hat dennoch nachhero, da sich dergleichen Schwachheiten mehr und mehr verlohren, und man nicht mehr blindlings, ohne vorgängige vernünftige Untersuchung, alles geglaubet, was auch wol gelehrte Männer als wahr angenommen und andern wieder angepriesen haben, die Arzneikunst das Glück gehabt, daß sie von einem grossen Theil solcher unnützen und öfters lächerlichen Hülfs-Mittel ist befreyet worden (a). Nur ist freylich zu bedau-

(a) Was für eine grosse Menge so wol von einfachen, als zusammengesetzten Arzeneien, denen man ehemals rechte Wunder-Kräfte zugeschrieben, bereits aus denen Apotheken ausgemustert und gänzlich abgeschaffet worden, kan man mit leichter Mühe durch blosse Zusammenhaltung derer alten und neuen Dispensatoriorum erkennen; wie

dauren, daß, aller angewendeten grossen Bemühungen ohnerachtet, man gleichwol diesen Wust noch nicht gänzlich ausfegen und hinweg räumen können, sondern theils die Einfalt, sonderlich bey denen ganz ungelehrten, theils auch irrige Einbildungen und ungegründete Vorurtheile bey solchen Gelehrten, die eigentlich von der Arzneikunst keine hinlängliche Erkenntniß und Wissenschaft haben, noch immerzu Anlaß gegeben, daß viele unnütze, und weder mit der Vernunft, noch mit der Erfahrung wahrhaftig übereinstimmende Dinge sind beybehalten worden, die manchen Spöttern noch zu mancherley, obwol elenden Vorwürfen, wegen annoch ermangelnder Gewißheit in diesem edlen Theil der menschlichen Gelehrsamkeit, einige Materie dargereichet haben.

§. 2.

wie viel man aber gleichwol von denen noch würklich vorhandenen ebenmässig ohne Schaden entbehren könne, haben schon längst ins besondere **Ludovici** in seiner *Pharmacia moderno seculo applicanda*, und **Rivinus**, in seiner Dissertation *de Medicamentorum officinalium censura*, ausführlich angezeiget: wohin auch die scharfen Censuren gehören, die der sel. **Caspar Neumann** in seinen Praelectionibus chemicis über diese zusammengesetzten Mittel angestellet hat. Eine ähnliche Musterung ist auch in der neuen Ausgabe der Schulzischen Praelectionum in Dispensat. Brandenburg. mit ihnen vorgenommen worden.

§. 2.

Und dahin rechne ich anjetzo ins besondere, die schon seit vielen Jahren ersonnene, und bis dato noch am meisten bey denen ungelehrten und einfältigen Leuten in ziemlich grossen Ansehen stehende so genannte **Gift=anziehende Arzeneimittel**, von welchen man sich, aus einem ganz irrigen und ungegründeten Vorurtheil, noch bis auf den heutigen Tag ganz festiglich einbildet, daß sie vermögend wären, vermittelst einer geheimen ganz besondern gleichsam magnetischen Kraft, so fern sie nur auf der blossen Haut getragen würden, nicht allein die bereits in dem menschlichen Körper und dessen so wol flüssigen, als festen Theilen, ausgebreitete subtile giftige Materien wieder herauszulocken und aufzufassen; sondern auch alle dergleichen in der Luft zerstreuete schädliche Dünste zu allen Zeiten, sonderlich aber bey grassirenden ansteckenden gefährlichen Krankheiten, dergestalt an sich zu ziehen, daß nichts von denenselben in den Körper eindringen, mithin also derselbe vor aller ihm sonst daher androhenden Gefahr völlig beschützet werden könne.

§. 3.

Ich habe mir zwar sonsten gewiß vorgestellet, es würden bey denen jetzigen mehr aufgeklärten Zeiten nur noch etwa die Einfältigen unter uns mit dieser wunderlichen Einbildung

behaftet seyn, und das thörichte Vertrauen auf dergleichen Mittel ganz allein beybehalten haben; es hat mich aber dasjenige, was ich zur Zeit der in dem abgewichenen Sommer eingefallenen grossen Sonnen-Finsterniß bemerket, ganz eines andern belehret, da nemlich viele auch von solchen Personen, denen man schon eine gründlichere Einsicht und etwas genauere Ueberlegung zutrauen konte, sich verschiedene Tage zuvor um dergleichen Mittel bemühet, und da sie solche von denenjenigen, welche es vor dienlich erachtet haben sie in diesem falschen Glauben zu stärken, würklich erhalten, dieselben nicht allein des morgens vor dem würklichen Eintritt gedachter Sonnen-Finsterniß sorgfältig angehänget, sondern auch noch einige Tage nachhero getragen haben, um sich also durch deren Beyhülfe vor demjenigen gefährlichen Gift, das man ohne allen Grund, oder wenigstens aus ganz wunderlichen und abgeschmackten Ursachen, zu solcher Zeit der Luft schlechterdings aufbürdet, zu verwahren, und alle sonst daher zu befürchtende schlimme und der Gesundheit höchst nachtheilige Würkungen gänzlich zu verhüten.

§. 4.

Hierdurch bin ich also veranlasset worden, diese Materie bey gegenwärtiger Gelegenheit umständlich abzuhandeln, und durch verschie-

verschiedene aus der Vernunft und Erfahrung hergeleitete Gründe deutlich zu erweisen, daß es eigentlich gar keine so genannte Gift anziehende Arzneimittel gebe, mithin also diejenigen, denen man theils in denen ältesten Zeiten dergleichen Kraft zugeschrieben, theils auch noch heutiges Tages solchen prächtigen Namen beylegt, und denen Leichtgläubigen anpreiset, entweder ganz unkräftig und grössesten Theils lächerlich, auch wol zuweilen gar schädlich, oder doch wenigstens von einer ganz andern, an sich wol heilsamen, dennoch aber diesem Endzweck nicht gemässen Würkung sind, wobey ich mir zugleich die sichere Hofnung mache, daß vielleicht noch manche von denenjenigen, die, ob sie gleich in andern Stücken eine recht gute Erkenntniß und Einsicht haben, gleichwol noch mit diesem medicinischen Irrthum behaftet sind, endlich einmal möchten bewogen werden, denselben völlig abzulegen, und sich, wenn es würklich nöthig seyn solte, um bessere und gewissere Mittel, zu Verwahrung ihrer Gesundheit und Abwendung gefährlicher und ansteckender Krankheiten, zu bewerben, von denen sie alsdenn, unter göttlichem Seegen, ohnfehlbar eine heilsame Würkung zu gewarten haben.

§. 5.

Weil sich auch hiernächst, zu eben der vorgedachten Zeit, ein gewisser Geldgieriger

Reisender hier befunden, welcher vieles von einem kostbaren und allen Gift ohne Unterschied anziehenden Schlangen-Stein geprahlet, den er um einen ziemlich hohen Preis zu verkaufen sich bemühete: so will ich bey dem Beschluß dieser Untersuchung auch eine hinlängliche Nachricht von der eigentlichen Beschaffenheit solcher Steine ertheilen, und was für ein Betrug damit getrieben werde, aus gegründeten Nachrichten entdecken, damit auch diejenigen, die hiervon sonst keine Kenntniß haben, eigentlich erfahren, wie man auch hiermit mehr die Leichtgläubigen zu hintergehen, als einigen würklichen Nutzen zuwege zu bringen bemühet sey. Uebrigens aber werde ich, in Absicht auf die Haupt-Materie, diese Ordnung beobachten, daß ich erstlich alle Gattungen derer so wol ehemals fälschlich angepriesenen, als auch von einigen noch heut zu Tage aus besondern Absichten beybehaltenen, und mit gleichen unstatthaften Ruhm belegten Gift-anziehenden Mitteln, ausführlich anzeige, und demnächst aus ihrer eigenen Beschaffenheit, und dem Verhältniß ihrer wahren Kraft und Würkung gegen die in und ausser dem menschlichen Körper befindliche subtile giftige, oder Giftartige Materien, erweise, daß diese niemals von denenselben auf die vorgegebene Art können angezogen werden, mithin alles, was man etwa bishero davon geglaubet, auf nichts, als

blossen nichtigen Einbildungen, beruhe. Hierbey will ich aber alle unrichtige Folgerungen verbitten, als wenn ich theils allen und jeden Gebrauch solcher Anhängsel völlig verwürfe, theils die ihnen nicht abzusprechende physische Kräfte leugnete, vermöge welcher sie eben so, wie andere äusserliche Mittel, in unsern Körper wirken können. Nein! wenn man sie von dieser Seite betrachtet, so verstatte ich von Herzen gerne, unter den übrigen gehörigen Umständen, ihren Gebrauch, und stimme dem geschickten Herrn D. **Carl Christian Krause** völlig bey, der vor ohngefehr einem Vierteljahr zu Leipzig, in einer **Dissertation**, de Amuletis medicis cogitata nonnulla vorgetragen, und ihren Gebrauch nach ihren physischen Kräften bestimmet hat. Da aber die hier berührte Giftanziehende Eigenschaft keinesweges aus ihren physischen Kräften hergeleitet werden kan, wie ich unten ausführlicher zeigen werde, so sind die Gründe, worauf die Prüfung und Verurtheilung der Giftanziehenden Amulete beruhet, hierdurch noch nicht umgestossen.

§. 6.

Ueberhaupt werden gemeiniglich dieserley Mittel im allgemeinen Verstande unter die amuleta (b), oder von denen Teutschen so

 genann-

(b) Weil dieses Wort am gewöhnlichsten von *amoliendo*, oder hinwegräumen, hergeleitet wird, so

genannte Anhängsel, gerechnet, und fast am gewöhnlichsten mit diesem Namen belegt, weil sie eigentlich angehänget und auf der blossen Haut getragen werden müssen, wenn sie ihre vorgegebene Kraft erweisen sollen; ob gleich sonst unter dieser Benennung, wie auch der nur erst rühmlich erwähnte D. Krause in

so halten, nebst VOSSIO *Etymol. p.* 27. und *de Idolol. p.* 1522. viele andere Autores dafür, man solte vielmehr *amoletum*, für *amuletum*, schreiben; aus welchem Grunde auch öfters, an statt amuletum, das Wort amolimentum gebrauchet wird: doch finden sich auch andere, welche diese Schreibart deswegen beybehalten wollen, weil sie den Ursprung dieses Worts von *amula*, (einem kleinen Gefäß, darinnen die Alten gemeiniglich Wasser, und denn auch wohl andere Dinge, wodurch sie meynten von aller Gefahr versichert zu seyn, aufbehielten,) herzuleiten gedenken; welcher Meynung unter andern GRVTERVS *Thesaur. crit. Tom. I.* pag. 767. und PARRHASIVS *Syllog. IV. Epist.* 37. *pag.* 267. und PONTANVS in Bellariis Atticis, Libr. I. Syntagm. IV. §. 163. pag. 174. beypflichten; wiewol solche etwas mehr gezwungen zu seyn scheinet, als die erstere. Der griechische Name, φυλακτήριον, kömmet mit dem lateinischen, amuleto, so wol im weitläuftigen, als eingeschränkten Verstande genommen, völlig überein. Sonst gaben auch noch die Lateiner und Griechen dieser Art von Mitteln verschiedene mehrere Namen; z. E. περίαμμαλα, περίαπτα, καρδιοφυλάκια, seruatoria, præbia, ligacula, pentacula, cingula, ligaturas, adalligaturas, u. s. m.

in angeführter Dissertation, §. 3. annimt, alle Arten, so wol von natürlichen, als abergläubischen Dingen, die man vormals zu Abwendung allerley besonderer Krankheiten, und so gar derer Bezauberungen, eben also anzuhängen pflegte, begriffen worden; von welchen *Iacobus* WOLFFIVS ein besonderes Buch, unter dem Titul: *Scrutinium amuletorum medicum*, zu Jena an. 1690. in 4. herausgegeben, welches eine ausführliche Sammlung aller Arten und Gattungen von solchen Mitteln enthält: deren auch sonst noch eine ziemliche Anzahl, so wol in denen neuern practischen Büchern, als auch besonders in denen *Ephemeridibus Acad. Nat. Curiosor.* vornemlich denen drey Decurien, hin und wieder befindlich ist. (c)

J 4 §. 7.

(c) Mit diesen Schriften könte jemand, welcher sonst an dergleichen läppischen Sachen sich ergötzen wolte, noch den PSELLVM *de lapidibus*, nach der Ausgabe des Maussacs und Bernards, zu Leiden, 1745. in gr. 8. MARBODEI *de lapidibus pretiosis enchiridion*, wovon die Brückmannische Ausgabe zu Wolfenbüttel, 1740 in 4. am leichtesten zu haben ist, *Blasii* Kirani Kiranides, et ad eas Rhyakini coronides, nach der Rivinischen Herausgabe zu Leipzig, 1688. in 8. und unter dem Titul: Mysteria physico-medica schon vorher zu Frankfurt, Ao. 1681. in 12. endlich *Alberti Magni* bekannten Tractat de Secretis mulierum mit den gewöhnlichen Anhängen, verbinden; andrer zu geschweigen.

§. 7.

Weil aber also das Wort amuletum (§. 6.) in einem allzuweitläuftigen Verstande genommen wird, und äusserliche Anhängsel wider allerhand Krankheiten anzeiget, die nicht eben von Giftartigen Materien herrühren: so hat man daher diejenigen, von welchen man geglaubet, daß sie diesen letztern insbesondere widerstünden, dieselben von dem menschlichen Körper abhielten, oder auch auf eine gleichsam magnetische Art, durch eine verborgene Kraft, an sich zu ziehen und zurück zu halten vermögend wären, um sie von allen andern amuletis genauer zu unterscheiden, mit zwey eigenen Namen belegt, und sie ἀλεξητήρια (d) und

(d) Einige wollen zwar auch diesen Mitteln den Namen ἀλεξιφάρμακα annoch beylegen, und gebrauchen diese Benennung mit der erstgedachten ohne Unterschied, weil beyde einerley Stamm-Wort zum Grunde haben und daraus zusammengesetzet sind, wie sie denn auf solche Weise besonders GALENVS, NICANDER, ATHENAEVS, und andere in einerley Verstande als synonyma genommen haben; andere wollen durch ἀλεξιφάρμακα nur solche Mittel verstehen, die denen giftigen oder Gift-artigen Arzeneien entgegen gesetzt werden; und durch ἀλεξητήρια diejenigen, so man in Verletzung von giftigen Thieren braucht; vid. IORDANVS *de Pestis phaenom. Tr. III. cap. IX.* Am gewöhnlichsten aber pflegt man diejenigen Mittel, die dem Gift widerstehen, wenn sie innerlich genommen werden, ἀλεξιφάρμακα, und

und ἀλεξίκακα, von ἀλέξω und τηρέω, *arceo* und *conseruo*, oder ἀλέξω und κακὸν, *arceo* und *malum*, genennet, um also damit anzuzeigen, daß es solche Arzneimittel wären, die den menschlichen Körper erhalten, oder behüten, daß kein Gift vermögend ist ihm Schaden zuzufügen, oder die alles schädliche und gefährliche von demselben abhalten, solches selbst an sich nehmen, und nichts dergleichen in denselben eindringen lassen. Sofern aber dergleichen Mittel, in engern Verstande, nur allein und ins besondere das pestilenzialische Gift haben abhalten und anziehen sollen, so hat man sie auch wol ἀντιλοιμικὰ zu nennen pflegen, wiewol dieser Name auch öfters denenjenigen Pest-Mitteln, die man innerlich gebraucht, um dergleichen giftige Materie wieder aus dem Körper heraus zu treiben, ebenmässig beygeleget wird.

und die man äusserlich in gleicher Absicht braucht, ἀλεξητήρια zu nennen. Johann Philipp Burggraf, der Jüngere, hat zwar in seinem Lexico medico vniuersali, unter dem Titul: alexipharmaca, so wol in der Ableitung, als auch eigentlichen Bedeutung dieser Wörter, eine andere Meynung: wobey ich aber, wenn ich auch allen übrigen Sätzen beypflichten wolte, weder die Orthographie des Wortes ἀλεξητήριον, welches er ἀλεξιτήριον schreibet, noch auch die Verwerfung der oben erwehnten Etymologie eben dieses Wortes, zugeben kan, da sie beyde wider die Grundsätze der griechischen Sprache streiten.

§. 8.

So viel nun aber die verschiedenen Gattungen dieser Mittel (§. 6, 7.) selbst betrift, so sind wol unstreitig unter allen, denen man in den ältesten Zeiten eine solche wunderbare Kraft zugeschrieben, diejenigen der Würkung nach die allerschlechtesten gewesen, die sonst in denen Augen derer Menschen, anderer Ursachen halber, bis auf den heutigen Tag, besonders hoch und werth gehalten worden. Es waren nemlich solches verschiedene **Edelgesteine**, welchen fürnemlich dazumal, als man mehr, als jetzo, überall auszurufen pflegte: In herbis, verbis et *lapidibus* magna latet virtus; eine sonderbare Kraft wider das pestilenzialische Gift beygeleget und sonderlich denen Reichen gewiß versichert wurde, daß dieselben vermögend wären, wenn sie in Ringen, oder sonst auf andere Weise eingefasset, getragen würden, solches völlig abzuhalten, und den Menschen dadurch von aller Ansteckung ohnfehlbar zu verwahren. Dergleichen seltsame Würkung wurde nun, nach dem Zeugniß BARTHOLINI *in Cista medica Hafniensi p. 231.* hauptsächlich dem **Rubin**, **Hyacint**, **Smaragd**, **Jaspis** und **Saphir**, beygelegt, von welchen letztern ANSELMVS BOETIVS *de* BOOT (e) ins

(e) In seiner *Historia gemmarum et lapidum Lib. II. Cap. XLIII. pag.* 185. *et* 186. woselbst seine Wor-

ins besondere meldet, daß man von ihm geglaubet, er könne nicht nur die Pest-Beulen, wenn er darauf geleget würde, vertreiben, und die so genannten Carbuncul, nebst dem pestilenzialischen Gift, zurück halten, sondern widerstehe auch nach seiner ganzen Natur allem Gift so mächtig, daß, wenn auch eine Spinne

Worte also lauten: Dicitur - - - carbunculorum etiam pestiferorum ortum arcere, imo natos iam anthraces apposita extinguere, et ne pestiferum halitum ad cor mittant, ipsiusque spiritus inficiant, impedire. Tota enim natura putatur venenis resistere, et cor mirifice recreare, idque adeo vehementer, vt, si vitro paruo includatur aranea, vitrique ori supraponatur Sapphirus, illa breui intereat. Verum id a me hactenus expertum non est. Der Schluß dieser Worte ist noch das Beste. Denn die ganze Lüge rühret vom Dioscorides her. Um aber zu zeigen, wie sehr unsre Vorfahren zum Theil in solchen Stücken haben lügen können, so will ich nur eine Probe aus dem in der Note (c) angeführten Marbodeo, von den Kräften eben dieses Steines, hier beyfügen:

Saphiri species digitis aptissima regum;
Corpus vegetat, conseruat et integra membra,
Et qui portat eum, nequit vlla fraude noceri;
Inuidiam superat, nullo terrore mouetur.
Hic lapis, vt perhibent, educit carcere vinctos,
Obstructasque fores et vincula facta resoluit,
Pacatumque Deum reddit, precibusque fauentem;
Fertur et ad pacem bonus esse conciliandam;
u. s. w.

ne in ein kleines Glas verschlossen, und auf die Oefnung desselben ein Saphir gelegt würde, jene alsdenn in kurzer Zeit sterben müsse. Wie thöricht aber dergleichen Einbildungen sind, und wie wenig ein solcher harter und fester Körper etwas fremdes an sich zu ziehen, oder einige Kraft von sich zu geben vermögend sey, hat man endlich gar bald zu begreifen angefangen, und daher in solcher Absicht dergleichen Edelgesteine (wie sonst gemeiniglich geschehen) vor andern theurer zu bezahlen, und höher zu schätzen, wieder unterlassen.

§. 9.

Ein stärkeres Vertrauen hat man hingegen nachhero auf einige an sich giftige Mittel gesetzt, und zwar aus der eigenen vorgefaßten Meynung, daß solche in ihrer schädlichen Kraft entweder das pestilenzialische Gift überwiegen und zurück treiben, oder dessen gefährliche Eigenschaft verändern und unterdrucken, oder auch durch die von ihnen herrührende, mehr aber in der Einbildung bestehende Ausdämpfungen, denen Theilen und Säften des menschlichen Körpers allmählig eine solche Disposition zuwege bringen könten, daß in solche hernach kein anderes Gift einzudringen, oder sie sonst auf eine nachtheilige Weise zu verderben, und ihre mixtion zu zertrennen vermögend wäre. Um deßwillen erwehl-

erwehlte man sonderlich hierzu aus dem mineralischen Reich das *Arsenicum* und *Auripigmentum*, aus dem Reich derer Thiere die Kröten, und aus dem Pflanzen-Reiche die Wurzel von dem *Napello* und *Colchico*, und vermeynte durch deren verschiedene Zusammensetzung viel gewisser dergleichen kräftiges Mittel, als auf irgend eine andere Art zu erhalten. Damit nun aber auch diese entweder ganz, oder grössesten Theils, aus giftigen Ingredientien bestehende Gegen-Gifte, mit einem eigenen Namen prangen, und vielleicht auch durch denselben bey denen Unwissenden ein desto grösseres Ansehen erlangen möchten, so legte ihnen PARACELSUS, der ohnedem fast zu erst den grössesten Lermen damit machte, einen ganz seltsamen Titul bey, und benennte ein solches Anhängsel mit dem barbarischen Wort *Xenechton* (f), schrieb ihm

(f) Weil der Ursprung dieses vermuthlich von Paracelso selbst erdachten wunderlichen Wortes unbekannt ist, so findet man daher mancherley Veränderungen in der Schreib-Art desselben, da es bald *Zenexten*, oder *Zenechton*, bald *Senechton*, und auch *Xenexton*, oder gar, wie von KIRCHERO, geschiehet, *Xenexeton*, heissen muß, obwol keiner einigen Grund angeben kan, warum er dergleichen barbarisches Wort so besonders ausdrucket. Zwar hält WOLFFIUS in seinem *Scrutinio amuletor. med pag.* 17. dafür, GRÜLINGIUS habe *in Florileg. Chymic. Part.*

ihm die wunderbaresten Kräfte, in Abwendung aller giftigen Seuchen, zu, erhielt auch durch seine gewöhnliche Praleren bey denen Leichtgläubigen so viel, daß man so wol bey seinem Leben, als auch noch lange Zeit nach seinem Tode, ein grosses Vertrauen auf dieses sein so hochgerühmtes Präservativ setzte, und besonders zur Pest-Zeit sich desselben häufig bediente, diejenigen auch, welche das Glück hatten alsdenn dem Tode zu entfliehen, in der gewissen Einbildung blieben, daß sie demselben ihres Lebens Erhaltung lediglich zu danken hätten, und daher die eingebilde-

Part. 24. *Cap.* 3. *pag.* 473. es wol am besten getroffen, wenn er meynet, es sey dieses Wort von dem Arabischen *Arsenec*, *Zenec* und *Zene* hergenommen, welches *Arsenicum* bedeuten soll, und habe man sich dieses also verstümmelten Worts bedienet, um das grosse Geheimniß desto besser zu verbergen; allein diese Ursach und Ableitung kommet gar zu sehr gezwungen heraus, zumal da es an sich falsch ist, daß die erstgedachten Worte im Arabischen Arsenicum andeuten sollen, indem solches vielmehr in dieser Sprache entweder تراب الهالك *Torâb - Elhalik*, i. e. puluis exitialis, oder زرنيخ *Sirnich*, heisset, welche beyde Benennungen aber noch viel weniger einige Aehnlichkeit oder nahe Uebereinstimmung mit dem Wort *Xenechton* haben. Vid. IAC. GOLII *Lexicon Arab.* *pag.* 375. *et* 1096.

bildete Kraft desselben immer weiter ausbreiteten; welches um so viel leichter geschehen konte, weil die andern, die das Gegentheil davon hätten erweisen können, in grösserer Anzahl schon unter der Erden lagen, und mit ihren gewiß sehr nachtheiligen Gegenzeugniß jene nicht mehr zu Schanden machen konten. Es bestund aber eigentlich dieses *Xenechton* PARACELSI aus dem Pulver von gedörreten Kröten, rothen und weissen Arsenico, Diptam- und Tormentill-Wurzel, kleinen Perlen, Corallen, Hyacint, Smaragd und guten Safran, welches alles, nachdem es zu Pulver gestossen, mit aufgelösetem Tragant in eine Masse gebracht, solche hernach wie ein Herz formiret, in einfache dünne Leinwand genehet, und unter dem Brusttuch getragen wurde (g).

§. 10.

(g) Mir ist einmal von einem Miterben des vortreflichen Olearischen Kunst- und Naturaliencabinets zu Arnstadt, ein dergleichen Amulet gewiesen worden, von welchem auf dem umgeschlagenem Pappiere versichert wurde, daß es noch vom PARACELSO selbst verfertiget worden sey. Es war schwarzbraun von Couleur, ovalrund, ohngefehr 2 Zoll lang, $1\frac{1}{2}$ Zoll breit, und kaum $\frac{1}{2}$ Zoll dicke, ziemlich hart, doch so, daß man es mit dem Messer schaben konte; der Strich vom Messer ward weiß; das abgeschabte stunk, wenn man es auf Kohlen schmiß, sehr empyrevmatisch, es war aber nicht

§. 10.

Ehe aber noch PARACELSVS mit diesem seinem Xenechto aufgetreten, ist schon das *Arsenicum* allein lange vorher in gleicher Absicht, aber auch ohnfehlbar mit gleichem ungewissen Effect, äusserlich als ein Amulet gebrauchet worden. IACOBVS BERENGARIVS, welcher im Anfange des sechszehnden Seculi zu Pavia uud Bologna die Chirurgie gelehret, soll der erste gewesen seyn, der es als ein solches Gegen-Gift in der Pest anzuhängen gegeben (h), und sollen dasselbe ins beson-

zu unterscheiden, ob es ein animalisches, oder vegetabilisches Empyrevma war: die eine Oberfläche war glatt, die andere hatte eine ziemlich abgetragne Figur, die wie eine gekrümmte Schlange aussahe, auf sich, über welche ein klein Loch durchging, an welchem es vermuthlich getragen worden war. CRATO giebt an dem oben noch anzuführenden Orte von dem paracelsistischen Amulet folgende Formel an: Rec. Puluer. bubonis exsicc. vnc. duas, arsenic. citrin et alb. ana vnc. vnam, radic. diptamn. tormentill. ana drachm. duas, margaritar. non perforatar. drachm. vnam, corallior. hyacinth. smaragd. ana scrupul. vnum. croci oriental. scrupul. duo; singulis seorsim puluerisatis, impastentur pro amuleto supra regionem cordis.

(h) Er hat zu diesem Ende von weissem Arsenico zwey Theile und von dem rothen einen Theil zusammen pulverisiret, und mit dem Eyerweiß, oder

besondere die drey Römischen Päbste, Iulius II. Adrianus und Clemens VII. von ihm erhalten, und dadurch von der Pest befreyet geblieben seyn, wie CRATO in seinem *Consilio de Peste*, in *Laurent.* SCHOLZII *Collectione Consilior. medicinalium*, edit. Hanouiens. 1610. in fol. pag. 1075. meldet. Unter denen Türken aber sollen dergleichen aus Arsenico bereitete amuleta noch viel länger bekannt und beständig im Gebrauch gewesen seyn, wie auch des STRAVSSII *Epistola ad* DIGBAEVM, so in des RATTRAY *Theat. Sympath. pag.* 136. befindlich, erhellet (i).

Nach

oder aufgelöseten Tragant, in eine Masse gebracht, nachgehends aus dieser kleine runde Kuchen, einen Finger dick, formiren, diese in leinen- und seidenen Zeug einnehen, und unmittelbar auf der Herz-Grube tragen lassen, wie WECKERVS *de Secretis, Lib. V. Cap. IV. pag.* 122. meldet. conf. MATTHIAE *Experim. med. chym. pag.* 28. Manchmal hat er auch blos weissen Arsenik und Safran genommen, und auf gleiche Art appliciren lassen: s. CRATONEM am angeführten Orte.

(i) Es ist dieses um so viel mehr zu bewundern, weil die Türken, in Ansehung des bey ihrer aberglaubischen Religion fest-gesetzten Haupt-Articuls de necessitate Fati, zur Zeit der gar öfters unter ihnen grassirenden Pestilenz, weder einige nöthige Anstalten zur Verhinderung der weitern Ausbreitung solcher gefährlichen Seuche zu machen, noch sonst ordentliche Arzneyen dagegen

K

Nach der Zeit sind zwar auch verschiedene andere, so wol Italiänische, als Französische Medici, dem BERENGARIO hierinnen nachgefolget, daß sie das Arsenicum allein in der Pest und andern ansteckenden Seuchen haben anhängen lassen, man ist aber gleichwol nicht so gar lange bey dieser Art, dasselbe zu gebrauchen, beharret, sondern hat bald darauf angefangen noch andere, ob zwar eben nicht kräfti-

gegen zu gebrauchen pflegen. Welches denn auch eine von denen gar wahrscheinlichen Ursachen mit ist warum die Pest, (so mit allem Recht blos ein malum communicatiuum zu nennen ist, auch von Zeit zu Zeit, und von Jahren zu Jahren beständig bey ihnen fortgeschleppet wird,) nur zuweilen gleichsam wieder von neuem aufgelebet werden, sonst aber fast beständig in und unter ihnen ungehindert verbleiben müsse, wie sonderlich, so viel das erstere betrift, solches mit mehrern bezeugen, *Prosper* ALPINUS *de Med. Ægypt. Lib. I. Cap. XV. fol.* 27. und der gelehrte BUSBEQUIUS in seinen *Epistolis de rebus Turcicis, Epist.* 4. wegen des letztern hingegen, daß nemlich die Türken nicht viel auf die Arzneyen halten und ihre Apothecken daher ungemein schlecht bestellet sind, mit denen Medicis aber, so gemeiniglich nur aus Barbierern und Juden bestehen, es in Ansehung ihrer Wissenschaft noch elender aussehe, findet man ausführliche Nachricht bey dem SPONIO in seiner Reisebeschreibung, *Part. I. Lib. II. pag.* 56. ingleichen in Rauhwolffs Morgenländischer Reisebeschreibung, *Cap.* 11. und in Schweiggers Reisebeschreibung *Lib. II. Cap.* 47.

kräftigere Stücke, demselben beyzufügen, weil man vermuthlich bemerket, daß seine Würkung nicht allezeit mit denen grossen Lobeserhebungen übereingekommen, mithin man also sich genöthiget gesehen zu versuchen, ob nicht etwa seine vorgegebene Kraft durch fremde Beyhülfe verstärket werden könte.

§. 11.

Bey dieser Gelegenheit kam hiernächst auch der so genannte *Magnes arsenicalis* zum Vorschein, der aus Ungarischen Spießglas, weissen Arsenik und gemeinen Schwefel, so bey gelinden Feuer unter einander geschmelzet worden, bestehet, von welchen man sich grosse Hofnung machte, daß er pestilenzialische Gifte aus denen Körpern kräftig anziehen würde, in welcher Absicht er nicht nur angehänget, sondern auch unter die Pflaster, so man bey denen Pest-Beulen und Carbunculn gebrauchte, mit gemischet wurde. Allein, ohnerachtet derselbe erstlich in grossen Ruf kam, als Pabst Alexander der VI. sich einbildete, daß er durch dessen Beyhülfe von der Pest sey befreyet blieben, so haben dennoch die schädlichen Würkungen, welche andere Medici in denen nachfolgenden Zeiten davon bemerket, und deren künftig noch soll gedacht werden, seinen Ruhm wieder stark vermindert, daß er nunmehro auch nicht sonderlich mehr geachtet wird. Endlich ha-

ben auch noch einige, und unter diesen besonders CAESALPINUS *de Metallicis Lib. III. Cap. de Venenis*, das *Auripigmentum* gleichergestalt zu denen aus Gift bestehenden Gegen-Giften gezehlet, und wider die Pest und andere giftige Seuchen anzuhängen gerathen, ohnerachtet dieses nur unter die schwächern Arten derer ordentlichen Gifte gehöret, und am wenigsten in seiner rohen Gestalt als ein solches tödtliches Gift anzusehen ist, wie unser heutiges *Arsenicum*, ob es gleich auch viele diesem ähnliche scharfe corrosivische Theile in sich enthält, die aber fester verbunden sind, und deren schädliche Kraft durch die beygemischten schweflichten mehr zurück gehalten und gemindert wird, wie solches unser berühmter sel. Geh. Rath HOFFMANN in seinen *Observat. physico-chym. Lib. III. Obs. I. p. 242.* und in der Dissert. *de Erroribus circa venena vulgaribus*, wie auch der Herr Prof. POTT in seinen *Exercitation. chym. pag. 101.* deutlich gezeiget und erwiesen haben; womit Leser, denen es gefällig ist, meine im vorigen Jahre gehaltene **Dissertation**, de medicamentorum ex Auripigmento praeparatorum praestantissimo usu medico, vergleichen können.

§. 12.

Ausser diesen angeführten giftigen Mitteln, so man aus dem mineralischen Reich herfürge-

gesucht, setzte man auch schon in denen ältern Zeiten ein grosses Vertrauen auf giftige Thiere, fürnemlich aber die Kröten und Spinnen, und bildete sich aus eben dem falschen Grunde, daß ein jeder Körper besonders die Theilgen, so gleicher Art mit ihm sind, auf eine sympathetische Weise an sich ziehe, ganz festiglich ein, daß dieselben alle Arten von giftigen subtilen Materien, fürnemlich aber die bereits in dem menschlichen Körper befindlichen, aufs kräftigste heraus zu ziehen vermögend wären. PARACELSUS verfiel daher auf die thörichte Meinung, daß er glaubte und behauptete, wenn man in denen heissen Sommer-Tagen eine Kröte mit einem spitzigen Stock durch den Kopf anspiessete, und so denn an der Sonnen trocknete und aufbehielte, nachhero aber zur Zeit der Noth in Rosen-Wasser erstlich einweichte, und so wol auf die Pest- als venerischen Beulen legte, so müste sie das darinnen befindliche Gift dergestalt an sich ziehen, daß sie ordentlich davon aufschwellen würde, und wenn man mehrere dergleichen Kröten hätte, könte solches so oft wiederholet werden, bis man keine Veränderung an der letztern bemerkte, und sich alsdenn gewiß versichert halten, daß alles Gift völlig herausgezogen sey. HELMONTIUS hat ihn zwar damit billig verlachet, und die Nichtigkeit dieses Vorgebens in seinem *Tumulo pestis* ganz deutlich gezeiget,

inzwischen aber dennoch aus andern seltsamen Einbildungen die Meinung beybehalten, daß die Kröten auf andere Weise, und nach einer besondern Zubereitung, allerdings die Kraft hätten, das Gift so wol aus der Luft, als dem menschlichen Körper, an sich zu ziehen. Er verfertigte daher ein eigenes solches Amulet, das nachhero insgemein *Xenechton*, oder *Zenexton* HELMONTII ist genennet, und eben so hoch, ja fast noch höher, als des PARACELSI seines, ist geachtet worden, und wozu ihm, wie er selbst in dem angeführten Tractat (k) gestehet, der bekannte Alchymist BUTLER zu erst Anleitung gegeben. Dieser hatte ihm heissen eine grosse im Junio des nachmittags gefangene Kröte nehmen, solche bey einem Camin, oder Feuerheerd, an denen Hinterfüssen aufhängen, und ein aus gelben Wachs gemachtes Schüsselgen darunter setzen, worauf er beobachtet, daß dieselbe den dritten Tag etwas Erde und einige Fliegen, mit grünlichen gleichsam vergüldeten Flügeln, von sich gegeben und so denn crepiret. BUTLER habe ihm hierauf versichert, daß dieses hinlänglich sey, auf 40000. Menschen damit zu curiren, und zugleich das Hauptwerk selbst zu zeigen versprochen, sey aber genöthiget worden jähling sich aus Engelland fortzumachen,

(k) Vid. Opp. HELMONTII Edit. Amstelod. 1652. p. 884.

chen, daher also HELMONTIVS nach seiner eigenen Phantasie das Kunststück vollends eingerichtet, indem er die Kröte getrocknet und pulverisiret, nachhero solches Pulver, und das was sie von sich gegeben, mit der wächsernen Schüssel zusammen gemischet und kleine Küchelgen davon formiret, die er hernach zur Präservation über die Gegend des Herzens anzuhängen, und zur Ausziehung des Gifts auf die Pestbeulen zu binden befohlen, auch dabey versichert, daß ihre Kraft sich durch den öftern Gebrauch immermehr verstärken und viel deutlicher zeigen würde, als wenn sie frisch wären, ingleichen, daß die alten Kröten, deren Augen er ganz mit kleinen weissen Würmern ausgefüllet zu seyn glaubte, am besten hierzu dienten, wenn sie zumal im Julio, bey abnehmenden Mond, wären gefangen worden.

§. 13.

Die grossen Lobeserhebungen, mit welchen HELMONTIVS dieses sein *Zenexton* herausstreicht, und die erstaunlichen Würkungen, welche es, seinem Vorgeben nach, bereits solte gezeiget haben, verführten daher nicht allein viele Medicos, daß sie ein gleichmässiges Vertrauen, so wol auf dasselbe, als auch die gedörreten Kröten, bey grassirenden giftigen Seuchen, setzten, und daher auch vielerley andere Arten von dergleichen Gift-anzie-

henden Amuleten (l) ausdachten, bey welchen allen die pulverisirten Kröten das Hauptstück und die basin unter denen Ingredientien abgeben musten; sondern man gieng auch gar in dergleichen blinden Zuversicht und Einbildung so weit, daß man theils denen mit der Pest bereits behafteten Personen eine in ein Säcklein verschlossene lebendige Kröte an den Hals zu hängen anrieth (m), theils auch die todten und aufgetruckneten Kröten so wol in denen Häusern hin und wieder, als auch so gar in denen Stuben bey denen Fenstern aufhängete (n), ja selbst die Asche dererselben in Säckgen anhängen ließ, und einige (o), dieser noch ungleich mehrere Kräfte zuschrieben, als denen aufgetruckneten ganzen Kröten, alles aber hauptsächlich aus dem irrigen und unerweislichen Grundsatz, weil alle giftige Thiere, und fürnemlich die Kröten, das in der Luft und überall auf dem Erdboden befindliche

(l) Von solchen findet man eine ziemliche Anzahl bey dem HELVIGIO *Consil. med. de Peste p.* 115. CAMERARIO *Memorab. med. Cent. IX. part.* 27. GOCKELIO *de Peste Cap.* 19. *p.* 74. PAULLINI *Descript. bufonis*, u. a. m.

(m) Solches hat ins besondere *Gvilielm.* MAGISTRATUS in seiner *Isagoge therapeut. de Pestis saevitia, Sect. II.* gethan.

(n) Vid. ZEILERUS *Quaest. var. Cent. III. quaest.* 66. *p.* 352. it. ROMELIUS im Bericht von der Pest, *pag.* 90.

(o) Vid. BECHERI *Parnass. medicinal. illustr. Part. I. Cap.* 91. *pag.* 86.

liche Gift anzuziehen und sich davon zu erhalten pflegten, auch ohnfehlbar nur hauptsächlich zu diesem Ende von GOtt möchten erschaffen seyn.

§. 14.

Aus eben diesem schlechten Vorurtheil wurden auch die lebendigen Spinnen, und sonderlich die recht grossen, oder so genannten Creutz-Spinnen, zu gleichem Endzweck von vielen angepriesen, und zwar, daß man entweder eine solche allein zwischen zwey Nuß-Schalen einschliessen, diese mit einem Faden fest zusammen binden und also an den Hals hängen solle, welches einige fast für ein göttliches Mittel ausschreyen wollen, wie DIEMERBROECK *de Peste*, *p. 172.* und ZEILERUS *Quaest. var. Cent. III. quaest. 66. p. 352.* melden; oder aber den übrigen Raum in denenselben mit lebendigen Queckfilber ausfüllen, wie SCHMUCKIUS *de occult. mag. magnet. curat. p. 32. et 42.* berichtet, wozu auch einige andere, auf Veranlassung derer Italiänischen Aerzte, annoch Arsenicum, oder einen Scorpion, gethan, wie HELMONTIUS *in Tumulo pestis p. 881.* erwähnet. Am meisten haben sich diejenigen lächerlich gemacht, welche aus gleichem Grunde angerathen haben, man solte zur Pestzeit die Spinnen in denen Häusern und Zimmern nicht abkehren lassen, sondern lieber mehrere hineinsetzen, damit die Luft desto eher durch dieselben

ben vom Gifte befreyet werde; es ist aber dieser abgeschmackte Rath schon längstens von DIEMERBROECK *l. c. Lib. II. cap. 5. pag.* 132. und andern mehr verworfen worden. Einige suchten dieses Mittel zu verbessern und von zuverlässigern Gebrauch zu machen, indem sie aus dergleichen Spinnen, ausgepreßten Oelen, Essig, u. a. ein zusammengesetztes Spinnenöl verfertigten, und in Pestzeiten, so wol zur Präservation, als auch zur Cur, in die Herzgrube einreiben, oder ein leinenes mit Baumwolle ausgestopftes kleines Säckgen damit beschmieren und am angeführten Theile des Körpers tragen liessen. Von dergleichen Gattung ist das Mindererische oleum arrnearum compositum, welches Jungken im Corpore pharmaceutico, pag. 675. beschreibet.

§. 15.

Endlich komme ich nun auch zu denen aus dem Kräuter-Reich hergenommenen giftigen Mitteln, welchen man dergleichen sonderbare Kraft zugeschrieben hat, und dieses sind nur allein, so viel mir wissend, die beyden Wurzeln von dem Eisenhütlein (Napellus), und denen Zeitlosen (Colchicum). Die erstere ist sonderlich wegen ihrer scharfen und corrosivischen salzigten Theile, wodurch sie die gefährlichsten Zufälle zu erregen vermag, zu denen stärksten Giften, so man unter

ter denen Pflanzen hat, gerechnet worden, daher sie auch in denen ältesten Zeiten nur als ein vesicatorium auf die Pestbeulen geleget wurde, um dieselben geschwinder zur Eyterung zu bringen, wie GALENUS *Lib. V. et VI. de medicam. simpl. facult.* meldet; jedennoch bildete man sich nachhero zugleich ein, daß sie auch so gar das pestilenzialische Gift auf diese Art an sich ziehe, und daher ist sie insonderheit von *Anton.* GUAINERIO *Tract. de Peste cap. 3.* wider alle Arten von Gift, und selbst den Biß derer giftigen Thiere, anzuhängen gerathen worden, wiewol er hierinnen wenig Nachfolger mag gehabt haben.

§. 16.

Die letztere Wurzel hingegen, nemlich von dem *Colchico*, und zwar *bulboso*, ist in einen weit grössern Ruf gekommen, und ungleich häufiger, als ein solches Amulet, eine geraume Zeit lang in Gebrauch gezogen worden, nachdem der ehemalige berühmte alte Hofrath WEDEL in Jena sie von neuem bekannt gemacht, und bey einer im Jahr 1667. heftig grassirenden ansteckenden rothen Ruhr an sich selbst deren vermeynte präservirende Kraft erfahren zu haben, sich festiglich eingebildet hat. Die Gelegenheit hierzu hatte ihm eine blosse Tradition gegeben, die Er in Caspar Amthors, eines Licent. Medicinae, *Exercitatione antiloemica* gefunden, dem die-

diese Wurzel, und ihre eingebildete vortrefliche Kraft, durch einen Bauren war bekannt gemacht worden, dessen sämtliche Mitnachbarn sich durch dieses Mittel, so sie geheim gehalten, von ansteckenden Seuchen befreyet hatten, und der endlich vorbesagten Amthor das ganze Geheimniß, und sonderlich den Tag im Jahr, die Stunde und den *modum*, wenn und wie diese Wurzel gegraben werden müste, im Vertrauen entdecket. Weil nun dieser Autor sich hierdurch bewegen lassen, solche Wurzel auch als ein Amulet zu gebrauchen, auch viel Rühmens davon gemacht, so hat daher der obbelobte berühmte WEDEL Gelegenheit genommen, ihm hierinnen nachzufolgen, und weil Er, und viele andere, so diese Wurzel getragen, von keiner ansteckenden Krankheit befallen worden, daher so gleich den (an sich eben nicht gar zu richtigen) Schluß daraus gemacht, daß sie eines derer besten äusserlich präservirenden Mittel sey.

§. 17.

Ob man nun gleich bey der grossen Pest, womit zu Ende des vorigen Seculi fast ganz Teutschland heimgesuchet wurde, diese Wurzel sonderlich in Dreßden, Prag und Wien, häufig angehänget hatte, und nichts desto weniger eine grosse Menge Menschen, und darunter auch nicht wenige von denen, so dieses mächtige antidotum beständig getragen,

gen, durch solche Seuche waren hingeraffet worden; so ließ der gelehrte WEDEL sich durch dergleichen experimenta in contrarium dennoch von seinem Vertrauen nicht abwendig machen, vielmehr suchte Er in einer besondern kleinen lateinischen Schrift von $2\frac{1}{2}$ Bogen, so Er An. 1718. in 4. unter dem Titul: *Experimentum curiosum de Colchico veneno et alexipharmaco, simplici et composito*, heraus gab, die Kraft dieses schon so oft von andern unzulänglich befundenen Mittels zu vertheidigen, und durch den Zusatz eines andern, dem in Ansehung einiger gewissen fabelhaften Erzählungen schon vorlängst, ohne weitern Grund, der Titul eines herrlichen antidoti war beygeleget worden, zu verstärken. Dieses war nun die Wurzel von der **breiten Wegwart** (plantago maior); welcher hernach, wenn sie mit der **Zeitlosen-Wurzel** zusammen genommen wurde, der sel. WEDEL den prächtigen Namen eines *Arcani duplicati catholici* beylegte, der denn auch, nebst dem Ruhm, den dieser gelehrte Mann sich sonst durch seine glückliche Praxin erworben hatte, ein solches Vertrauen bey vielen erweckte, daß zu der Zeit, da obiger Tractat war bekannt gemacht worden, nicht leicht ein Studiosus, oder anderer Reisender, von Jena kam, der nicht dieses so kräftig geachtete Präservativ angehängt hatte. Es daurete aber der grosse Ruhm, den man demselben

selben beygelegt, gar nicht lange, sondern verlohr sich bald von Jahren zu Jahren, vermuthlich weil man eben keine bessere Würkung, als von andern ja so hoch gerühmten Mitteln dieser Art, davon verspüret hatte.

§. 18.

Denen an sich giftigen und dennoch für Gift-anziehende gehaltenen Mitteln, setze ich nun diejenigen an die Seite, so zwar sonst eben nicht gefährlich und bedenklich, aber auch von eben so schlechter Kraft, in Ansehung dieses Endzwecks, sind. Dahin rechne ich nun vorerst das gemeine **Quecksilber**, und zwar wenn solches nicht so wol in denen so genannten cingulis mercurialibus, wie einige wollen, als vielmehr, wie es sonst am meisten gewöhnlich gewesen, in einer hohlen Nuß, als ein Amulet, ist gebrauchet worden. Ob nun aber gleich DROETUS *in Consil. de Peste cap. 8.* von demselben rühmet, daß es, bey der in Mertz An. 1552. und 1553. unter währender Belagerung sich geäusserten Pest, von vielen also mit Nutzen sey gebraucht worden, auch *Marsilius* FICINUS versichert, daß er und sein Feldscherer sich durch dieses Mittel, in jetzt gedachter Belagerung, von der Pest frey erhalten habe; ja ohnerachtet auch einige so gar vorgeben, es sey dieses Mittel von solcher Kraft und gewissen Würkung, daß, so bald derjenige,

so

so es an sich trägt, von der Pest angegriffen würde, die Nuß-Schalen gleich zu zerspringen pflegten (welches zwar ohnedem die Erfahrung nicht bestätiget hat): so ist dennoch das Vertrauen zu diesem Mittel bald auch vermindert worden, nachdem man bemerket, daß dasselbe eben nicht mehr, als andere von dieser Art, zu leisten vermögend sey. Wenn man auch hiernächst keinen bessern Grund hat, warum es in die Classe solcher Gift-anziehenden Mittel gesetzt worden, als denjenigen, welchen einige Patronen desselben angeben, weil nemlich diejenigen Gegenden, wo Zinnober- oder Quecksilber-Bergwerke sich befinden, allezeit von der Pest frey geblieben, wenn solche gleich in der Nähe um dieselben herum grassiret (p): so ist schon leicht voraus zu ermessen, daß man sich noch weniger von dergleichen Kraft daher zu versprechen habe, indem weder der Schluß, so daraus hergeleitet wird, richtig ist, daß nemlich deswegen auch ein paar Nuß-Schalen voll Queck-silber

(p) BEGUINUS behauptet dieses besonders in seinem *Tyrocin. chym. Lib. II. cap.* 13. und HELVIGIUS führet auch in *Consil. med. de Peste p.* 113. mehrere dergleichen Zeugnisse an, meldet aber auch zugleich, daß in der Stadt Göritz, in Friaul, wo viel solche Bergwerke sich befänden, die Pest dennoch grassiret habe. Hierbey verdienet auch Johann Lindestolpe in *Libro de venenis*, pag. 825. sq. nach der Stenzelischen Ausgabe nachgelesen zu werden.

silber das pestilenzialische Gift abhalten könten; noch auch das Vorgeben selbst in der Erfahrung gegründet befunden worden, als welche vielmehr das Gegentheil zu verschiedenen malen bewiesen hat. Ueber diese Materie hat der geschickte Herr D. Krause in Leipzig, in der oben angeführten Dissertation, sehr eigene und artige Gedanken, denen ich zwar nicht durchgängig beypflichte, die aber doch deswegen werth sind, denen Lesern hier weiter bekant zu werden, weil sie zu mehrerem Nachdenken und Prüfen der Quecksilberamulete und ihrer Würkungen Anlaß geben werden. **Meine Meinung, von den Quecksilberanhängseln, spricht Herr D. Krause, will ich mit wenigen Worten vortragen. Das Quecksilber löset das Blut in ein dünnes und stinkendes flüssiges Wesen auf, und führet es aus dem Körper, wenn es so applicirt wird, daß es in hinreichender, obgleich öfters nicht eben grosser Menge eindringen kan. Ob aber solch ein Blut zur Aufnahme und Vermehrung der Pestmaterie, die ein eigenes fauligtes Gift ihrer Art ist, sich schicke, kan man gewisser massen deswegen zweifeln, weil man erfahren hat, daß diejenigen, welche verderbte Säfte haben, nicht leicht von der Pest befallen werden. Ja! wenn es anders wahr ist, wie der berühmte**

Herr

Herr Schreiber behauptet, daß selbst denen Pestpatienten die Mercurialmittel heilsam sind, so würde ich so wol den äusserlichen, als innerlichen Gebrauch des Quecksilbers in Pestzeiten zur Verwahrung gerne erlauben. Aber! aber! eben dies ist es, worüber ich mich nichts gewisses zu bestimmen getraue; indem die vernünftige Curart dieser Krankheit der Schreiberischen Meinung zuwider ist. Denn da die Pestpatienten fast durchgängig über eine grosse Mattigkeit und Entkräftung klagen, welche bey denen zunimmet, wo man die Excretionen durch abführende Mittel zu sehr vermehret; so muß ein vernünftiger Arzt, weil die Mercurialmittel die Excretionen allezeit vermehren, sich ihres Gebrauches in der Pest lieber so lange enthalten, bis man durch hinlängliche Experimente an armen Sündern ihrentwegen alles Zweifels entlediget worden ist. Denn es könte leicht geschehen, daß man solchen Personen ein Mercurialamulet anhängen lies, die schon von der Pest angestecket wären, ob sie gleich übrigens gesund scheinen; dergleichen Exempel in Pestzeiten nicht selten sind. Ich glaube auch nicht, daß man sich hierbey auf die Hypothese verlassen kan, nach welcher man kleine

Insecten zur Ursache der Pest machet, und daher auch das Quecksilber, als ein tödliches Gift aller Insecten, zum besten Gegenmittel der Pestmaterie annimmet. Denn beyde Sätze sind noch blosse Hypothesen.

§. 19.

Von eben so schlechter, ja würklich noch schlechterer Beschaffenheit, ist nun ferner auch der *Mercurius coagulatus*, oder das von andern so genannte Mercurial-Gold, eine spröde Masse, so am meisten aus Kupfer bestehet, dem durch die beygefügte Tutia, oder auch Zink, die Röthe in etwas benommen und eine gelblichte Farbe zu wege gebracht worden, wozu zwar anfänglich Quecksilber, so vorher in etwas coaguliret ist, genommen wird, davon aber hernach, bey dem Zusammenschmelzen derer übrigen Stücke, kein Stäubgen zurück bleibt, sondern alles wieder in die Luft fliegt. Aus dergleichen Metall hat man nun sonst Ringe und kleine Herzförmige Platten verfertiget, so angehängt und auf der blossen Brust getragen worden, von welchen man versichert, wie besonders PITSCHKI *de Zenexto, vel mercurio coagulato*, mit grossen elogiis behauptet, daß sie nicht nur alles Gift anzuziehen pflegten, sondern auch zu einem gewissen Zeugniß dessen allezeit schwarz würden; weil man aber gar bald

bald wahrgenommen, daß dergleichen Veränderung gemeiniglich von allerhand Dämpfen, auch selbst der veränderten Ausdünstung des Menschen, herrühre, überhaupt auch dergleichen Metall alsobald schwarz anlaufe, wenn man es eine kurze Zeit in s. v. ein Privet hänget, so ist auch das etwa bey einigen entstandene Vertrauen zu demselben gar bald wieder verschwunden.

§. 20.

Diesen füge ich nun auch noch bey den an sich zwar ebenfals unschädlichen, aber auch zu diesem Zweck schlechterdings unkräftigen Agtstein, von welchem vorhin schon der gemeine Mann längstens sich festiglich eingebildet hat, daß er vermögend sey, alle Arten von bösen Feuchtigkeiten aus dem menschlichen Körper an sich zu ziehen, und daher für allerley so genannten Flüssen zu präserviren; da hingegen **Helmontius** (q) denselben gar unter die Gift-anziehenden Mittel setzet, jedoch ihm solche Kraft alsdenn nur erstlich zugestehet, wenn vorher ein recht durchsichtiges Stückgen desselben an die von ihm so genannte sieben *planetarios pulsus* des **Menschen**, d. i. an die Kehle, die beyden Handwurzeln (carpi), beyde Knöchel und beyde Seiten der Brust, wol gerieben und nachhero angehänget worden, da sonst ausser dieser Vorberei-

(q) Tr. *de magnet. vuln. curat.* §. 37.

bereitung er ihm nicht die geringste Kraft beyleget; welches aber freylich einem jeden alsobald eben so lächerlich fürkommen muß, als dasjenige, was er bey eben dieser Gelegenheit (r) von dem Saphir, wider alle gesunde Vernunft und die beständige Erfahrung, fabulirt, daß nemlich derselbe, wenn er eine Zeitlang auf einen Pest-Carbuncul gerieben worden, das Gift auch nachhero abwesend heraus zu ziehen fortfahre, und so fern man mit demselben gleichsam einen Circul rund um den Carbuncul herum beschriebe, so würde nicht allein das Gift sich nicht weiter ausbreiten, sondern auch dieser Umfang in kurzem schwarz werden, und das ganze Stück endlich heraus fallen: denn man weiß schon zur Gnüge, daß eben dieses auch zum öftern erfolge, wenn dergleichen Possen gar nicht sind vorgenommen worden, weil solche Carbuncul von selbst ordentlicher Weise in eine corruptionem sphacelosam incliniren, und also schwarz werden, auch wol ausfallen, mithin siehet man hieraus wol, was in einem mit abgeschmackten Vorurtheilen angefülleten Gehirn vor thörichtes Zeug könne ausgehecket werden.

§. 21.

Endlich folgen nunmehro auch noch diejenigen Mittel, welchen man zwar eben nicht schlech-

(r) Ibid. §. 34.

schlechterdings alle Kraft bey ansteckenden bösartigen Krankheiten abspricht, und die man daher einigermassen eher als zuläßlich erkennen kan, doch aber in einem ganz andern Verstande, als man sich insgemein von denenselben einbildet, indem sie nemlich eben so wenig, als die bisher angeführten, das Gift an sich zu ziehen vermögend sind, jedoch aber vermittelst ihrer subtilen flüchtigen salzigt-schweflichten, ölichten und balsamischen Theile, so wol die zunächst um den Körper derer Patienten befindliche Luft in etwas zu corrigiren und die zarten nerveusen Theile, in Ansehung ihres durchdringenden nicht unangenehmen Geruchs, einigermassen zu stärken, als auch durch die eröfneten Schweiß-Löcher zuweilen einzudringen, und die freyere Ausdünstung derer darunter befindlichen verderbten Säfte zu erleichtern, geschickt sind. Ich begreife also hierunter diejenigen Mittel, so gemeiniglich aus dem Kräuter-Reich genommen und pulverisiret, in kleinen Säckgen, auf die Brust gehänget, oder auch, der gemeinen Weise nach, auf die Orte, wo man den Puls an denen Händen zu erforschen pflegt, aufgebunden werden, wie nicht weniger die aus eben dergleichen Stücken zubereitete so genannte **Pest-Essige**, in so fern man dieselben zum riechen, oder vorgedachte Säckgen bisweilen gelind damit anzufeuchten, gebrauchet.

§. 22.

Unter diesen ist nun wol billig oben an zu setzen der Camphor, von dem man sich zwar, in Ansehung seiner flüchtigen salzigten und subtilen ölichten Theile, die jetzt-angezeigten Würkungen leichtlich versprechen kan, deßwegen aber nimmermehr eine Gift-anziehende Kraft, weder aus der Luft, noch aus dem menschlichen Körper, von ihm zu gewarten hat, als wozu er auch um deswillen destoweniger geschickt ist, weil er sich in der geringsten Wärme in kurzer Zeit gänzlich verzehret, mithin alles aufgefangene Gift, wenn er einiges annehmen könte, gleich wieder zerstreuen würde. Daher wird denn auch derselbe keinesweges in dieser Absicht, sondern lediglich um obangeführter Ursachen willen, äusserlich so wol allein, als mit andern Mitteln von dergleichen Art, in ansteckenden und giftigen Krankheiten anzuhängen zugelassen, wenn es anders nicht zu häufig geschiehet, und die Personen sonst den Geruch desselben erleiden können.

§. 23.

Eben dergleichen nur allgemeine Kraft kan man auch wol noch denenjenigen Wurzeln zugestehen, die sonst in Ansehung ihres innerlichen Gebrauchs unter die Gift-austreibenden Arzneien (alexipharmaca) gerechnet werden, und sonst von einem etwas starken meist balsamischen Geruch sind, als z. E. von der impe-

imperatoria, angelica, petasitide, leuistico, fraxinella, carlina, vincetoxico, serpentaria Virginiana, valeriana, und andern mehr, aus welchen mancherley dergleichen Arten, von so genannten Herz-verwahrenden, oder auch Puls-Säckgen, zusammen gesetzt und verfertiget werden, wovon man eine grosse Anzahl zusammengetragener Recepte bey dem HOEFERO *in Herc. medic. p. 103. et 104.* GOCKELIO *de Venenis p. 29. et de Peste p. 72. 73. et 95.* SENNERTO *de Febribus p. 458.* GRÜLINGIO *in Florileg. chym. p. 476.* und andern, antrift, die aber niemals einiges Gift an sich zu nehmen, oder von dem menschlichen Körper abzuhalten, in der That vermögend gewesen sind.

§. 24.

Alle andere Wurzeln hingegen, die entweder gar keinen, oder doch einen sehr schwachen Geruch haben, sind auch nicht einmal zu denen obenangeführten gemeinen Würkungen geschickt, vielweniger aber das geringste von einigen Gift anzuziehen fähig, und daher mit allem Recht gänzlich zu verwerfen, zumal da auch bey manchen noch besondere Umstände, die nach dem Aberglauben schmecken, als z. E. gewisse Zeiten und Stunden, wenn man sie ausgraben soll, erfordert werden. Dergleichen sind nun insbesondere die Wurzel von der betonica, chelidonio, cichoreo, taraxa-

raxaco, filice, u. d. gl. mehr, welchen allen mehrere und grössere Kräfte in dieser Absicht von leichtgläubigen Aerzten sind zugeschrieben worden, als sie jemals, ihrer natürlichen Beschaffenheit nach, beweisen können, wie denn auch selbst die von dem obgemeldeten alten Herrn WEDEL so hoch gerühmte Wurzel von der breiten Wegwart, da sie weder Geruch noch Geschmack hat, eben so ohnmächtig ist, und das sonderbare Vertrauen, so Er auf dieselbe setzet, sich blos auf einige wenige Zeugnisse, daß gewisse Leute, welche sie in der Pest angehänget gehabt, nicht davon inficiret worden, und auf ein paar fabelhafte Mährgen, von einem Spinnen- und Kröten-Kriege, dergleichen in denen neuern Zeiten niemand weiter wahrgenommen, gründet, welches gewiß sehr schlechte Gründe sind, womit die derselben angedichtete grosse Kraft schwerlich erwiesen und bestärket werden kan.

§. 25.

Die übrige noch ziemlich beträchtliche Anzahl von dergleichen ganz abgeschmackten, einfältigen und lächerlichen Mitteln, übergehe ich billig gänzlich mit Stillschweigen, um denenjenigen, die gleich im erstern Anblick die elende Würkung dererselben erkennen können, keinen Eckel zu erwecken, gleichwie ich auch von der so hochberühmten, aber eben so wenig bewährten Gift-anziehenden

Kraft

Kraft des Bezoar-Steins, wie auch derer fälschlich geglaubten Spinnen-Kröten- und Schlangen-Steine, hier nichts gedenken will, weil zumal von denen letztern noch besonders bey dem Beschluß dieser Untersuchung umständliche Nachricht soll ertheilet werden, wenn ich zuförderst diejenigen Gründe, aus welchen sattsam zu erweisen ist, **daß es gar keine würklich Gift-anziehende Mittel gebe**, werde angeführet, und die wenigen Einwendungen, so man etwa dagegen machen möchte, widerleget haben.

§. 26.

Nachdem ich die gewöhnlichsten und fürnehmsten von denenjenigen Mitteln angeführet, welchen man in denen ältesten und neuesten Zeiten, aus blossen falschen Vorurtheilen, die sonderbare Kraft, den Gift anzuziehen, beygelegt, so habe ich nunmehro auch die Gründe beyzubringen versprochen, aus welchen zu erweisen ist, daß weder diese, noch andere solche Mittel, denen man dergleichen Kraft zugeschrieben, jemals derselben fähig, und solche in der That zu beweisen vermögend gewesen, mithin weder in der Luft befindliche subtile giftige Dämpfe auffassen und von dem menschlichen Körper abhalten, noch auch eben dieselben, wenn sie bereits in einen solchen Körper eingedrungen, wieder herausziehen und an sich nehmen können.

§. 27.

Es erhellet aber solches ganz deutlich 1) aus der eigenen Beschaffenheit der ganzen Substanz solcher Mittel, als welche mehrentheils allzudichte und compact ist, als daß etwas von dieser Art giftiger Dämpfe in die Zwischenräume ihrer Theilgen eindringen und sich daselbst verhalten könne. Denn so weiß man zwar wol, daß das pestilenzialische Gift sich gar leicht in Wolle, Seide, Pelzwerk, Kleider, und andere sehr poreuse Körper hinein ziehen, darinnen verhalten und in weit-entlegene Oerter fortschleppen und transportiren lasse; niemals aber sind dergleichen dichte Körper, als Arsenicum, Quecksilber, gedörrete Insecten, auch selbst Wurzeln, und andere Theile von Pflanzen, in dergleichen Verdacht kommen, auch daher die Einführung dererselben zur Pest-Zeit nie verboten worden; und wenn ihnen auch die Einfalt eine unbekannte heimliche und verborgene Kraft zuschreiben wolte, so müsten sie ja auch 2) dieselbe schon vorher besitzen, ehe sie noch an den menschlichen Körper angehänget werden, folglich, wenn sie nur einige Zeit zuvor in der Luft gewesen, schon mit solchen giftigen bereits angezogenen Materien angefüllet, und niemals hernach geschickt seyn, mehrere dergleichen, wenn sie erst angehänget worden, in sich zu schlucken. Gesetzt aber, daß man ihnen auch gleich dieses und ein mehreres

reres so blindlings zugestünde, so ist dennoch 3) gar keine Verhältniß zwischen der kleinen und geringen Portion eines solchen Mittels, die man gemeiniglich anzuhängen gerathen, und zwischen der den ganzen Körper nicht nur überall umgebenden, sondern auch noch über demselben befindlichen Luft, welche zur Zeit solcher grassirenden giftigen Seuchen nicht wenig mit denenjenigen schädlichen subtilen Materien angefüllet ist, die eigentlich jene zuerst erregen können, und von welchen nicht der tausendste Theil durch ein solches kleines Säckgen, oder sonst einige Masse oder Körper von geringem Umfang, kan angenommen werden, folglich müste dasselbe in kurzer Zeit schon mit Gift angefüllet, und also untüchtig seyn weiter etwas davon anzunehmen.

§. 28.

Hierzu kommt nun ferner 4) der Haupt-Umstand, da man nemlich schon vorlängst gar wol angemerket, daß bey grassirenden ansteckenden Seuchen das so genannte miasma, oder die in der Luft befindliche giftige Materie, nicht so wol durch die Schweißlöcher, (wie man meist vor Alters geglaubet, und eben darum auf solche einfältige Mittel verfallen,) als vielmehr durch die unter dem Athemholen eingezogene Luft und Hinabschluckung des Speichels, welcher am geschicktesten ist dieselbe aufzunehmen und ihre

schäd-

schädliche Würkung zu unterstützen, in den menschlichen Körper gelange (s), mithin müsten also dergleichen Gift-anziehende Mittel nicht in die Gegend des Herzens, sondern vor den Mund und Nase gehänget werden, wenn sie anders solche trefliche Wächter abgeben könten, die nichts schädliches in den Leib

(s) Es hat dieses ins besondere aus verschiedenen triftigen Gründen gar deutlich erwiesen der mühsame D. KANOLD, in denen Sendschreiben einiger *Medicorum*, von der in Preussen 1708. und 1709. grassirten Pest, *p.* 52. *sq.* und darum hat auch der gelehrte DIEMERBROECK Tr. *de Peste*, *Lib. II. cap.* 12. das Tobackrauchen vor das wichtigste und beste Präservativ in der Pest gehalten, womit er sich allein conservirt zu haben versichert; daß aber so gar der blosse Geruch vom rohen Toback in solchen Häusern, wo diese Waare verkaufet wird, die Pest abhalten könne, wie nach des sel. D. Loesekens Zeugnisse, in der Abhandlung auserlesenster Arzneimittel, zu Nimwegen geschehen seyn soll, wird von D. Kransen, in angeführter Dissertation pag. 35. billig in Zweifel gezogen. Aus gleichem Grunde hat der ehemalige Prof. Med. in Prag, DOBRZENSKY, in denen *Ephemer. Nat. Cur. Dec. I. An. IX. et X. Obs.* 170. das fleissige Auswerfen des Speichels, bey dem Umgang mit inficirten Kranken, als ein allgemeines natürliches Präservativ angerathen, obgleich ihm D. *Christ.* TRALLES, *in Exercit. de insufficientia exspuitionis saliuae, pro obtinenda gloria Praeseruatiui vniuersalis*, dießfals keinen Glauben beymessen will.

Leib einschleichen liessen. Und von dieser Art ist das Pestamulet gewesen, welches, wenn ich mich recht entsinne, einige Marsilianische Aerzte in der bekannten Pest von Ao. 1708. und 1709. gebrauchet haben. Dieses war ein mit einem bezoardischen Essig angefüllter Schwamm, welcher in einer langen conischen Röhre lag, deren breiter Theil (basis) an einer Masque befestiget war; durch welche also, wenn sie vor das Gesicht gemacht wurde, alle zum Athemholen nöthige Luft durchziehen, und zugleich, wegen Berührung des Schwammes, ihre giftige Theilgen verändern und ablegen muste. Ueber dieses sind auch 5) die mehresten von solchen Mitteln, und sonderlich diejenigen, denen man sonst die stärkste Kraft beygelegt, würkliche Gifte, die auch äusserlich schon gefährlich sind, und demjenigen, der sich dadurch zu erhalten gedenket, auf andere Weise leichtlich Schaden bringen können. So hat schon *Petrus* MONAVIUS (t) angemerket, daß viele, so das Arse-

(t) *In Epist.* CRATONIS, *Epist.* 225. *et* 227. *pag.* 397. *et* 401. dem ohnerachtet ist MONAVIUS an diesen hier angeführten Stellen noch sehr vor die Arsenical-Amulete eingenommen; aber der weit vernünftigere Crato, ein Mann, der selbst unsern Zeiten Ehre bringen würde, eifert in der *Epistol.* 168, welche an den MONAVIUM gerichtet ist, sehr dawider, und erzählet ein Exempel von einem Manne, welcher von der-

Arsenicum in solcher Absicht angehängt gehabt, häufige Blasen davon auf der Brust, mit Entzündung, bekommen; und *Laur.* EICHSTADIUS meldet gar, in seinem *Consil. antipestif.* aus anderer Medicorum Zeugnissen, daß viele dadurch in Lebens-Gefahr gerathen und kaum noch vom Tode hätten errettet werden können, daher denn auch ROSENBERGIUS (u), nebst andern gelehrten Medicis, nicht ohne allen Grund ein arsenicalisches Amulet für eben so gefährlich hält, als die Pest selbst. Eben dergleichen schädliche und fast tödtliche Würkungen haben auch viele erfahren, welche den oben (§. 11.) schon angeführten arsenicalischen Magnet in der Nimwegischen Pest angehänget gehabt, wie DIEMERBROECKIUS Tr. *de Peste, Lib. II. cap. 11.* und *Lib. IV. Hist. 44. et 99.* bezeuget, weswegen denn auch schon SEPTALIUS, *Animadv. et caut. med. Lib. V. §. 58.* und ZACUTUS *Lusitanus* in *Praxi medica admiranda* Libr. III. Obs. 45. jedermann nachdrücklich dafür gewarnet haben: ja es sind durch dergleichen Exempel viele andere berühmte Medici (x) längstens bewogen

dergleichen Amulete nicht allein häufige Geschwüre auf der Brust bekommen hat, sondern auch in ungemeine Mattigkeit verfallen ist.

(u) *Exercit. med.* 38. *pag.* 110. *sq.*

(x) Verschiedene derselben hat schon DIEMERBROECK Tr. *de Peste, p.* 175. angeführet,

gen worden, daß sie überhaupt alle diese und andere giftige amuleta gänzlich verworfen und sich dafür zu hüten gerathen haben.

§. 29.

Hiernächst sind auch 6) verschiedene unter denen Medicis der nicht ganz ungegründeten Meynung, daß man das Arsenicum blos aus Irrthum und einem groben Mißverstand unter die Gift-anziehenden Mittel gesetzet, und nachhero aus einem blinden Vorurtheil beständig beybehalten und andern angepriesen habe. Denn so meldet DEUSINGIUS *Tr. de Peste, p. 344.* es sey sehr wahrscheinlich, daß diese höchst irrige Meynung aus Mangel einiger Erkenntniß in der Arabischen Sprache entstanden sey, indem vielleicht ein Arabischer Arzt sacculum *Dâr sini*, i. e. Cinnamomi, anzuhängen gerathen, welche Benennung man hernach, wie es in denen alten Zeiten vielfältig geschehen, in ein lateinisches Wort eingekleidet, und möchte endlich wol ein unerfahrner und einfältiger pro sacculo Dârsini etwa *sacculum d' arsenico* verstanden, und diesen Gift mit der Zeit auch andern in gleicher Absicht angepriesen haben (y), welcher Ver-

wie denn auch DEUSINGIUS *de Peste, p.* 341. aus einigen triftigen Gründen, so er zugleich beygebracht, eben dieses, nebst andern, behauptet. Conf. RATTRAY *Theatr. sympathet. p.* 136.

(y) Es ist allerdings an dem, daß das Arabische Wort,

Vermuthung auch *Rich.* MEAD, in seiner *mechanica relatione de venenis*, beypflichtet.

§. 30.

Ueber dieses alles sind nun 7) die Patronen solcher Amulete selbst nicht einmal mit einander

Wort, دار صيني *Dâr-ſini* so viel, als *lignoſum oblongius, vel lignum Chinenſe*, bedeutet, welches in *Iac.* GOLII *Lexic. Arab. p.* 882. durch Cinnamomum erklärt, und zugleich angeführt wird, daß dem Zimmet diesen Namen besonders die Persianer deswegen beygelegt, weil sie ihren Zimmet allezeit von denen Chinesern erkauft. Unterdessen ist es noch nicht völlig ausgemacht, ob dieses Wort würklich den Zimmet bedeute. Wenigstens wenn man die alten arabischen medicinischen Schriftsteller nachsiehet, so scheinet es, daß man eher das Gegentheil behaupten könne. Z. E. das Electuarium de cinnamomo, das man beym Mesue, im Antidotario, pag. 101. Opp. edit. Venet. ann. 1561. und beym Avicenna, ebenfals im Antidotario, pag. 281. Opp. Tom. II. edit. Venet. ann. 1654. und andern mehr antrift, hat gleich im Anfang folgende Species: Rec. Cinnamomi electi drachm. XV. *Darſeni*, cumini, etc. wodurch es also vom Zimmet unterschieden wird. Auch die Ausleger dieser Schriftsteller sind in ihren Erklärungen nicht einstimmig: einige übersetzen es durch xyloaloen, andre durch caſſiam ligneam, andre auf andre Art. Es mag nun seyn, wie es will, so ist doch so viel richtig, daß Dâr-ſeni eine Art von Gewürze gewesen sey. Uebrigens ist auch mehr als zu richtig, daß sich die Indianer des Zim-

der einig, wie lange dieselben eigentlich getragen, und wenn sie wieder abgenommen werden sollen, indem einige fürgeben, es würden dieselben immer kräftiger, je länger man sie trüge, wie HELMONTIUS solches von seinem Zenexto fabuliret, und AGRICOLA auch daher meynet, es solle der so genannte magnes arsenicalis so lange auf der Herzgrube getragen werden, bis das Tuch, darinnen er eingenehet, blau oder schwarz würde, da man ihn alsdenn verbrennen und eine andere Portion anhängen solle; andere aber, die noch etwas vernünftiger sind, behaupten, es sey besser, wenn sie öfters verändert würden, und sonderlich nach vorher erfolgten Schweiß. Es zeiget also diese gegen einander laufende Verordnung mehr als zu deutlich an, daß sie

M selbst

Zimmets, als eines Gegen-Gifts, oder zur Austreibung des Gifts, haben zu gebrauchen pflegen: wie solches PISO *in Mantissa aromatica p.* 168. und GARZIAS *ab Horto in Histor. aromat. Lib. I. cap.* 15. *p.* 62. meldet, welches also leicht einen Arabischen Arzt hat verleiten können, denselben auf gleiche Art ebenmässig anzurathen; und gleichwol muß man sich nicht unbillig wundern, wenn HELVIGIUS *Consil. med. de Peste p.* 113. vermeynet, es sey diese Muthmassung des DEUSINGII, die er, non nominato Autore, aus dem *Nic.* ELLAIN *de Peste*, *p.* 505. entlehnet, nicht also beschaffen, daß man ihr Beyfall geben müsse, und wolle er lieber Arsenicum, als Zimmet-Rinde, davon er viel weniger Hülfe zu hoffen hätte, anhängen.

selbst nicht gewiß sind, wenn sich solche Materien, ihrer Einbildung nach, eigentlich von Gift sollen vollgezogen haben; mithin da derjenige, der sie anhängend hat, solches nicht genau wissen kan, so müste er, wenn es mit ihrer vorgegebenen Kraft seine Richtigkeit hätte, beständig in Sorgen stehen, daß sie das angezogene Gift, wenn sie zu sehr damit beschweret wären, hernach seinem eigenen Körper mittheilen und ihm selbst gefährlich werden möchten; wiewol noch endlich 8) es mit dieser vermeynten Anziehung solches Gifts aus der Luft ohnehin nicht gar zu viel wird zu bedeuten haben, weil man dergleichen Mittel, und sonderlich die giftigen, meist in doppelte, aus leinen- und seidenen Zeug, auch wol gar aus Leder bestehende Säckgen, einzunehen, und unter denen Kleidern auf der Brust zu tragen ordiniret, da also dergleichen giftige Materien erst viele Hindernisse übersteigen müssen, ehe sie zu dem kräftigen magnetischen Mittel gelangen können, und doch wol noch Gefahr laufen, solches, wegen seines kleinen Umfangs, nicht zu finden, wofern sie nicht mit einem guten Wegweiser versehen sind.

§. 31.

Wolte man auch gleich vorgeben, es könte alsdenn durch dergleichen Mittel doch wenigstens dasjenige giftige Wesen, so sich schon in dem menschlichen Körper etwa befindet,

wie-

wieder heraus gelocket und angezogen werden, so ist dieses wider die Vernunft so wol, als die Erfahrung; denn ausser dem, daß, aus vorangezeigten Gründen, die anziehende Kraft derselben niemals wird zu erweisen seyn, so ist dergleichen miasma allzu subtil und flüchtig, daß es sich daher gar geschwind, nach denen Gesetzen des Umlaufs vom Blut, durch alle Säfte des menschlichen Körpers zertheilet, und aus diesen hernach nicht anders, als durch ganz besondere ausserordentliche Bewegungen, und dieses noch dazu sehr mühsam und allmählig, wieder abgeschieden und frey gemacht, auch so denn nur durch eigene und besondere Wege, unter der Gestalt mancherley so genannter exanthematum, endlich aus dem Körper geschaffet wird, daß daher auch dieses nur als eine blosse Grillenfängerey anzusehen ist.

§. 32.

Im übrigen pflegt man zwar wol ein und anderes zur Vertheidigung der eingebildeten Kraft dieser Mittel beyzubringen, es sind aber dergleichen Gründe so seichte, daß man sie mit gar leichter Mühe widerlegen kan (z): Denn

(z) Gewis! alles, was etwa noch auf eine vernünftige Art zur Vertheidigung des Gebrauchs dieser Mittel gesaget werden kan, hat der mehrmals erwähnte gelehrte Herr D. Krause, in der angeführ-

Denn entweder bedienet man sich der allgemeinen Ausflucht, daß uns viele Kräfte in der Natur noch verborgen wären, deren Beschaffenheit und Art zu würken wir nicht gleich zu erkennen vermöchten; und da muß man sich billig wundern, wie es zugehe, daß denen Liebhabern solcher Mittel diese geheimen Kräfte nur allein bekannt worden, und nicht auch andere dieselben zu erforschen und zu erkennen geschickt sind: oder man beruft sich auf den angenommenen Grundsatz, daß ein jeder Körper dasjenige, so gleiches Wesens mit ihm ist, anziehe, und führet zum Beweis an, daß die Biene, die Wespe, der Scorpion und andere giftige Insecten das Gift, so sie durch ihren Stich und andere Verletzung in einem Theil des menschlichen Körpers zurück gelassen, wieder an sich zögen, wenn man sie so gleich darauf legte, gleichwie auch ein Stück von der Leber eines tollen Hundes wenn es auf den Ort, wo er einen Menschen oder Thier gebissen, so gleich gelegt würde, den schädlichen Geifer wieder heraus ziehe, und die sonst zu befürchtende gleichmässige Raserey

führten Dissertation, hinlänglich ausgeführt: und doch scheinet es, als wenn derselbe hier und da manchen einzeln, so wol von ihm selbst, als andern Aerzten, mit dergleichen Anhängseln angestellten Versuchen mehr getrauet habe, als vielleicht eben dieselben bey wiederholten Erfahrungen verdienen würden.

serey verhüte; und da bedenkt man nicht, daß solches nur alsdenn etwa zuweilen erfolge, wenn dergleichen Mittel zeitig, ehe sich noch solche subtile giftige Feuchtigkeiten in die Säfte des menschlichen Körpers ausbreiten, zu Hülfe genommen werden, niemals aber hinlänglich sind, wenn theils schon einige Zeit verstrichen, theils auch das Gift selbst von schlimmerer und recht tödtlicher Art ist, da man weit nachdrücklichere Mittel zu Hülfe nehmen muß, und öfters auch nicht einmal mit schneiden und brennen die gefährlichen Würkungen desselben aufhalten kan, zu geschweigen, daß auch von solchen Exempeln gar kein richtiger Schluß, auf das in der Luft oder dem menschlichen Körper befindliche pestilenzialische Gift, und die zu dessen Anziehung fälschlich gerühmte Mittel, zu machen ist, indem man nimmermehr erweisen wird, daß jenes würklich arsenicalischer Art, oder dem Gift derer Kröten und Spinnen, oder einiger schädlicher Wurzeln, gleichförmig sey: oder man behilft sich mit dem bekannten Sprichwort: Ubi virus, ibi virtus, welches am allerwenigsten einen Beweis hier abgeben kan, weil niemand denen giftigen Materien ihre Kräfte, die sich deutlich genung offenbaren, bis dato abgesprochen hat, keinesweges aber daraus folget, daß sie auch fremde Arten von Gift an sich ziehen, und dergleichen wunderbare Magneten abgeben müs-

 sten:

sten: oder man nimmt endlich, wenn kein tüchtiger Grund weiter ausfündig zu machen ist, seine Zuflucht zur Erfahrung und zu denen Exempeln dererjenigen, welche sich mit solchen Amuleten behänget, und zugleich von ansteckenden Seuchen befreyet geblieben sind, mit dem hier gewiß sehr übel angebrachten Zusatz, quod una experientia plus valeat, quam mille rationes; als mit welchem ziemlich schlechten Argument auch ehemals der so berühmte alte Hofrath WEDEL die vorgegebene sonderbare Kraft seiner Zeitlosen- und Wegwartwurzel zu vertheidigen vermeynte, ohne zu bedenken, daß es auch experientias in contrarium gebe, und eines theils noch nicht erwiesen sey, daß solche Personen eben durch die wunderbare Kraft dieses angehängten Mittels von der Pest befreyet geblieben, da andern eben dergleichen Glück auch ohne dieselben wiederfähret; andern theils aber auch eben diese Erfahrung bezeuget habe, daß wol noch ungleich mehrere von denenjenigen, so dergleichen Amulete an sich getragen, durch die Pest sind hingeraffet worden, als [etwa von ohngefehr dabey möchten frey ausgegangen seyn, wie denn selbst zwey Söhne des HELMONTII, nebst seiner Magd, an der Pest gestorben sind, ob sie gleich sein hochberühmtes Zenexton beständig angehänget gehabt, und dann auch DIEMERBROECK *Tr. de Peste, Lib. II. cap. 11. p. 171. et 175.*

aus-

ausdrücklich meldet, daß dergleichen so sehr herausgestrichene Mittel zu seiner Zeit niemanden von der Pest befreyet hätten, und die Verkäufer dererselben eben so wol durch diese Seuche wären hinweggeraffet worden, als ihre Käufer.

§. 33.

Es' erhellet also wol genungsam hieraus, daß man überhaupt denen so genannten Gift-anziehenden Mitteln nichts weniger, als eine solche besondere, weder mit der Vernunft, noch mit der Erfahrung übereinstimmende Kraft, beyzumessen habe, und wenn man ja noch etwas von denenselben sich versprechen möchte, solches lediglich auf die Einbildung und das besondere Vertrauen derer Leichtgläubigen ankomme, die so denn gemeiniglich bey der grossen Hoffnung, so sie auf dergleichen Dinge setzen, etwas getroster werden, die Furcht und Angst, welche sonst bey denen ansteckenden Seuchen am nachtheiligsten sind, einiger massen ablegen, und solchemnach endlich mehr durch Beyhülfe ihrer guten und starken Leibesconstitution und ordentlichen Verhaltens im Diät, als des angehängten Säckleins, von der Ansteckung befreyet bleiben, daß dannenhero unter andern auch unser ehemalige hiesige geschickte Stadtarzt, VNTZERVS vollkommen recht hat, wenn er in seinem Tractat, *de Lue pestifera*

Lib. II. cap. 9. p. 154. folgendes Urtheil von denenselben fället: Si accuratiori trutina rem expendamus, non possumus tandem non fateri, huiusmodi amuletorum applicationi saepe plus superstitionis ac vanitatis, quam efficacitatis atque utilitatis, inesse, et si quid periculosissimis Pestis temporibus iuuare credantur, id potius fortissimae imaginationi ac firmae de iisdem confidentiae, nec non naturali temperamenti bonitati ac robori, quam illorum virtuti ac operationi, adscribendum esse, idque eo magis, cum experientia edocti noverimus, plurimos tempore contagii serpentis eiusmodi amuletorum gestatione nihil quidquam adiutos, sed saepe citius aliis peste pollutos, et e contra infinitos fere eorumdem praesidium, ceu invalidum et nugatorium, aspernantes, locoque illorum tutioribus magisque probatis et expertis remediis utentes, a contagione maligna superstites conseruatos fuisse.

§. 34.

Ohnerachtet aus demjenigen, was ich in dieser Abhandlung höher beygebracht, zur Gnüge erhellen möchte, daß die Meynung, so man von langen Zeiten her gehabt, als ob das entweder in der Luft, oder in dem menschlichen Körper, befindliche subtile giftige Wesen,

sen, wodurch die ansteckenden giftigen Seuchen erreget werden, vermittelst gewisser äusserlich anzuhängenden Mittel könne an- oder herausgezogen werden, gänzlich falsch und ungegründet sey: so ist gleichwol noch ein gewisser Einwurf zu beantworten übrig geblieben, den man von denen so genannten Schlangensteinen zu nehmen pflegt, als von welchen ebenfals schon vorlängst versichert worden, daß sie, für allen andern Mitteln von dieser Art, überhaupt alles Gift ganz offenbarlich an sich zu ziehen pflegten, und solches daher deutlich zu erweisen sey, weil dieselben, wenn sie auf die Wunden geleget würden, so durch den Biß eines giftigen Thieres, oder sonst mit einem vergifteten Instrument, verursachet worden, alsobald fest daran hängend blieben, und nicht eher wieder herab fielen, als bis sie sich ganz von Gift vollgesogen, von welchen sie jedoch gleich wieder befreyet würden, so bald man sie nur einige Zeit in Milch legte, daß sie also hernach ihre vorige Kraft wieder von neuem beweisen könten. Weil nun durch dergleichen Vorgeben wenigstens diejenigen, so von der wahren Beschaffenheit dieser so hoch gehaltenen Steine nicht unterrichtet sind, leichtlich in dem Irrthum bestärket werden können, daß es dennoch wol Giftanziehende Mittel geben müsse: so will ich daher zum Beschluß gegenwärtiger Abhandlung auch noch zeigen, was es eigentlich mit

dergleichen Steinen für eine Bewandniß habe, woraus so denn gleich erhellen wird, daß auch deren vorgegebene Kraft blos auf falschen Vorurtheilen und einem damit verknüpften subtilen Betrug beruhe.

§. 35.

Viererley Steine kommen meines Wissens in der historia naturali vor, welche theils mit dem lateinischen Namen, *lapis serpentis*, theils auch mit dem teutschen, **Schlangenstein**, beleget werden: Der erstere wird am gewöhnlichsten *lapis serpentis*, vel *serpentinus*, und daher auch im Teutschen, der **Serpentin-Stein** genennet, führet aber auch sonst den Griechischen Namen *Ophites*, und weil er in denen ältesten Zeiten besonders bey der Stadt Memphis in Aegypten gefunden worden, so nennet ihn daher PLINIUS (aa) von diesem loco natali, *Memphites*. Er ist eine dichte Topfsteinart, von allerhand Farben, größtentheils aber grünlich. Doch scheinet der Zöblitzer Serpentinstein dieses Geschlecht zu verlassen, weil er, nach den Henkelischen und Pottischen Wahrnehmungen, leicht durchs Feuer in Fluß gebracht werden kan, welches sonst kein Topfstein thun darf. In Europa wird er fast ganz allein, oder doch ohn-

(aa) *Histor. natural. Lib. XXXV. Cap. XI. pag. 733. Edit. Paris. 1741.*

ohnfehlbar am häufigsten, in Meissen, und zwar bey Zöblitz, gegraben, welche Stadt daher auch meistentheils von Steindrechslern bewohnet wird, die eine grosse Menge von mancherley Gefässen, und andern Sachen, daraus verfertigen. Die Grube, in welcher der rothe Serpentinstein gegraben wird, ist Jhro Majestät dem Könige in Polen ganz allein zuständig. Bey **Rochlitz** sind zwar auch dergleichen Brüche, doch ist derselbe Stein mehr zum **Porphyr** zu rechnen, wiewol sich einige gefunden, die keinen Unterschied zwischen diesen beyden Arten von Steinen zulassen wollen, sondern allen Serpentinstein (obgleich fälschlich) für Porphyr halten. Vorbemeldeter PLINIUS, ingleichen DIOSCORIDES und andere alte Autores, schreiben diesem Stein, aus allerhand nichtigen Einbildungen, und zum Theil nur von hören sagen, ganz sonderbare Kräfte zu; ein weit grösseres Lob aber legt ihm der unter dem Namen des **getreuen Eckarts** verborgene D. ETTNER, in seinem **unwürdigen** *Doctor, Cap. IX. p. 55.* bey, indem er denselben nicht allein mit andern fürnemlich wider den Gift, sondern auch besonders wider das Erschrecken bey alten und jungen, als ein amuletum, recommendiret, wie denn daher glaublich ist, daß dergleichen Vorurtheile und Traditionen die Zöblitzer mögen bewogen haben, daß sie eine grosse Menge solcher so genannter

Schreck-

Schreckſteine, in Form eines Herzens, zu verkaufen noch bis dato mit ſich herumführen. Bey dieſer Gelegenheit nun ruft der Autor des vorgedachten Tractats mit groſſer Andacht, meines Erachtens aber allzu hyperboliſch, aus; O alberne Einfalt! o thörichte Menſchen! die ihr eure Arzeneien aus entferneten Orten holet, da ihr doch nicht einmal gewiß ſeyd, ob dergleichen gefunden wird; und ſo ſie auch *in rerum natura* wäre, ob nicht der Betrug des Genuſſes halben euch vor das ächte ein unächtes darreichen könne. Zur Erläuterung aber dieſer ſeiner eifrigen exclamation führet er ein Exempel an von einem Mann, welcher auf einer Reiſe nach Spanien mit dergleichen ſteinernen Waaren verunglücket, und daher die zerbrochenen Stücken dererſelben hernach pulveriſiret und für eine ſonderliche Arznei wider das Gift verkauft, mithin, da das Pulver in der Probe gut befunden worden, einen ſolchen Zulauf bekommen, daß er aus denen Scherben mehr Geld, als aus denen ganzen Gefäſſen, gelöſet. Vermuthlich muß dieſes in denen Zeiten geſchehen ſeyn, da auch ſo gar groſſe Herren ſich bewegen lieſſen zu glauben, daß dieſer Serpentinſtein das Gift entweder durch ſchwitzen, oder durch zerſpringen verrathe, und daher nur allein aus dergleichen Pocalen und Bechern zu trinken pflegten; ohnfehlbar muß aber

aber auch die Einfalt und Leichtgläubigkeit derer Käufer eben so groß gewesen seyn, als die List des betrügerischen Verkäufers.

§. 36.

Die zweyte Art von Steinen, so gleichfals von denen Schlangen benennet worden, beschreibet insonderheit THEVENOT, in seiner Reise nach Europa, Asia und Africa, *Lib. I. Cap. V. p. 8.* folgender massen: Aus dem Felsen dieser Insul (nemlich Malta) graben sie Steine, in Form derer Schlangen-Augen, welche man in Ringe einfasset und an Finger trägt, aus Ursachen der Kraft, die man vermeynet daß dieselben wider den Gift haben. Mit etwas mehreren Umständen beschreibet denselben HEBERER, in seiner drey-jährigen Aegyptischen Dienstbarkeit, *Lib. III. Cap. XVI. p. 436.* auf diese Weise: Nächst bey der alten Stadt Malta ist eine Hôle, welche die Einwohner Grotta St. Pauli daher nennen, weil der Apostel Paulus darinnen geprediget haben soll. In dem gemeldeten Felsen findet man noch einen herrlichen Stein, den die Einwohner l' ochi di Serpi, das ist, Schlangen-Auge, nennen; hier zu Lande nennen sie einige Schwalben-Steine. Diese sind schön rund, gold-gelb von Farbe, und haben etliche in der Mitten

ten einen recht formirten Aug=Apfel. Dieser Stein ist wol einem Edelgesteine zu vergleichen, nicht allein wegen seiner Schönheit, sondern vielmehr wegen seiner Tugend, denn er sonderlich gut vor das Grimmen. Er muß aber in einem Ring also gefasset werden, daß er inwendig durchscheinet und den blossen Finger berühret. Allein eben deswegen, weil auch dieser Stein, in Ansehung seiner Härte und sehr dichten Substanz, denen Edelgesteinen nahe kommt, kan man vernünftiger Weise weder diese, noch eine Gift=anziehende Kraft von ihm erwarten.

§. 37.

Die dritte Art derer Steine, so von Schlangen den Namen führen, sind die so genannten *Glossopetrae*, *Ornithoglossa*, (bb) oder versteinerte Schlangen=Zungen, die man gleichfals anfänglich am häufigsten auf der Insul Malta gefunden, und weil man zumal in der Römischen Kirche behaupten wollen, daß auf dieser Insul das Wunder, dessen in der Apostel=Geschicht Cap. XXVIII. v. 5. gedacht wird, an dem Apostel Paulo geschehen sey, so haben daher, zur Bestätigung und zum Andenken desselben, diese Steine

(bb) Dieser Namen, welcher deutsch Vogelzungen heisset, führen sie aber mit Unrecht, wie bald aus dem folgenden erhellen wird.

ne auch Wunder thun, d. i. allen Gift, sonderlich von Schlangen-Bissen, anziehen sollen, wenn sie darauf gelegt, oder auch angehängt getragen würden. Es hat aber diese ihre vermeyntliche Wunder-Kraft bald wieder aufgehöret, nachdem verständige Naturkündiger gezeiget, daß es nichts anders, als versteinerte Zähne von gewissen grossen Raub-Fischen, sonderlich dem Seehund, oder Carcharias, sind, die man auch an vielen andern Orten (cc), wo der Apo-

(cc) So meldet nur allein von Preussen, HELLWING in seiner *Lithograph. Angerburg p. 59.* daß dergleichen versteinerte Zähne daselbst sehr häufig gefunden würden, und in unserer Gegend findet man deren auch ziemlich viel auf einem gewissen steinigten Acker ohnweit Wettin. Besonders findet man auch in Minorca deren eine grosse Menge, wie Johann Armstrong in seiner Beschreibung der Insul Minorca berichtet, welcher zugleich eine artige Beschreibung derselben beyfüget, die hier eine Stelle verdienet. Die *Glossopetrae*, schreibet er, werden von den Minorcanern Schlangenzungen genennet; so wie sie nach Herrn Rays Berichte auch bey den Maltesern heissen: aber es ist auf eine unzweifelhafte Art erwiesen worden, daß sie nichts anders, als Zähne des Seewolfes sind, mit denen sie eine vollkommene Aehnlichkeit haben : : Der grösseste von denen, die ich ihnen sende, hat eine weißlicht braune Farbe, zween und ein Viertel Zolle in der Länge, und fast zween Zolle in der

Apostel Paulus niemals hingekommen, unter der Erden findet, und daher mit besserm Recht *Odontopetras*, oder *Ichthyodontes*, Stein-oder Fisch-Zähne, zu nennen pflegt.

§. 38.

Auf diese folgt nun endlich der fürnehmste und ächte so genannte Schlangen-Stein, von dem hier nur eigentlich die Rede ist, und der darum so hoch geschätzet wird, weil man vorgiebt, daß er in dem Kopf einer derer giftigsten in Ost-Indien befindlichen Schlangen angetroffen, und nicht anders, als mit grosser Lebens-Gefahr, erhalten werde. Die Portugiesen, welche in ihrer Sprache alle Schlangen *Cobra* nennen, haben dieser, um sie besonders von andern zu unterscheiden, zuerst den Namen *Cobra de Cabelo* beygelegt, und weil einige geglaubt, es bedeute das letzte Wort eben so viel, als das Lateinische *ca-*

*pill*a-

der Breite an dem dicksten Ende, woran keine Warzel ist. Er ist an dem Rande ein wenig zackicht, und die Spitze stehet ein wenig herunterwärts gebogen. Der ursprüngliche Stoff des Zahnes ist meistens unversehrt, und der hohle Theil desselben mit dem Stoffe von Bruchsteinen angefüllet. An der obersten Seite ist er rund, und an der andern glatt, welche auch eine Höhlung hat, die sich von der Mitte bis zu dem untern Ende erstrecket. S. die Hallerische Sammlung neuer und merkwürdiger Reisen, Achter Theil, pag. 148. sq.

pillatus, so haben sie daher dieselbe mit dem Teutschen Namen der Haar=Schlange belegt, welches aber falsch ist, indem solches vielmehr in der Portugiesischen Sprache eine Mütze, Schleyer, oder etwas, damit man den Kopf bedeckt, anzeiget, dergleichen velamentum man denn auch bey dieser Schlange hinten am Kopf findet. Von denen Holländern wird sie insgemein *Koper-Slange*, oder *Koper-Cabell*, und zwar ebenfals von dem verstümmelten Portugiesischen Wort *Cobra*, genennet, da denn einige fälschlich dafür halten, sie heisse Kupfer=Schlange, von ihrer dunkeln roth=gelben Farbe, welche dem Japanischen Kupfer sehr nahe kommt. LOCHNERUS (dd) nennet diese Schlange, mit dem BONTIO, *Regulum serpentum*, welchen Titul sie so fern gar wol verdienet, wenn nemlich die Vortreflichkeit derer Schlangen nach dem besondern Grad der Gefährlichkeit ihres Giftes soll abgemessen werden, indem gewiß zu vermuthen stehet, daß schwerlich ein heftigerer Gift in regno animali zu finden sey, als der, den diese Schlange bey sich führet. Sonst wird auch noch dieselbe von andern *serpens pileatus* vel *cristatus*, und im Teutschen die Brillen=Schlange genennet, weil sie hinten auf dem Schleyer, den sie im fortschiessen ausspannet, die Figur einer Brille vorstellet, wie sie denn auch von an=

(dd) in Tr. *de animale et radice Mungos*, p. 12.

andern, um dieses Schleyers willen, mit dem Namen der Kappen-Schlange belegt wird. Von ihrer übrigen Beschaffenheit giebt Herr KOLBE (ee), welchen in Beschreibung des Capo bonae spei niemand leicht in der accuratesse übertreffen wird, seiner Gewohnheit nach folgende deutliche Nachricht: Sie ist kaum eines Fingers dick und etwa einer Ellen lang, von Farbe Goldgelb, und wird für eine derer giftigsten Schlangen gehalten. Es macht ihr Biß dem menschlichen Leben gewiß bald genung Feyerabend, wofern der Gebissene nicht mit einem guten Schlangen-Stein, oder andern dienlichen Gegen-Gift, sich versehen findet. Man trift sie meistens in ganz Ost-Indien an, als in *Malabar*, *Cutschin*, *Coromandel*, *Deli*, *Agra*, *Zeylon*, *Gusuratte*, u. s. w. ist auch gemeiniglich sehr geschwind in ihrem Gange, oder besser zu sagen, Fluge, wozu ihr die Haut am Kopfe, oder die obgemeldete Kappe, sehr behülflich ist, als in welcher sich die Luft wie in einem Seegel verfängt, da man hingegen von derselben, wenn sie sich nicht bewegt, oder auch nicht erzürnet wird, fast gar nichts zu sehen bekommt.

§. 39.

(ee) In der vollständigen Beschreibung des Africanischen Vorgebürges der guten Hofnung, *Part. I. pag.* 214.

§. 39.

Nachdem ich nun also die Schlange selbst hinlänglich beschrieben, so wird es wohl nöthig seyn, etwas genauere Nachricht von demjenigen wunderbaren Stein, der von ihr herkommen soll, zu ertheilen. Dieser wird nun im Lateinischen *lapis serpentis*, vel *ex capite serpentis*, von denen Portugiesen aber *Piedra de Cobras de Cabelo* genennet. SEMMEDI giebt ihm, *in Histor. varior. simplic. exotic. p. 13.* den Namen, *lapis serpentis de Dio*, und zwar von der Stadt *Dio*, oder *Diu*, so im Königreich Gusuratte liegt, woselbst er zu erst mag erfunden und präpariret worden seyn. Die verschiedene Beschaffenheit derselben, so wol in Ansehung der Grösse, als der Farbe, und sonderlich der ganzen Substanz, machet sie schon sehr verdächtig. Denn so meldet *Franc.* REDI in seinen *Experimentis circa res diversas naturales, p. 2.* daß sie nicht allein der Grösse und Gestalt nach gar sehr unterschieden wären, wie solches seine beygefügten Abbildungen bezeugen, sondern auch bald graulich, bald schwärzlich erschienen, bald mit einem weissen Flecken, der auch zuweilen mit einem Himmel-blauen Circul umgeben, bald ohne dergleichen Flecken angetroffen würden (ff). In Ansehung

N 2 ihrer

(ff) Der sonst geschickte und gelehrte Herr Wallerius macht in seiner Mineralogie p. 519. nach

ihrer Substanz sollen sie nicht allzu hart seyn, und sich leicht schaben, oder an andern Steinen abreiben lassen, auch nach Proportion ihrer Grösse nicht sonderlich schwer seyn, und dennoch meldet Herr D. BRÜCKMANN in seinen *Epistolis itinerariis*, *Cent. I. Epist.* 27. wo er ausführlich von Schlangen-Steinen handelt, daß er einen solchen ziemlich theuer erkauft habe, der aber sehr hart und feste sey, wie der feinste Marmor, daß weder mit einem andern Stein etwas davon würde abgerieben, noch auch derselbe sonsten leichtlich pulverisiret werden können, wenn es nicht in einem recht starken und festen Mörsel geschehen möchte, wobey er jedoch diesem allen ohnerachtet glaubet, daß dieses ein ächter und kein nachgemachter Schlangen-Stein sey, der den Gift gar wol aus einer Wunde herauszuziehen vermögend seyn würde. Vermuthlich aber ist er von gleicher Art mit demjenigen, der dem berühmten KAEMPFFER geschenket worden, von welchem er aber in sei-

nach der Berliner Ausgabe, folgende etwas dunkle Beschreibung von diesen Steinen. Sie sind, schreibt er, auswärts kugelrund und knotig; inwendig aber schalich, schwarz; zuweilen weißlich mit schwarzen Flecken, ziemlich schwer. Sie finden sich im Kopfe oder dem Bauche der grossen Indianischen Schlange, die *Cobra* oder *Cobra del Cabelo* genennet wird; daher heissen diese Steine auch *Piedra de Cobra*.

seinen *Amoenitat. exot. p. 579.* meldet, daß er ihn für ein Stück von einem andern gemeinen Stein gehalten, dergleichen er mehrere auf seiner Reise an einem gewissen Ort angetroffen.

§. 40.

Ob nun zwar wol verschiedene gelehrte Männer, und unter denenselben besonders BOYLE, KIRCHER, BOCCONE, CHARLETON, u. a. m. versichern, daß sie aus denen mit dergleichen Steinen angestellten mancherley Experimenten gewiß überzeuget worden, daß in denenselben eine solche besondere und geheime Gift-anziehende Kraft verborgen sey, mithin daher auch nicht ungeneigt sind zu glauben, daß dieselben würklich von obbeschriebenen Schlangen herkommen möchten: so ist man dennoch in denen nachfolgenden und heutigen Zeiten eines bessern davon überzeuget, und aus denen Nachrichten, welche diejenigen ertheilen, so sich selbst in Ostindien lange Zeit aufgehalten und genau darum bekümmert haben, gewiß versichert, daß dergleichen Schlangensteine niemals in dem Kopf einiger Schlangen erzeuget, sondern allesamt durch Kunst nachgemacht werden, und man ihnen dergleichen sonderbaren Ursprung nur um deswillen beylege, um theils denen Leichtgläubigen ein grösseres Vertrauen zu denenselben zu erwecken, theils auch den Preiß dererselben mit guter Art um so viel

höher setzen zu können. Denn ausser dem, was desfals bereits obgedachter KOLBE *l. c.* KAEMPFFER *l. c. p. 395.* LEMERY in seinem Materialien-*Lexico p. 613.* MENTZEL *in Ephemerid. Nat. Cur. Dec. II. Ann. IX. Obs. 74. p. 123.* und SOMMER *ibid. Dec. III. Ann. III. p. 272.* gemeldet, und, daß dergleichen Steine nur durch Kunst also zubereitet wären, aus ein und andern Gründen erwiesen haben, ist mir auch von einem gelehrten Medico, der sich zwölf Jahr lang in Ostindien aufgehalten, folgende sichere Nachricht von der eigentlichen Beschaffenheit dieser Steine zugeschrieben worden, die ich mit dessen eigenen Worten, zur Bestätigung dessen, was ich vorher gemeldet, hiermit beyfügen will, und lautet dieselbe also: „Ich habe so wol auf „Suratte, Zeylon, Cutschin, als an an„dern Orten mehr, wo sich eine unbeschreib„liche Menge solcher Schlangen, sonderlich „in alten Gebäuden, aufhalten, zu verschie„denen Jahreszeiten sehr viele dererselben „todt geschlagen, und nicht allein den Kopf, „sondern auch ihren ganzen Leib visitiret, „dennoch aber niemals etwas steinhaftes an„treffen können, wie ich denn auch eben so „wenig von einem wahrhaften Europäer, „oder einigen Indostaner, gehöret habe, daß „sie jemals in denen Schlangen einen sol„chen, oder andern Stein, gefunden hät„ten. Weil ich nun aber gleichwol, nach

Ew.

„Ew. : : : Verlangen, auf alle Weise
„trachtete hinter das Geheimniß der wahren
„Beschaffenheit dieses Steins zu gelangen,
„so strengete ich, so oft ich nach Suratte kam,
„den Holländischen Banjan (ist ein Indianer,
„der sich zum Mäckler gebrauchen lässet) im-
„merzu an, daß er mir von diesem und jenen
„Nachricht mittheilen, oder auch ein und
„anderes zeigen möchte, da ich denn unter
„andern auch auf diesen Piedra de Cobra zu
„reden kam, gleichwol aber anfänglich nichts
„davon bey ihm erfahren konte. Allein eins-
„mals traf mich eben dieser Banjan darüber
„an, daß ich gleich etliche solcher Brillen-
„Schlangen todt gemacht hatte, und mit al-
„lem Fleiß diesen berühmten Stein bey denen-
„selben suchte, da ihm denn ein kleines Ge-
„schenk, so er eben denselben Morgen von mir
„erhalten, das Schloß seines Mundes eröf-
„nete, daß er mich fragte: Ob ich denn auch
„so leichtgläubig wäre, und den Schlangen-
„stein in denen Schlangen suchte? Versicher-
„te auch hiernächst, daß, wenn ich auch bis
„an mein Ende mit dieser Arbeit fortführe,
„dennoch keinen in denen Schlangen antreffen
„würde. Er erzehlte mir aber ferner, daß
„dieses ein Familiengeheimniß wäre, welches
„niemals offenbaret würde, versprach mir je-
„doch auch dabey, mich des ehisten zu einen
„Mann zu führen, der aus selbiger Familie
„wäre, und auch dergleichen Steine präpa-

„rirte. Solches hielt er auch des andern
„Tags hernach redlich, da ich mir denn bey
„demselben zwey Steine kaufte, und mir zu-
„gleich Gelegenheit machte, nach diesen öfters
„in sein Haus zu kommen, wozu ich bald dar-
„auf noch eine bessere Veranlassung erhielt,
„indem es sich fügte, daß ein Sclave, wel-
„chen dieser Mann sehr lieb hatte, ganz ge-
„fährlich krank wurde, den ich in die Cur be-
„kam. Bey solcher occasion merkte ich auf
„alles, was im Hause passirte, sehr genau,
„und da ich einsmals vieler Bündel wilden
„Weinstockholzes daselbst gewahr wurde, er-
„kundigte ich mich fleissig, wozu man dieses
„gebrauchte, erfuhr auch endlich, nach vieler
„Mühe und einigen Geschenken, so viel, daß es
„zu Asche gebrannt, und aus solcher ein kost-
„barer Stein bereitet würde. Weiter aber
„etwas zu erfahren war nicht möglich, und
„muste ich mich mit dieser Nachricht begnü-
„gen, kan also nicht sagen, wie man weiter
„mit der Zubereitung dieses Steins verfah-
„re: denn eine jede Familie, die etwa ein
„besonderes geheimes Mittel wider eine Krank-
„heit besitzet, hält solches dergestalt geheim,
„daß sie eher das äusserste Elend ausstehen,
„ja den Tod selbst leiden, als daß sie das ge-
„ringste davon eröfnen solten.„

§. 41.

Da es nun also aus diesen und anderer be-
währten Schriftsteller Zeugniß eine gewisse
und

und unleugbare Wahrheit ist, daß alle so genannte Schlangensteine durch Kunst nachgemacht sind, so fällt vor erst das allgemeine Vorurtheil hinweg, daß sie deswegen eine besondere Gift-anziehende Kraft haben müsten, weil sie aus denen Köpfen derer giftigsten Schlangen genommen würden. Hiernächst macht auch **zweitens** ihre verschiedene Substanz diese vorgegebene Kraft sehr zweifelhaft: Denn alle diejenigen, welche mir selbst zu Gesichte kommen, und so wol von dem obbemeldeten REDI, als andern gelehrten Männern, sind beschrieben worden, haben entweder eine dichte, feste, compacte und vollkommen **steinichte Substanz** gezeiget, mithin sind es würkliche Steine gewesen, wie der obgedachte von dem Herrn D. BRÜCKMANN beschriebene, von denen ich im vorhergehenden §. 27. schon erwiesen habe, daß sie in solcher Beschaffenheit keinen Gift anziehen können; oder sie sind als ein **ausgetrucknetes** poreuses **Stückgen Knochen** anzusehen, dabey zugleich leicht gewesen, wie derjenige, den der gelehrte Coburgische Naturkündiger, Herr D. ALBRECHT, besitzt, und in denen *Actis Nat. Curiosor. Vol. III. Obs. 87.* beschrieben hat; oder sie zeigen etwas **hornhaftes**, so denen schwarzen Coralloiden, oder Hornpflanzen, die man aus der See bekommt, gewisser massen ähnlich ist, sind dabey gleichfals poreus, ziemlich

leicht, und von Farbe meist schwarz, oder schwarz-braun, lassen sich schaben, und dieses abgeschabte gibt einen brandigten Geruch von sich, wenn man es auf Kohlen wirft, von welcher Gattung ein hiesiger Liebhaber von natürlichen Seltenheiten einen besitzt, der aus Malabar ist, wie sie die dasigen Braminen, oder heydnischen Pfaffen, zu verfertigen pflegen; oder sie sind endlich ganz weich und brüchig, leicht zu zerreiben, und offenbar aus allerhand truckenen Erden, mit andern klebrichten Mitteln, zusammen vermischt, welche so wol, als die beyden vorhergehenden Sorten, wegen ihrer leichten, ausgetrockneten und poreusen Substanz, sich zwar überall anhängen, auch wohl subtile Feuchtigkeiten und Dünste in sich schlucken, deswegen aber kein Gift aus dem Körper und dessen Säften an sich ziehen können, weil eine jede wohlgetrocknete thonigte, oder so genannte gesiegelte Erde, ein Stückgen calcinirtes Hirschhorn, u. d. gl. sich eben also an die Haut anhängen, wenn nur ein wenig Feuchtigkeit dazwischen kommt.

§. 42.

So sind auch **drittens** die Versuche, so man mit dergleichen Steinen an Menschen und Thieren, die von giftigen Schlangen verletzet worden, gemacht hat, noch nicht hinlänglich diese Kraft zu beweisen. Denn der

vorge-

vorgemeldete REDI führet *l. c. p.* 79. bis 86. viele Exempel von Thieren an, bey denen diese Steine nicht die geringste Hülfe geleistet, und versichert, daß die mehresten an denen giftigen Verletzungen crepiret, und nur ganz wenige noch davon wären erhalten worden, und zwar ohnfehlbar mehr durch ihre eigene gute Natur, als die Kraft des Steines. Ingleichen beweiset auch, **viertens**, das Anhängen solcher Steine an denen giftigen Verletzungen am allerwenigsten dergleichen sonderbare Kraft, weil sie eben so leicht an einer gesunden Haut hängend bleiben, wenn dieselbe nur mit einem Hauch vorher etwas feucht ist gemacht, und der Stein eine kleine Weile darauf gehalten worden; mithin, wenn auch ja **fünftens** denenselben einige Würkung zuzugestehen wäre, so thun sie dieselbe entweder als poreuse Körper, welche die leichtesten und subtilesten giftigen Materien, so aus dem verletzten Theil noch ausdünsten, an sich nehmen, und also leisten sie nicht mehr, als was s. v. die posteriora einer lebendigen Taube oder Huhns thun, wenn man dieselbe auf eine solche Verletzung hält, da sie auch etwas von Gift annehmen; oder sie drucken, indem man sie etwas fest aufbindet, den verletzten Theil zusammen, und hindern den weitern Fortgang des Gifts, wie solches auch durch zeitig angelegte bandagen gar wohl ge-

sche-

schehen kan, wovon der gelehrte Herr D. BURCHARD in Rostock, in einer wohlgeschriebenen Disputation, *de Fascia venenum expellente*, ausführlich gehandelt hat. Solchemnach ist also der Ausspruch, den der alte selige Hofrath WEDEL in seinen *Amoenitat. mat. med. Cap. V. p. 342.* von diesen Steinen bereits gethan hat, mehr als zu wohl gegründet: Nullibi obscurior veritas, quam quae ex longinquo adfertur.

IV. Von

IV.

Von denen Träumen und deren Ursachen, besonders aber denen in der Medicin daraus herzunehmenden Zeichen.

§. 1.

Die Gewohnheit hat uns mit einigen in unserm Körper sich ereignenden Begebenheiten so bekannt gemacht, daß wir sie wenig achten, und als geringschätzige Dinge und Kleinigkeiten ansehen, da sie doch in der That wichtig, und einer genauern Betrachtung und Untersuchung allerdings würdig sind. Es gehet uns in dem Stück, wie mit denen Begebenheiten in der grossen Welt, die wir nicht achten, weil wir sie täglich sehen, und die wir bewundern würden, wenn sie seltener zum Vorschein kämen. Wir sehen die Sonne, einen so wunderbaren und vortreflichen Körper, täglich über unsern Häuptern sich bewegen, und werden nicht gerühret; ein Comet aber, der selten erscheinet, und doch vielleicht so viel bewundernswürdiges nicht besitzt, ist fähig uns in Bewegung zu setzen, und zur Erforschung seiner Natur und Beschaffenheit anzutreiben. Ich glaube, daß wir die Träume mit allem Recht unter diese Art von Begebenheiten rechnen können, und habe mir daher vorgenommen, dieselben etwas genauer zu untersuchen, und sowol ihren Ursprung, als ihre Beschaffenheit, auch selbst den in der Medicin davon zu hoffenden Nutzen, näher zu bestimmen. Verhoffentlich wird diese Bemühung um so vielweniger denen unnöthigen und vergeblichen beygezehlet zu werden verdienen, je gewisser

wisser es ist, daß der bey der Deutung und Anwendung derer Träume nicht nur unter denen ungelehrten, sondern auch bey solchen, deren Stand sie von dem gemeinen Haufen unterscheidet, annoch sehr stark herrschende Aberglaube, nicht geringen Schaden zuwege bringet, und zum wenigsten vergebliche Furcht erwecket, davon man sich doch billig befreyen solte.

§. 2.

Ich mache demnach den Anfang dieser Abhandlung billig mit der Erklärung des Traums. **Ein Traum ist eine unter währenden Schlaf geschehene Vorstellung in der Seele, deren sich dieselbe bewust ist.** Man siehet aus dieser Erklärung 1) daß ein Traum eine **Vorstellung** sey. Die Kraft der Seelen, welche die Vorstellungen von Dingen, die wir nicht gegenwärtig durch die äusserliche Sinne empfinden, in derselben herfürbringt, nennet man **die Einbildungskraft**; daher kan man leichtlich schliessen, daß die Vorstellung, welche den Traum bestimmt, durch die Einbildungskraft zuwege gebracht werde. Unsere Seele empfindet die in denen Werkzeugen derer Sinne vorgehende Veränderungen, und macht aus denenselben einen Schluß auf die Beschaffenheit derer ausser ihr befindlichen Dinge. Sie stellet sich daher diese auf solche Art vor, wie es die Bewegung des Nerven-

safts in dem Gehirn erfordert. Wenn man einen Baum, ein Haus, ein Thier, u. s. w. erblicket, so fallen die von diesen Vorwürfen zurückgeschlagene Lichtstrahlen in unser Auge, werden in denen Feuchtigkeiten desselben gehörig gebrochen, und fallen auf dem Netzförmigen Häutgen nachhero zusammen, und stellen daselbst wieder ein Bild für, das dem Körper, wovon sie ausfliessen, gleich ist, und erregen in denen Nervenfäserchen dieser Haut eine Empfindung, welche von dem Nervensaft bis in das Gehirne fortgesetzet wird, und eine Vorstellung in der Seele erregt. Aus dieser Vorstellung beurtheilen wir den ausser uns befindlichen Körper, und wir sagen alsdenn, daß wir ihn sehen. Mit denen übrigen Sinnen ist es eben so beschaffen. Nun setze man, daß das Auge verschlossen wäre, es entstände aber aus einer inneren Ursache eine Bewegung des Nervensaftes; so wird die Seele eine ähnliche Empfindung haben, und wird sich eben den Körper vorstellen müssen, der sonst dergleichen Bewegung des Nervensaftes verursachet hat.

§. 3.

Ueber dieses ist uns auch genungsam bekannt, daß wir bey verschlossenen Augen uns ein Bild eines ehemals gesehenen Körpers ganz deutlich vorstellen können, und daß diese Vorstellung von unsern freyen Willen ab-

hange. Man kan sich auf diese Weise einen Menschen, ein Thier, und andere dergleichen Dinge vorstellen, die man ehedem gesehen hat. Ja, was noch mehr, man kan verschiedene vormals durch die Sinne empfundene Dinge in eine neue Verbindung setzen, und sich daraus neue Begriffe und Vorstellungen bilden. Bey der ersten Art von Vorstellungen (§. 2.) müssen allezeit Empfindungen seyn: denn es entstehet eine Empfindung, wenn sich der Nervensaft gehöriger massen bewegt, und dieses geschiehet, wenn theils eine äusserliche Ursache, nemlich die Licht-Strahlen, die Luft, die saltzigen und schweflichten Körperchen, welche den Geschmack und Geruch erwecken, und die fühlbaren Körper, unsere Empfindungs-Nerven berühren; theils wenn, wie schon erwehnet ist, eine solche Bewegung des Nervensafts von innerlichen Ursachen, der Wallung des Bluts, u. d. gl. entstehet. Die Empfindungen nun, welche mit dergleichen Begriffen pflegen verknüpft zu seyn, nennet man die äusseren Sinne, und wenn keine Empfindungen mit denen Vorstellungen in der Seele verbunden sind, so nennet man es die inneren Sinne. Man könte zwar hierbey zweifeln, ob die aus der Wallung des Geblütes entstandene Bewegungen des Nervensaftes, und die daraus erfolgte Empfindung, zu denen äusseren

seren Sinnen zu rechnen sey, da sie geschehen kan, wenn gleich die äusseren Werkzeuge derer Sinnen geschlossen sind. Ich trage aber um desto weniger Bedenken sie zu denen äusseren Sinnen zu rechnen, je gewisser es ist, daß dabey allemal eine Bewegung in denen Werkzeugen derer Sinne vorgehen muß. Denn soll man sich auf diese Art eine Vorstellung von einer sichtbaren Sache machen, so muß eine Bewegung des Nervensafts in dem Gesichts-Nerven geschehen. Zwey merkwürdige Beyspiele von dieser Sache geben uns, der Schwindel, und das Feuer, welches, bey einem Stoß oder Schlag auf das Auge, aus demselben herauszufahren scheinet. Der Schwindel bestehet in nichts anders, als einer unordentlichen Bewegung des Nervensaftes, entweder in dem Sehe-Nerven selbst, oder doch in dem Netzförmigen Häutgen des Auges, wodurch die Vorstellung eines Falles von einer Höhe herab, oder sonst etwas dergleichen, in der Seele erwecket wird. Dieser Zufall entstehet aber offenbar aus innerlichen Ursachen, weil er auch bey verschlossenen Augen erfolgen kan, es sey denn, daß man durch ein Herabsehen von einer Höhe, oder durch öftere geschwinde Herumdrehung des Leibes, dazu Anlaß gegeben hätte. Das, nach der Redens-Art des gemeinen Mannes, aus denen Augen springende Feuer, hat ebenfals eine gewalt-

same Erschütterung und Druck des Netzförmigen Häutleins zur Ursache, welche durch den Schlag, und die gewaltsame Zusammendruckung des Auges, herfürgebracht ist, wodurch dann in der Seele eben der Begrif und die Vorstellung erwecket wird, die sonst von dem Feuer verursachet wurde.

§. 4.

Ich habe ferner gesagt (§. 2.) ein Traum sey eine unter währenden Schlaf geschehene Vorstellung in der Seele. Der Schlaf ist ein Stand der Unempfindlichkeit derer äusseren Sinne, der von dem verminderten Einfluß des Nervensaftes in die Werkzeuge derer Sinne bey gesunden Personen zu entstehen pflegt. Wenn der Nervensaft durch langes Wachen, durch starke Arbeit, oder durch andere Umstände vermindert wird, so spüren wir eine Müdigkeit, und wenn der Zufluß des Geblüts gegen den Kopf stärker wird, und die kleinsten Blutgefässe des Gehirns ausdehnet, so daß diese die Nerven drücken, und den Ausfluß des Nervensaftes hindern, so entstehet eine Schläfrigkeit und endlich gar der Schlaf. Wir bemerken, daß der Umlauf des Blutes unter währenden Schlaf weit gleicher und ruhiger sey, als bey dem wachen. Die Seele richtet sich nach dem Körper, und ihre Vorstellungen müssen, weil der Gebrauch derer inneren und äusseren Sinnen bey einem

tie-

tiefen Schlaf aufhöret, dunkel seyn, so daß sich die Seele dererselben nicht einmal bewust ist.

§. 5.

Zum Denken gehöret nicht nur eine Verbindung derer Begriffe unter einander, sondern auch ein Bewustseyn (§. 2.) Soll sich nun die Seele einer Vorstellung bewust seyn, so wird dazu eine klare, wenigstens eine lebhafte Vorstellung erfordert; und eine solche findet ohne den Gebrauch derer inneren oder äusseren Sinnen keineswegesstatt. Soll daher unter dem Schlaf eine Vorstellung in der Seele, deren diese sich bewust ist, das ist, ein Gedanke, entstehen, so müssen entweder die inneren, oder die äusseren Sinnen etwas dazu beytragen. Es wird demnach nöthig seyn, daß wir beyde Fälle betrachten, und zeigen, wie daraus die Träume entstehen, und wie wir dadurch auf die Spur gebracht werden können, daß wir auch in der Arzneigelahrheit einigen Nutzen daraus schöpfen, in welcher Absicht wir also erstlich sehen wollen, was die äusseren Sinnen dazu beytragen.

§. 6.

Da der Schlaf, so viel den Körper anbelangt, in einem verminderten Einfluß des Nervensaftes in die Nerven, und folglich auch in die Werkzeuge derer Sinnen, bestehet, so müssen die Empfindungen nicht nur un-

unter währenden Schlaf vermindert werden, sondern, wenn der Schlaf sehr fest ist, und der Nervensaft daher dergestalt in denen Nerven vermindert ist, daß die Bewegung desselben nicht bis zu dem Gehirne fortgesetzet werden kan, so müssen die Empfindungen gar aufhören; und wir finden es auch in der That, daß ein sehr tiefer Schlaf keine Empfindungen verstattet. Es fällt daher der Gebrauch derer äusseren Sinnen und Empfindungen gänzlich hinweg, und man siehet leicht, daß die äusseren Sinnen daher bey einem sehr tiefen Schlaf keine Gelegenheit zu denen Träumen geben können. Ist aber der Schlaf nicht sehr tief, so können die Werkzeuge derer äusseren Sinnen nicht nur in Bewegung gesetzt werden, sondern es wird auch diese Bewegung leicht bis zu dem Gehirn fortgesetzet, und erregt sodenn daselbst eine Vorstellung. Wenn man dieses bedenkt, so kan man leicht den Grund anzeigen, warum gewisse Personen fast gar keine Träume zu haben pflegen, und warum es bey ihnen ein Zeichen einer herannahenden Krankheit sey, wenn sie träumen. Denn solche Leute haben ordentlich einen tiefen Schlaf, worinnen die Bewegungen aus denen äusseren Sinnen nicht bis zu dem Gehirn fortgesetzt werden können, und daher können auch die äusseren Sinnen keine Gelegenheit zu denen Träumen geben, so lange sie sich gesund befinden.

Wird aber der Umlauf des Bluts bey dergleichen Personen geändert, wird er unordentlich und verwirrt, so kan kein ruhiger und tiefer Schlaf erfolgen, und die äussere Sinnen sind alsdenn vermögend auch unter dem Schlaf allerley Bilder, Ideen und Vorstellungen in der Seele herfürzubringen.

§. 7.

Wir müssen uns, wenn wir die Art und Weise, wie die äusseren Sinne zu denen Träumen Anlaß geben können, einsehen wollen, des Gesetzes der Einbildungskraft erinnern, welches man die **Verknüpfung derer Vorstellungen** (combinationem idearum) zu nennen pflegt, und wodurch es geschiehet, daß wir uns eine Sache wieder vorstellen, wenn wir an eine andere gedenken, welche mit jener ehedem verbunden gewesen ist. Es ist dieses Gesetz, welches ich hier nur gleichsam im vorbeygehen bemerken will, von einem Arzneigelehrten besonders wohl in acht zu nehmen, weil sich daraus unzehlig viele Fälle erklären lassen, die man sonst aus einer unbegreiflichen Sympathie, Antipathie, Idiosyncrasie, und ich weiß nicht was mehreren herzuleiten gezwungen ist. So kan es oft geschehen, daß man etwas widerwärtiges und eckelhaftes in einer Speise antrift, und wenn dann eben diese Speise uns ein andermal vorgesetzt wird, so erinnern wir uns des eckelhaf-

ten, welches wir darinnen angetroffen, und bekommen daher einen Abscheu vor derselben. Es sind mir einige Exempel von Leuten bekannt, die vor gewissen Thieren einen Abscheu gehabt haben, welcher ganz offenbar durch die Verbindung derer Begriffe entstanden war. Mancher wird durch eine Katze erschreckt, oder siehet eine wilde Katze, die ihm oder andern Schaden zufügen will, oder auch würklich Schaden thut. Dieses drückt sich stark in seine Einbildungskraft ein, und so bald er wieder eine Katze siehet, so wird der Begrif der Furcht oder Schreckens zugleich wieder rege, und dieses kan durch lange und öftere Wiederholungen, absonderlich bey solchen, die eine starke Einbildungskraft haben, so weit gebracht werden, daß sie in die schlimmsten Zufälle, Ohnmachten, u. d. gl. gerathen, wenn sie ein solches Thier erblicken. Eben daher muß man auch ohnstreitig die Abneigung und Zuneigung herleiten, die man gegen gewisse Personen hegt, ohne selbst zu wissen warum. Oft ist ein angenehmes Bild in der Einbildungskraft vorhanden, womit sich die Seele belustiget, und zu gleicher Zeit erblicken wir eine gewisse Person, wir verbinden den Begrif der angenehmen Sache mit derselben, und wenn wir nachhero eben diese Person wieder sehen, so wird die angenehme Vorstellung wieder rege, und wir verspüren eine angenehme Empfindung, welche wir der

Ge-

Gegenwart einer solchen Person zuschreiben, da sie doch in der That von der ehemals gesehenen oder gehörten Sache ihren Ursprung hat. Und eben so ist es auch mit widrigen und verdrießlichen Dingen beschaffen.

§. 8.

Nun kan es leichtlich geschehen, daß unter dem Schlaf, wenn derselbe nicht gar zu tief ist, daß er den Einfluß des Nervensaftes in die Empfindungsnerven ganz und gar hindert, eine Bewegung in denen Werkzeugen derer Sinne entstehet. Da nun eine jede Bewegung in diesen Werkzeugen einen doppelten Ursprung haben kan, und der Grund davon sowol in denen Körpern ausser uns, als in uns, zu suchen ist; so werden wir hier zwey Fälle zu bestimmen haben. Einmal müssen wir nemlich auf die Bewegung derer Nerven in unsern sinnlichen Werkzeugen sehen, deren Grund in denen Körpern ausser uns gesucht werden muß. Die Werkzeuge derer Sinnen sind unter dem Schlaf, die Augen ausgenommen, insgesamt offen, und geschickt, die Eindrücke derer Körper ausser uns eben so wol aufzunehmen, als bey dem wachen. Die Ohren stehen denen in der Luft entstehenden Bewegungen offen; die Nase lässet die riechbaren Theile ohne Widerstand ein, und da dieselbe durch eine Oefnung im Gaumen mit dem Munde verbunden ist, so kön-

können auch Salztheilchen in den Mund dringen und auf der Zunge den Geschmack verursachen, welches bey denen, die mit offenen Munde schlafen, um so viel desto eher geschehen kan. Da auch alle Theile der Haut mit empfindlichen Nerven durchwebet sind, so ists kein Wunder, wenn das Gefühl durch andere Körper erregt werden kan. Nun setze man, daß z. E. in der Luft, aus verschiedenen Ursachen, ein Geräusch entstehe, wie solches durch das Vorbeyfahren eines Wagens, durch das Anstossen des Windes an die Thüren und Fenster, und durch tausend andere Dinge geschehen kan; so wird bey einem nicht gar zu tiefen Schlaf, dergleichen, wie erst ist gezeiget worden, zu denen Träumen erfordert wird, die dadurch in dem Ohre entstandene Erschütterung durch den Nervensaft bis zu dem Gehirn fortgesetzet, und erweckt in der Seele den Begrif eines Schalles. Nun können aber mit diesem Begrif verschiedene andere Begriffe in der Seele zugleich rege werden, nachdem der von aussen her entstandene Schall eine Aehnlichkeit mit einem ehemals von uns gehörten hat. Gesetzt, es wäre solches ein Gepolter, so kan dadurch der Begrif eines andern vormals von uns gehörten Gepolters wieder rege gemacht werden, und weil wir bey einem solchen uns vielleicht für einem Gespenste gefürchtet, so kan diese Furcht zugleich rege werden, und uns nicht

nur

nur den Begrif eines Gespenstes, sondern wohl gar einen verwirrten Zusammenhang von mancherley vorher gehörten oder gelesenen Gespensterhistorien zuwege bringen, woraus, wie man leicht einsiehet, ein Traum von allerhand erschrecklichen Gespenstern entstehen wird. Man muß aber hierbey überhaupt merken, daß die zwischen der Empfindung und der damit verknüpften Vorstellung und daher folgenden Begriffen, woraus der Traum zusammengesetzt wird, erforderte Aehnlichkeit nicht sehr groß seyn darf; wenigstens braucht sie nicht so groß zu seyn, als sie wohl sonst seyn müste, wenn aus derselben bey wachenden dergleichen Begriffe und Vorstellungen entstehen solten. Es scheinen oft Dinge einander ähnlich zu seyn, die doch, bey genauerer Betrachtung, gar wenig mit einander übereinkommen. Der Grund der scheinbaren Aehnlichkeit muß entweder in der Dunkelheit der Vorstellung, oder in der Schwäche der Beurtheilungskraft gesucht werden. Die Dunkelheit der Vorstellung entspringt entweder aus der Schwäche derer äusseren Sinnen, oder aus dem Mangel genugsamer Aufmerksamkeit auf die Unterscheidungszeichen derer Dinge. Daher kommt es, daß man einen weit entfernten Menschen oft für einen Baum ansiehet, obgleich zwischen diesen beyden wenig ähnliches sonst gefunden wird. Da nun im Schlaf die Sinnen, wegen

gen des verhinderten Einflusses des Nervensaftes, in einem unvollkommenen Zustande sind, und zugleich die Aufmerksamkeit sehr schwach ist, so kan man leichtlich sehen, daß die durch die Sinne entstandene Empfindungen nicht sehr deutlich seyn müssen, daher die Einbildungskraft leichtlich Gelegenheit nehmen kan, eine Aehnlichkeit mit andern ehedem gehabten Empfindungen sich vorzustellen, wenn gleich dieselbe, bey genauerer und aufmerksamer Untersuchung, nicht gar sonderlich groß seyn möchte. Da aber auch die Beurtheilungskraft im Schlafe ruhet, und der Phantasie das Regiment überlassen muß, so kan diese Aehnlichkeit noch viel leichter gefunden werden, wenn schon würklich keine da ist, oder dieselbe doch zu der Zeit sehr geringe seyn würde, da wir wachen.

§. 9.

Nachdem ich bisher gewiesen, wie unter dem Schlaf in denen Werkzeugen derer Sinne Bewegungen entstehen können, deren Grund in Körpern, die ausser uns befindlich sind, beruhet; so muß ich nun ferner zeigen, wie auch in eben diesen Werkzeugen, zur Zeit des Schlafs, gewisse Bewegungen erfolgen können, die von keinem Körper ausser uns herzuleiten sind, und deren Grund also in uns selbst, oder in unserm eigenen Körper zu suchen ist, wovon uns die Erfah-

rung

rung täglich Beyspiele an die Hand giebt. Der Schwindel ist eine Bewegung in denen Werkzeugen des Gesichts, und gleichwol entstehet er öfters aus einer innerlichen Ursache. Gleiche Bewandnis hat es auch mit dem Klingen und Brausen in denen Ohren, worüber man sich gar nicht zu verwundern Ursach hat. Denn da die Seele aus der in dem Nervensaft entstandenen, und bis zu dem sensorio communi fortgesetzten Bewegung auf die ausser ihr befindlichen Körper schließt (§. 2.); so muß sie auch bey denen aus innerlichen Ursachen entstandenen Bewegungen desselben vermuthen, daß Körper ausser ihr vorhanden sind, welche dieselben verursachen, zumal da uns diejenigen Kennzeichen im Schlaf, wegen Mangel der Beurtheilungskraft, fehlen, woran wir den verschiedenen Ursprung dieser Bewegungen sonst erkennen könten. Es können aber dergleichen Bewegungen in denen Werkzeugen derer Sinnen desto eher unter dem Schlafe entstehen, weil bey demselben der Zufluß des Bluts gegen den Kopf stärker ist, und folglich die in diesem befindliche Blutgefässe auch stärker ausgedehnet werden müssen. Nun laufen durch alle Häutgen, womit die Werkzeuge derer Sinnen, die sich insgesamt im Kopfe befinden, bekleidet sind, Blutgefässe hindurch; eben diese Häutgen aber sind auch zugleich selbst Nervenhäute, das ist, ihre erste Fäsergen, woraus sie ge-

gewebt, sind eigentlich Nervenfäsergen, oder es laufen doch wenigstens häufige Nervenzweige durch dieselben. Erfolgt nun eine Anhäufung des Geblüts, oder eine schnellere Bewegung desselben durch die Blutgefässe derer Häutgen, so können diese leicht davon erschüttert werden; diese Erschütterung wird denen Nerven mitgetheilet, und solchergestalt dadurch eine Bewegung des Nervensafts in denen Empfindungsnerven herfürgebracht, und wenn diese bis zum Gehirn fortgesetzt wird, so muß daraus eine Empfindung und ein Begrif in der Seele erwecket werden, der mit andern ehemals durch eben dieses sinnliche Werkzeug empfundenen eine Aehnlichkeit hat. Es wird sich dieses durch ein Exempel am besten erläutern lassen. Durch das Trommelfell im Ohre, welches ein gespannetes Häutgen ist, laufen zarte Blutgefässe, die zur Erhaltung und Nahrung desselben nöthig sind. Wird nun der Trieb des Bluts gegen das Ohr stärker, (welches aus verschiedenen Ursachen geschehen kan,) so werden diese zarte Blutgefässe von dem häufig andringenden Blute ausgedehnet. Da nun aber die Pulsadern sich wechselsweise ausdehnen und zusammenziehen, so muß dieses auch von denen Pulsadern dieses Häutgens gelten, mithin wird dadurch auch dasselbe, samt dem mit ihm verknüpften Nerven, der solches, wie schon bekannt ist, zu spannen pflegt, gleicher

massen erschüttert. Diese Erschütterung wird hernach theils durch den Nerven selbst fortgesetzt, theils auch durch die in dem inneren Ohre zugleich bewegte Luft denen inneren Theilen des Ohres mitgetheilet. Hieraus entstehet endlich in der Seele eine Empfindung, welche diejenigen, so damit beschweret sind, durch ein Klopfen ausdrücken, weil es mit denen wiederholten Schlägen eines Hammers, oder andern dergleichen Instruments, einige Aehnlichkeit hat. Geschiehet hingegen in denen inneren Theilen des Ohres eine andere Bewegung, so vergleichen wir dieselbe mit andern uns bekannten Empfindungen, und nennen sie bald ein Sausen oder Brummen, bald ein Klingen, Pfeifen, u. s. w. Mit denen Augen ist es eben also beschaffen. Wie oft kommt es nicht auch denen Gesunden vor, als wenn Funken aus denenselben herausführen, oder als wenn ein heller Schein plötzlich entstünde, oder es erscheinen auch allerley Farben? Und dieses alles kan seinen Grund in nichts anders, als der verschiedenen Bewegung des Nervensaftes haben, weil weder Feuer, noch Licht, noch Farben würklich da sind, wodurch diese Erscheinung könte zuwege gebracht werden. Denn die Häute derer Augen sind gleichfals mit Blutgefässen durchwebt, und es müssen daher durch den Trieb des Bluts in denenselben gewisse Erschütterungen erfolgen und

denen Nerven mitgetheilet werden können, worauf alsdenn gewisse Begriffe in der Seele entstehen müssen. Da wir nun, wenn wir wachen, aus andern Umständen urtheilen können, daß dergleichen Empfindungen aus innerlichen Ursachen entstanden sind, weil wir durch die übrigen Sinne überzeuget werden, daß kein Körper ausser uns vorhanden sey, welcher solche Empfindungen hätte herfürbringen können, so werden wir durch dieselben nicht betrogen; im Schlaf hingegen kan dieses desto leichter geschehen, je weniger wir alsdenn im Stande sind, von denen Dingen ausser uns gehörig zu urtheilen.

§. 10.

Nun können wir leicht den Ursprung derer Träume einsehen, die durch eine aus innerlichen Ursachen entstandene Bewegung in denen Werkzeugen derer Sinne herfürgebracht werden. Denn die hieraus entstandene Empfindung verursachet in der Seele den Begrif einer ehemals durch die Sinne erlangten ähnlichen Empfindung, und mit dieser können, durch das Gesetz der Einbildungskraft, andere Begriffe, nach Gelegenheit derer Umstände, zugleich erwecket werden (§. 7.), und aus der Verknüpfung derselben entstehet also der Traum. Gesetzt, es entstünde aus der unordentlichen Bewegung des Blutes durch die Werkzeuge des Auges eine Empfindung eines

eines plötzlichen und hellen Scheins, so können hieraus verschiedene Träume entstehen. Wenn sich z. E. die Seele eines ehemals gesehenen plötzlichen und starken Blitzes hierbey erinnert, so kan es geschehen, daß der dadurch veranlassete Traum von einem Ungewitter handelt; und wer siehet nicht, daß mit dem Begrif des Ungewitters wieder tausend andere Begriffe rege werden können, wozu der Ort und die übrigen Umstände eines ehedem gehörten Ungewitters das ihrige beytragen können. Eben so leicht kan aber auch der Begrif einer Feuersbrunst, oder sonst etwas dergleichen, durch die Empfindung des plötzlich entstehenden Scheins, in der Seele herfürgebracht werden, nachdem die Einbildungskraft geschäftig ist, dieses oder jenes Bild mit der Empfindung zu verknüpfen.

§. 11.

Was werden nun aber die inneren Sinnen zur Herfürbringung derer Träume beytragen? nachdem wir jetzt die Geschäfte derer äusseren Sinnen betrachtet haben. Es könte zwar scheinen, daß diese vor sich schon zur Erregung derer Träume nicht wenig beyzutragen vermögend wären, indem, wenn gewisse Vorstellungen das Gemüth beschäftigen, und die inneren Sinne bey dem einschlafen dadurch zur Vorstellung verschiedener Bilder veranlasset werden, nachhero derglei-

chen Vorstellungen auch unter dem Schlaf fortgesetzt, und dadurch zu Träumen Gelegenheit gegeben werden könte. So wahrscheinlich nun auch dieses ist, so wenig wird es dennoch, bey näherer Beleuchtung und Untersuchung, gegründet befunden. Denn die Seele richtet sich in ihren Vorstellungen nach ihren Körper, wie solches aus der Weltweisheit bekannt ist, und durch die tägliche Erfahrung genugsam bestätiget wird. Unter dem Schlaf ruhet der Leib und die äusseren Sinnen; wie könten demnach die inneren Sinnen geschäftig seyn, wenn ihnen sowohl durch die äussern, als auch durch den Leib überhaupt, keine Gelegenheit dazu gegeben wird? Je mehr der Schlaf zunimmt, und tiefer oder fester wird, desto dunkeler werden die Vorstellungen. Sollen nun dergleichen vollkommen dunkele Vorstellungen wieder klar, oder gar deutlich werden, damit sich die Seele derselben bewust seyn könne, als welches zum Traume nothwendig erfordert wird (§. 2.); so muß eine Ursach vorhanden seyn, welche den Grund davon in sich enthält, weil ohne Ursach überhaupt nichts geschehen kan. Dieser Grund aber kan in der Seele nicht seyn, weil sie unter dem ruhigen Schlaf sich in dem Zustand vollkommen dunkler Vorstellungen befindet, und sie also, wenn daraus wieder klare Begriffe entstehen sollen, eine Bemühung anwenden muß, dieselben zu entwickeln

und von ihrer Dunkelheit zu befreyen. Nun thut aber die Seele nichts ohne einen zureichenden Grund; und der Grund, warum sie einen an sich dunkeln Begrif entwickelt, muß in der deutlichen Vorstellung von der Dunkelheit desselben liegen. Im Schlaf aber sind alle Vorstellungen dunkel, und kan sich also auch die Seele die Dunkelheit ihrer Begriffe nicht vorstellen, und folglich keine Bemühung anwenden sie zu entwickeln. Wir suchen daher billig den Ursprung aller natürlichen Träume in dem Körper und dessen Beschaffenheit, wodurch in der Seele Vorstellungen und Begriffe, auf die schon oben erklärte Weise, entstehen müssen. Die inneren Sinne müssen also durch gewisse im Körper vorgehende Bewegungen zur Vorstellung bestimter Bilder gereitzet, und dadurch zu denen Träumen Anlaß gegeben werden. Da ich nun bereits gezeiget habe, was eigentlich die in denen Werkzeugen derer Sinnen, durch äussere oder innere Ursachen herfürgebrachte Bewegungen, dazu beytragen können; so will ich nur noch kürzlich die übrigen Ursachen durchgehen, die nicht eigentlich aus denen Bewegungen in denen Werkzeugen derer Sinnen entstehen.

§. 12.

Ich setze aber zuförderst hier als bekannt voraus, daß der Sitz der Seele in demjeni-

gen Theil des Gehirns zu bestimmen sey, wo die äussersten Zweige derer Pulsadern aufhören Blutgefässe zu seyn, und zu Nerven, das ist, Werkzeugen der Empfindung werden. Denn hier muß ohnstreitig das so genannte sensorium commune befindlich seyn, von welchen die Seele nothwendig nicht weit entfernet seyn darf, wenn sie die Bewegungen darinnen empfinden soll. Solchemnach ist auch der Sitz der Empfindung in dem sensorio communi zu suchen, mithin geschehen daselbst alle Empfindungen, die uns in andern Theilen des Leibes vorzugehen scheinen, und die in denen Nerven erfolgende Veränderung und daher entstehende Bewegung muß bis nach diesen Ort fortgesetzet werden, wenn anders die Seele einige Empfindung davon bekommen soll. Nun siehet man leichtlich, weil die Pulsadern sich hier endigen, und dagegen die Nerven ihren Anfang nehmen, daß daher so wol die Bewegung des Bluts, als des Nervensaftes, daselbst eine Veränderung verursachen, und also eine Empfindung herfürbringen könne. Es wird daher nöthig seyn, daß wir beyde Fälle betrachten, und die aus der **Bewegung** sowol des **Bluts**, als des **Nervensafts** entspringende **Veränderungen**, in so fern sie zu denen Träumen Anlaß geben können, kürzlich durchgehen.

§. 13.

§. 13.

Die Bewegung des Bluts pflegen wir ordentlicher Weise nicht zu empfinden. Der Schöpfer hat dieses sehr weislich also verordnet. Denn da der Umlauf des Bluts nicht aufhören darf und zum Leben ohnumgänglich erfordert wird; so würde die Seele beständig gestöret, und immerzu durch fremde Bilder irre gemacht werden, wofern wir diese Bewegung, so lange sie in ihrem natürlichen Grad fortgehet, empfinden solten. So bald sie aber vermehret, oder vermindert, oder auf andere Art verändert wird, so muß daraus eine Veränderung in dem sensorio communi entstehen, und eine Empfindung erfolgen. Man setze, daß unter währenden Schlaf die Stellung des Leibes also sey beschaffen gewesen, daß das Blut sehr häufig gegen den Kopf dringen müssen, welches, wie leicht zu erachten, sich zutragen kan, wenn man mit dem Kopf sehr niedrig liegt; so wird, wegen der vermehrten Menge des Bluts, die Gewalt desselben in denen Gefässen des Kopfs zunehmen. Es werden daher die Häute derer Pulsadern stärker ausgedehnet und mehr und mehr erweitert werden, welches nothwendig auch von denen letzten Zweigen derer Pulsadern gelten muß, die sich in dem sensorio communi endigen. Werden aber diese erweitert, so muß der in ihnen abgeschiedene Nervensaft stärker und häufiger in dasselbe ein-

eindringen, und dieses kan nicht ohne Empfindung geschehen. Nun richtet sich die Seele in ihren Vorstellungen allezeit nach der Beschaffenheit des Nervensafts: denn sie empfängt nicht nur die Empfindungen und Begriffe derer Dinge ausser ihr, durch denselben, sondern sie setzt ihn auch selbst bey dem Denken in Bewegung. Woher käme es sonst, daß mit gewissen Gedanken und Vorstellungen in der Seele gewisse Bewegungen im Leibe so ordentlich verbunden und verknüpft wären, daß sie allezeit erfolgen, so bald die Vorstellung in der Seele geschiehet? Die Würkungen venerischer Gedanken sind bekannt, und bey der Freude, dem Zorn, der Liebe, und allen andern Gemüthsbewegungen, sind die in denen Nerven sich äussernde Würkungen zu offenbar und zu handgreiflich, als daß man sie läugnen könte. Wie wolte man dieses erklären, wenn man nicht annimmt, daß sich die Seele des Nervensafts zu gewissen Vorstellungen bediene? denn von der Bewegung desselben hangen die Veränderungen in denen Nerven, und alle daher in dem Körper entstehende Bewegungen und Empfindungen ab, und man muß daher nothwendig zugeben, daß die Seele den Nervensaft bewege, wenn man von denen in dem Körper entstehenden Bewegungen und Empfindungen Rechenschaft geben will. Nun ist aber der Nervensaft eine Materie, und eine jegliche

Ma-

Materie widerstehet, wie aus der Naturlehre bekannt ist, der Bewegung, das ist, sie besitzt eine Trägheitskraft, vermöge welcher sie sich allen von aussen herkommenden Veränderungen widersetzet; daher ist es kein Zweifel, daß nicht auch der Nervensaft eine solche Trägheiskraft haben solte. Denn eine Materie mag so subtil seyn, als sie nur immer will, so bleibt sie doch eine Materie, und muß daher auch die allen Materien nothwendig zukommende Eigenschaften behalten, unter welche die Trägheitskraft ohnstreitig mit gehöret. Die Seele ist ferner gewohnt nur mit einer gewissen bestimmten Kraft in den Nervensaft zu würken, und dadurch die zu denen Vorstellungen nöthige Bilder herfürzubringen; wenn nun die Menge des Nervensafts in dem sensorio communi zunimmt, so muß die Seele mehr Kräfte anwenden, als sie sonst zu thun pflegte, weil durch die gewöhnlichen Kräfte keine gehörige Bewegung desselben erfolgen würde. Da nun aber dieses der Seelen nicht anders als verdrießlich fallen kan; so ists kein Wunder, wenn dadurch verdrießliche Vorstellungen in derselben erwecket werden. Zu diesen gesellet sich, nach dem im 7. §. erklärten Gesetz der Einbildunskraft, bisweilen eine Vorstellung einer sonst empfundenen verdrießlichen Sache, und da sich hierzu leichtlich noch andere Ideen einfinden können, so siehet man, wie hieraus ein von verdrieß-

drießlichen und widerwärtigen Dingen handelnder Traum entstehen könne. Die Erfahrung bestätiget dieses, indem, wenn man unter dem Schlaf mit dem Kopf niedriger liegt, als man sonst gewohnt ist, nichts leichter, als ein so genannter schwerer oder ängstlicher Traum, zu erfolgen pflegt. Eben dieser grössere Zufluß des Geblüts gegen den Kopf kan aber auch unter andern Umständen erfolgen. Wenn man unter dem Schlaf beständig auf dem Rücken lieget, oder seinen Magen vorher mit vieler und harter Speise belästiget hat, so erfolget, nach der allgemeinen Erfahrung, ein unruhiger und gemeiniglich Traumvoller Schlaf, welches vornemlich daher rühret, weil durch den mehrern Druck der ganzen Last der Gedärme bey der horizontalen Lage, oder des von den Speisen aufgetriebenen Magens, der Durchfluß des Blutes durch die herabsteigenden grossen Gefässe, wie auch durch die Pfortader, in etwas verhindert und schwerer gemacht wird, daß also eine grössere Quantität des Blutes durch die aufsteigenden Arterien nach dem Kopfe nothwendig gebracht werden muß. Es ist ferner bekannt, daß die Wärme die Gefässe unseres Körpers erweitere; daher fließt das Blut an denjenigen Ort, der vor andern Theilen des Körpers warm wird, stärker zu, und dieses geschiehet sonderlich, wenn die Wärme zugleich feucht ist. Hat man nun den Kopf

des

des Nachts ungewöhnlich warm eingehüllet, und es wird also die ordentliche Ausdünstung an demselben vermehret, so entstehet eine feuchte Wärme um den Kopf, und die Fibern desselben müssen relaxiret werden, mithin einen stärkern Zufluß des Geblüts, und daher ängstliche Träume verursachen. Es thun also diejenigen nicht gar zu wohl, die ihren Kopf allzuwarm halten, in der Meynung, daß sie dadurch ihrer Gesundheit am besten zu statten kämen.

§. 14.

Aus der **Bewegung des Nervensafts** kan ein Traum entstehen, wenn dieses flüssige Wesen unter dem Schlaf im Gehirne ist gesammlet worden, und nun in die Nerven wieder einzufliessen anfängt. Der Schlaf entstehet aus der durch die ausgedehnten Pulsadern geschehenen Drückung derer Nerven, wodurch der Einfluß des Nervensafts in dieselben verhindert wird (§. 4.). Wenn ein cylindrisches Gefäß, dergleichen die Nerven sind, gedruckt wird, so kommen die Seiten desselben an dem Ort, wo der Druck geschiehet, näher zusammen, mithin muß das in demselben sich bewegende flüssige Wesen an die Seiten anstossen, und dieselben, wenn sie elastisch sind, in eine zitternde Bewegung setzen. Dieses muß nun eine Empfindung verursachen; mit der Empfindung wird eine Vorstellung verknüpft, zu welcher sich, vermöge

des Gesetzes von der Verbindung derer Ideen, andere Vorstellungen fügen, welche zusammen einen Traum ausmachen. Daher kommt es eigentlich, daß man mehrmals gegen den Morgen Träume zu haben pflegt, weil unter währenden Schlaf der Nervensaft im Gehirn ist gesammlet worden, und daher gegen den Morgen wieder anfangen muß in die Nerven einzufliessen. Hierzu kommt noch eine Ursach, welche der berühmte Weltweise, Herr Formey, in seiner Abhandlung von denen Träumen (a), mit Recht hieher rechnet, daß nemlich der Körper sich alsdenn selbst gleichsam zu fühlen anfängt, wenn er durch seine eigene Last seine äusseren Theile druckt. Denn wenn man bey einem langen Schlaf stille liegt, so werden immer einerley Theile von der Last des Körpers gedruckt, und dieses kan ohne Empfindung nicht abgehen; aus einer Empfindung aber kan, auf die erst vorher erklärte Art, leichtlich ein Traum entstehen.

§. 15.

Ohnerachtet nun, wie ich anjetzt (§. 13. und 14.) gezeiget habe, die verschiedenen Bewegungen des Bluts und des Nervensafts überhaupt viel Anlaß zu denen Träumen geben,

(a) Es ist dieselbe in der Histoire de l'Academie Royale des Sciences et belles Lettres de Berlin, Ann. 1746. p. 317. sqq. befindlich.

ben, so wird man dennoch auch zugleich, bey denen aus innerlichen Ursachen erfolgenden Veränderungen in denen Blutgefässen oder Nerven, nach der verschiedenen Beschaffenheit sowol des Bluts, als Nervensafts, einen grossen Unterschied und Mannigfaltigkeit derer Träume bemerken. Denn nachdem das Blut dicke oder flüssig, nachdem es mehr oder weniger scharf ist, nach solcher Beschaffenheit müssen auch die Würkungen desselben verschieden seyn, und daher auch zu verschiedenen Vorstellungen Gelegenheit geben. Diesen Umstand müssen wir nun etwas näher betrachten, weil uns derselbe hauptsächlich mehrere Gelegenheit geben wird, den Nutzen desto besser einzusehen, den ein Arzneigelehrter aus der Betrachtung derer Träume erlangen kan. Da es gewiß ist, daß die Spannung derer Nervenfäsergen, und die davon abhangende Bewegung des Bluts, ja auch selbst die Mischung desselben, sich nach denen verschiedenen Temperamenten richtet; so kan man leicht erachten, daß die Träume nach denen Temperamenten verschieden seyn müssen. Bey einem *cholerico* sind die Fäsergen stark gespannet, und besitzen daher eine grosse Schnellkraft, daß sie also mit Nachdruck in das Blut würken können. Der Umlauf des Bluts ist daher bey einem solchen viel schneller, und es bestätiget die Erfahrung, daß auch der Pulsschlag bey demselben geschwinder sey. Da

sich nun eine ziemlich schnelle Bewegung des Bluts bey einem cholerico befindet, so reiben sich die Blutkügelchen stärker an denen Pulsaderhäuten, mithin muß auch die Hitze bey demselben grösser seyn, als in andern Temperamenten; und da eine mässige Hitze das Geblüt verdünnet und flüssig macht, so ist daher kein Zweifel, daß nicht auch das Blut eines cholerici flüssiger seyn solte, da zumal diese Flüssigkeit durch das starke Reiben desselben an denen Seiten derer Blutgefässe vermehret wird, in so fern nemlich die Blutkügelchen durch ein solches Reiben etwas von ihrer Substanz verlieren und also kleiner werden. Ist nun aber das Blut eines cholerici flüßig, und wird über dieses stark im Kreis bewegt, so müssen alle Absonderungen, und also auch die Absonderung des Nervensafts in denen zarten Gefäßchen des Gehirns, gut und geschwinde von statten gehen. Es kan demnach nicht fehlen, daß bey einem cholerico, wenn er gesund ist, allezeit ein hinlänglicher Vorrath von Nervensaft müsse vorhanden seyn; und eben daher scheint die Hurtigkeit, welche oft bis zum Ungestüm bey diesem Temperament in allen Handlungen herrschet, fürnemlich zu entstehen. Denn die natürliche Kraft derer Fäsergen rühret von der Quantität des Nervensafts her, der dieselben erfüllet, und eben davon entstehet auch grösten theils die Hurtigkeit derer Handlungen. Ich

rede aber, wie man leicht erkennen wird, von denen ordentlichen Handlungen und dem ganzen Inbegrif dererselben, wenn keine Gemüthsbewegungen dieselben veranlassen; denn sonst kan auch wohl ein phlegmaticus und melancholicus in gewissen Handlungen hurtig seyn, wenn sein eigen Interesse mit dabey im Spiel ist. Alles dieses aber, was ich jetzt von einem cholerico angeführet, hat einen nicht geringen Einfluß auch in die Träume desselben. Denn da die Nervenfäserchen eines solchen Menschen von Natur hart gespannet, und daher sehr elastisch sind, so müssen sie leichtlich auch von einer geringen und nicht stark würkenden Ursache in Bewegung gesetzt und erschüttert werden, weswegen denn auch dergleichen Leute sehr empfindlich sind, und durch eine geringe Ursach alsobald gleichsam in Harnisch gejagt werden. Eben diese grosse Empfindlichkeit aber verursachet bey einer Person von solchem Temperament zugleich 1) **öftere Träume**; 2) **Träume von heftigen und kriegerischen Dingen**, und 3) **eine grosse Unbeständigkeit und Verwirrung in denen Träumen**, welche Stücke wir nun besonders erläutern müssen.

§. 16.

Was das erstere anbelanget, so kan ein *cholericus* die ausser ihm vorgehende Veränderungen leichter und geschwinder empfinden und

und wahrnehmen, weil seine Fäsergen stark gespannet und empfindlich sind. Eine Veränderung in der Atmosphäre wird ihm sogleich merklich werden, wenn er nicht von Natur einen ausserordentlich tiefen Schlaf hat, der sonst selten bey cholericis vorkommt. Wird die Luft plötzlich kalt, so erregt sie eine Empfindung in denen Nerven, die dem cholerico, wegen seiner natürlichen Empfindlichkeit, weit merklicher ist, auch daher leichter zum Gehirn gebracht werden, und daselbst eine Vorstellung erwecken kan. Eben dieses kan aber auch blos aus innerlichen Ursachen, und zwar aus der Bewegung des Bluts, geschehen. Denn da diese sehr geschwind und heftig ist, so kan eine kleine Aenderung in der Richtung derselben, welche durch die Lage des Körpers und andere zufällige Dinge mag bestimmet werden, indem sich das Blut nun stärker an die Häute des Blutgefässes reibet, eine Empfindung verursachen, und zur Entstehung eines Traums Anlaß geben. Wovon nun aber diese Träume bey einem cholerico gemeiniglich handeln möchten, werden wir leichtlich einsehen, wenn wir nun auf den Leibs- und Gemüthszustand eines solchen Menschen acht haben. Indem wir diesen betrachten, werden wir zugleich erkennen lernen, warum zweytens seine Träume mehrentheils von heftigen und kriegerischen Dingen handeln. Dem Leibe nach sind die

Fäserchen eines cholerici stark gespannet und sehr empfindlich, daß ihm daher eine geringe Bewegung schon merklich genung ist, mithin muß auch die dadurch verursachte Empfindung, und die von dieser erweckte Vorstellung, recht merklich seyn. Weil wir nun ähnliche Begriffe, nach dem Gesetz unserer Einbildungskraft, zu verbinden pflegen; so kan mit einer durch die Bewegung des Bluts bey einem solchen Menschen herfürgebrachten Vorstellung bald eine andere verknüpft werden, die von ehemals empfundenen heftigen Schmerzen, Verwundungen, und tausend dergleichen Dingen, handeln wird: woraus denn leichtlich Träume von Krieg, Blutvergiessen, Feuersbrünsten, und dergleichen mit vielen Lerm und Geräusch begleiteten Dingen, entstehen können. Ich glaube aber auch, daß man, ausser dieser ihren Grund ohnstreitig in dem Bau des Körpers habenden Disposition zu dergleichen Vorstellungen und Träumen, auch auf das Gemüth des cholerici und die darinnen herrschende Neigungen und Gewohnheiten sehen müsse, indem es ohnstreitig ist, daß selbst bey Personen von einerley Temperament, nach ihrer verschiedenen Gemüths- und Lebensart, durch einerley Empfindungen verschiedene Vorstellungen und Gedanken können erreget werden. Da nun ein cholericus gewohnt ist nach eitler Ehre zu streben, und sich eine Herrschaft über

andere anzumassen, anbey auch herzhaft, kühn und unerschrocken zu seyn pflegt, so wird er leichtlich entweder in Verdrießlichkeiten, Zank und Schlägereyen verwickelt, oder er macht sich öftere Vorstellungen, wie er mit denenjenigen verfahren wolle, die ihm etwas zuwider gethan haben, mithin ist es nicht zu verwundern, wenn durch gewisse Empfindungen demselben Anlaß zu Träumen von solcher Art gegeben wird, weil zumal die Sachen, womit wir uns öfterer in Gedanken beschäftigen, oder die merkwürdigen Begebenheiten, die uns selbst aufgestossen sind, bey ähnlichen Umständen uns leichtlich wieder einfallen. Daß aber auch, drittens, die Träume derer cholericorum unbeständig und verwirrt sind, kan aus ihrer Empfindlichkeit leicht geschlossen werden: Denn ehe ein Traum zu Ende ist, kan leicht eine andere Empfindung entstehen, welche einen neuen Traum verursachet, und also den vorigen störet, oder in Verwirrung bringt.

§. 17.

Aus dem, was ich jetzo von dem cholerischen Temperament beygebracht habe, wird man auf die übrigen Temperamente leicht einen Schluß machen können. Die *sanguinei* haben ein gutes und flüssiges Blut, mittelmässig starke Fibern, und die Bewegungen sind insgesamt bey ihnen so beschaffen, daß

die

die Seele vergnügt seyn kan, wenn sonst ihre äusserliche Umstände ihnen keinen Verdruß und Widerwärtigkeit verursachen. Weil nun die Bewegung des Bluts bey ihnen gemässigt ist, so werden die aus innerlichen Ursachen bey ihnen unter dem Schlaf erregte Empfindungen auch nicht so stark seyn, und also keine so heftige, sondern weit angenehmere Empfindungen verursachen, als bey denen cholericis. Hierzu trägt die ordentliche Gemüthsart dieser Leute nicht wenig bey. Denn da sie den Tag über entweder selbst in lustigen Gesellschaften sind, oder sich auf andere Weise ein Vergnügen machen, so können ihnen dergleichen Vorstellungen desto leichter wieder im Schlafe vorkommen, je frischer sie dem Gedächtniß sind eingedruckt worden. Hier will ich aber im Vorbeygehen anmerken, daß man hieraus einen Einwurf gegen den oben festgesetzten Satz, daß die Träume hauptsächlich ihren Ursprung einer aus dem Zustand des Körpers entstandenen Empfindung zu danken haben, machen könne. Man wird nemlich sagen, wenn der cholericus, oder sanguineus, deswegen von Schlägereyen oder lustigen Dingen träumet, weil er dergleichen den Tag über vorgenommen, oder in Gedanken gehabt, so folgt daher, daß man auch aus der Seele allein den Ursprung derer Träume herleiten könne. Denn es wird ein solcher Mensch mit dergleichen Gedanken zu

Bette gegangen seyn; er ist darüber einge-schlafen, und unter dem Schlaf hat die Seele diese Gedanken fortgeführet, und daraus ist der Traum erwachsen. So scheinbar dieses auch seyn möchte, so wenig kan es doch angenommen werden. Denn bey dem Einschlafen werden alle Vorstellungen in der Seele dunkel, und man höret auf sich bewust zu seyn, welches doch zu einem Traum nothwendig erfordert wird (§. 2.). Wie kan nun die Seele wieder zu klaren und deutlichen Vorstellungen gelangen, wenn ihr nicht die Gelegenheit dazu von dem Körper gegeben wird? Wir können vielmehr die Begebenheit, daß man von denen Dingen, die uns am Tage vorgekommen sind, leicht zu träumen pflegt, mit besserm Recht aus der fortdaurenden Stärke des Eindrucks derer am Tage geschehenen Dinge erklären. Wir wissen, daß materielle Bilder im Gehirn einen gewissen Eindruck machen, welcher uns dazu dienet, daß wir die Dinge, so wir ehemals empfunden, uns wieder vorstellen können. Mit der Zeit wird dieser Eindruck wieder ausgelöscht und verschwindet, und wir vergessen die gehabte Vorstellungen wieder, und können uns dererselben nicht leicht von neuem erinnern. Je kürzer hingegen eine Sache vorher geschehen, desto stärker ist auch der von derselben in dem Gehirn verursachte Eindruck. Man darf sich daher nicht wundern, daß man

durch

durch ähnliche Empfindungen im Schlaf an die den Tag über gehabte Vorstellungen wieder erinnert wird, weil die Bilder dererselben noch stark im Gehirn eingedruckt sind, und die Seele sie daher desto leichter empfindet. Als etwas besonderes muß ich hier anmerken, daß bey sanguineis öftere Träume von Blutvergiessen vorkommen, welche aber ganz aus einem andern Grunde, als bei cholericis, hergeleitet werden müssen. Die sanguinei sind mehrentheils vollblütig, und weil bey dem Schlaf der Zufluß des Bluts ohnehin gegen den Kopf stärker wird, und die Blutgefässe daher ausgedehnet werden, so kan dieses auch bey gewissen Gelegenheiten in denen Blutgefässen im Auge und denen zum Sehen erforderlichen Nervenhäuten geschehen. Da nun aber ferner aus einer Anhäufung des Bluts in diesen Gefässen leichtlich der Begrif der rothen Farbe in der Seele erwecket wird, wie solches bey denen an hitzigen Fiebern darnieder liegenden Kranken öfters geschiehet; so kan dadurch auch wohl die Vorstellung des Bluts, als eines rothen flüssigen Körpers, erweckt werden. Zu der Vorstellung des Bluts können sich leicht ähnliche Bilder, von Verwundungen, Aderlassen, und andern dergleichen Dingen, gesellen, und also ein Traum von solcher Art daraus entstehen. Allein eben diese Vorstellung der rothen Farbe kan auch den Begrif des Feuers herfürbrin-

bringen, und daher werden auch solcherley Träume zemlich oft bey diesem Temperament vorkommen. Daß aber auch in denen Träumen derer sanguinischen Personen eine grosse Unbeständigkeit herrschen müsse, und dieselben oft sehr schlecht zusammenhangen, wird man aus der diesem Temperament eigenen flüchtigen Gemüthsart leichtlich erachten können, als nach welcher sich bey dergleichen Personen die Bilder nicht allezeit tief im Gehirn eindrucken, und daher durch andere entstandene Empfindungen leicht gestöret und verdunkelt werden können.

§. 18.

Bey denen *melancholicis* sind die Fibern stark gespannet, aber auch zugleich dicke und stark. Ihr Blut bewegt sich langsam, und ist weniger flüssig, als bey andern Temperamenten. Man wird hieraus leicht einsehen, was für Träume ihnen hauptsächlich werden gewöhnlich seyn. Ueberhaupt zwar werden sie, wegen derer dichten und starken Fibern, zu Träumen nicht sonderlich geneigt seyn, wenn sie anders gesund sind, weil dergleichen Fibern sich nicht so leicht in Bewegung setzen lassen, als die zärtern. Kleine Veränderungen ausser ihnen und in ihnen werden daher eben keine sonderlichen Empfindungen bey denenselben verursachen, und ihnen also auch zu Träumen keine Gelegenheit geben. Wird

aber

aber die Veränderung so groß, daß sie eine Empfindung verursacht, so muß diese nicht nur heftig werden, sondern auch lange anhalten, weil ihre dichte und zugleich stark gespannte Fibern die ihnen einmal beygebrachte Bewegung lange behalten; und da ihr Blut zugleich dicke ist, und also mehr Materie enthält, als eine gleiche Quantität von dem Blut eines andern Temperaments, so muß auch die Gewalt desselben groß seyn, und dieses muß daher eine stärkere Erschütterung derer Fibern verursachen. Zur Frölichkeit und Freude wird ein gewisser Grad der Flüssigkeit des Bluts erfordert: denn da bey der Freude die Seele sich viele Dinge, obgleich unvollkommen, mit grosser Geschwindigkeit nach einander vorstellet, zu einer Vorstellung aber eine freye Bewegung des Nervensafts und des Bluts nothwendig erfordert wird; so siehet man leicht, daß hierzu ein Grad der Flüssigkeit dieser Körper nöthig sey. Es wird aber bey melancholicis die Bewegung des Bluts nicht geschwind genung geschehen können, daß daraus der Affect der Freude und des Vergnügens entstehen solte; wenigstens wird dieses sehr selten geschehen. Die Empfindungen, welche in ihnen erfolgen, werden also selten angenehme Vorstellungen verursachen, und also können auch daraus keine angenehme Träume entstehen. Da auch ferner ihr Geblüt dicke und zähe ist, so wird es

sich durch die kleinsten Gefäßchen des Körpers nicht wohl bewegen; daher stockt es leicht und dehnet die Gefässe aus. Nun lehret uns aber die Erfahrung, daß das Stocken des Bluts in gewissen Gefässen leicht den Begrif der Angst verursachet. Dieses geschiehet absonderlich in der Lunge, in welcher sich ungemein zarte Blutgefässe befinden, worinnen das Blut leichtlich stocken kan. Daher geschiehet es oft, daß melancholici eine grosse Angst verspüren, ohne daß sie eine Ursache davon angeben können: erfolget nun dieses im Schlaf, so darf man sich nicht wundern, daß daraus ängstliche Vorstellungen und Träume entstehen. Es ist also nichts gewöhnlicher, als daß sie von Gespenstern, von Dieben und Mordthaten, von einer Lebensgefahr, darein sie gerathen wären, von schweren Gewittern, und von tausend andern diesen ähnlichen Dingen träumen, wozu ihnen noch durch ihre Gemüthsneigungen und durch die Gedanken, womit sie sich den Tag über beschäftiget haben, mehr Gelegenheit gegeben wird. Empfinden sie nun etwa aus innerlichen Ursachen eine Angst, so kan daraus leicht der Gedanke bey ihnen entstehen, daß ihnen jemand ihr Geld rauben wolle, oder daß Mörder und Räuber ihnen nach dem Leben stünden, um ihnen ihre Güter zu entwenden. Aus diesen Gedanken können Träume entstehen, wozu sich, nach Gelegenheit

de-

derer Umstände, noch viele andere fürchterliche und schreckliche Dinge einmischen können. Es kan öfters geschehen, daß auch eben kein Grund der Angst in ihren Körper vorhanden ist, und sie nur bloß von ihren Gelde träumen; weil sie aber von Natur argwöhnisch und mißtrauisch sind, so können sich dennoch auch aus diesem Grund ängstliche Vorstellungen mit dazu finden, und auf solche Weise auch Träume von der vorbeschriebenen Art erreget werden.

§. 19.

Von denen *phlegmaticis* ist wenig zu erinnern; denn weil ihre Fibern schlaff, und ihr Blut sowol, als die andern Feuchtigkeiten, mehr wäßrig sind, und sich ziemlich langsam bewegen, so entstehen selten Empfindungen bey ihnen, die ihren Schlaf, der ihnen wegen ihrer natürlichen Trägheit so angenehm ist, auf einige Weise stören und unterbrechen möchten. Nur ist dieses besonders anzumerken, daß dergleichen Leuten oft träume, als ob sie in das Wasser gefallen wären, im Schlamm lägen, sich unter einem Platzregen befänden, und was dergleichen mehr ist. Es scheinet daß ihr wässeriges Blut leichtlich die Empfindung einer weichen Sache bey ihnen verursache, woraus die Vorstellung des Wassers, des Schlammes und anderer ähnlichen Dinge leicht zu entstehen pflegt. Es

ist aber auch zu vermuthen, daß hierzu die Empfindung der Kälte, welche oft auch unter dem Schlaf, wegen des langsamen Umlaufs des Geblüts, bey ihnen entstehen muß, zugleich etwas zugleich mit beyträgt. Denn da die Wärme von dem Reiben derer Blutkügelgen an denen Häuten derer Blutgefässe, und also von dem geschwinden Umlauf des Bluts, wodurch dieses Reiben vermehret wird, abhängt; so muß dieselbe bey einem langsamen Umlauf des Bluts vermindert werden, und dieses nennen wir eben die Kälte. Weil sich nun dieses bey phlegmatischen Personen leichtlich in gewissen Theilen des Leibes ins besandere ereignen kan; so ist es kein Wunder, wenn bey ihnen die Empfindung der Kälte erwecket wird, und sodann durch Hülfe der Phantasie hieraus ein Traum von kalten Dingen, Wasser, u. d. gl. entstehet. Es scheinet aber auch, daß die Trägheit dieser Leute ihre Phantasie so gewöhne, daß sie sich wenig Mühe giebt, die Bilder, welche sie herfürbringt, ordentlich zusammen zu setzen, daher dieses Temperament zu denen wunderlichsten Träumen geneigt ist, die ihnen bey dem Erwachen oft selbst lächerlich vorkommen. Da nun aber ein Temperament ganz allein selten bey einem Menschen angetroffen wird, sondern oft zwey und drey zugleich vermischt vorkommen; so werden noch unzehlige Veränderungen in denen Träumen hier mög-

lich

lich seyn, welche aber (da wir uns ohnehin bey dieser Sache schon lange genung verweilet haben,) ausführlicher zu erklären und durchzugehen unnöthig seyn würde, zumal da man aus denen gegebenen Gründen schon selbst im Stande seyn wird, die Hauptveränderungen angeben zu können. Es herrschet aber doch allemal ein Temperament besonders, und da müssen also diejenigen Träume, welche demselben eigen sind, am häufigsten vorkommen; wie man denn auch überhaupt nur auf die zum öftersten vorkommende Träume achten darf, wenn man etwa einen Schluß auf das Temperament eines Menschen machen will, weil sonst auch ein cholericus von Liebeshändeln, und ein sanguineus von Kriegen und Schlachten träumen kan, wenn ihm die Gelegenheit gegeben wird (a).

§. 20.

Da es nur bey denen Träumen hauptsächlich, theils auf die Beschaffenheit des Körpers, theils auf die herrschende Gemüthsneigungen, ankommt, wie bishero ist gezei-

(a) Und hierin stimmen die Philosophen mit den Aerzten vollkommen überein; wie solches aus der vortreflichen Abhandlung unsers Herrn Professor Meiers, welche die Untersuchung der Frage: ob die Träume etwas bedeuten? enthält, und in dem XXII. und XXIII. Stücke der wöchentlichen Hällischen Anzeigen von dem jetzigen Jahre 1759. befindlich ist, erhellet.

tet worden; so wird man sich nicht wundern, daß auch dieselben in Ansehung des Geschlechts und Alters gewisser massen unterschieden seyn müssen. Weil das weibliche Geschlecht meistens zum sanguinisch-phlegmatischen, oder zum sanguinisch-cholerischen Temperament incliniret, und dieses bey denen mehresten Frauenspersonen eintrift, ob es gleich nicht geleugnet werden kan, daß auch cholerische und melancholische unter denenselben vorkommen; so werden daher ihre meisten Träume aus demjenigen leicht können erkläret werden, was wir schon oben von diesen Temperamenten erinnert und beygebracht haben, nur muß man die auf die besondere Beschaffenheit des weiblichen Körpers sich beziehende Vorstellungen hierbey nicht aus der Acht lassen. Träumet einer sanguinischen Mannsperson öfters vom schönen Frauenzimmer und dem angenehmen Umgang mit demselben; so wird ein sanguinisches Frauenzimmer vom männlichen Geschlecht träumen; und so ist es auch mit denen einem jeden Geschlecht insbesondere eigenen Beschäftigungen. Einer Mannsperson wird wohl selten vom kochen, nähen und waschen etwas träumen; es werden aber dergleichen Vorstellungen bey dem Frauenzimmer desto häufiger seyn, je mehr sie sich den Tag über damit beschäftigen, und je leichter sie sich daher, bey gegebener Gelegenheit gewisser im Schlaf vor-

kom-

kommender Empfindungen, an dergleichen Sachen erinnern. Mehrentheils werden ihre Träume bey gesunden Tagen angenehm seyn, es wäre dann, daß sie entweder zugleich viel von melancholischen Temperament hätten, oder den Tag über viele Gespensterhistorien gehört oder gelesen hätten, da es denn leicht geschehen könte, daß sie, bey so bewandten Umständen, auch von fürchterlichen Dingen, Erscheinungen derer Geister, und allerley abentheurlichen Teufeleyen, träumen möchten, wie solches auch nicht selten zu geschehen pflegt.

§. 21.

Von denen **Kindern** gilt eben das, was von dem weiblichen Geschlecht ist gesagt worden. Denn das phlegmatisch-sanguinische, oder sanguinisch-phlegmatische Temperament herrschet bey ihnen grössesten Theils, und ihre Träume werden demnach sich nach dieser Temperamentsbeschaffenheit richten, und daher leicht zu bestimmen seyn, wenn man nur hier wiederum auf die ordentliche Beschäftigungen derer Kinder acht hat. Entstehen in ihrem Körper angenehme Empfindungen, so kan daraus ein Traum von Spielen und andern lustigen Zeitvertreib erfolgen, gleichwie im Gegentheil unangenehme Empfindungen zu der Vorstellung von empfangenen Schlägen, oder schreckhaften Bildern, und andern dergleichen Dingen Anlaß geben können.

§. 22.

§. 22.

Nachdem ich bisanhero den verschiedenen Ursprung derer Träume, nach der Beschaffenheit des Leibes und Gemüthes, betrachtet, und zugleich gezeiget, wie man denselben in dem Körper zu suchen habe, als nach dessen verschiedenen Zustande dem Gemüthe zu mancherley Vorstellungen Anlaß gegeben wird, welche sodann, nach der besondern Verfassung derer Gemüthsneigungen, zu mancherley Träumen den Weg bahnen; so wird man hoffentlich aus dieser Vorstellung zur Gnüge erkennen, daß man keineswegs Ursach habe, sich einige Furcht, wegen zukünftiger von der Vorsehung etwa zu bestimmender Dinge, aus denen Träumen einjagen zu lassen, ob ich gleich nicht läugnen will, daß auch übernatürliche Träume vorkommen können, als welche man ohnmöglich verwerfen kan, ohne die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift zu verletzen und in Zweifel zu ziehen. Inzwischen dienet es doch zu unserer eigenen Beruhigung, wenn wir Träume von zukünftigen Begebenheiten wenig achten, weil ihr Ursprung einer zufälligen Empfindung im Körper, und der oft ausschweifenden Einbildungskraft, fürnemlich zuzuschreiben ist, und übernatürliche Träume ungemein seltsam sind. Es ist hiermit bey nahe eben so, wie mit denen Sonnenfinsternissen, beschaffen. Das Alterthum sahe sie als fürchterliche Begebenheiten an, die,

nach

nach der damaligen Art zu schliessen, nothwendig Krieg, Pest, Theurung, und andere Landplagen, nach sich ziehen würden. Die Sternkündiger haben uns nachhero belehret, daß diese Begebenheit natürlich sey, und nothwendig erfolge, wenn der Mond in seinem Lauf eine solche Stellung bekommt, daß er die Strahlen der Sonne auffangen, und uns also des Glanzes derselben entweder ganz, oder zum Theil, berauben kan. Nunmehro fürchtet man sich vor Sonnenfinsternissen gar nicht mehr, ob man gleich zugeben muß, daß auch übernatürliche und ausserordentliche möglich sind, dergleichen eine uns, wie bekannt, in der heiligen Schrift beschrieben wird. Ob nun also gleich eine ausserordentliche Sonnenfinsterniß möglich ist, so würde man dennoch thöricht handeln, wenn man sich bey jeglicher Verfinsterung derselben so gleich vor des Himmels Einfall fürchten wolte. Wie unvernünftig handelt man also, wenn man sich um eitler Träume willen den Kopf mit schwarzen Sorgen und Bekümmernissen anfüllet?

§. 23.

Vielleicht fallen hierbey manchen einige Zweifel bey, welche durch die Erfahrung unterstützt zu werden scheinen. Man wird vermuthlich einwenden, daß viele Exempel vorhanden wären, da Leuten von Dingen geträu-

träumet, die in der Folge wären bestätiget worden; diese Träume können ja, wird man sagen, ohnmöglich eitel seyn. Man muß hierauf mit vieler Behutsamkeit antworten, und die Träume dieser Art sorgfältig in ihre Classen ordnen, daß sie nicht mit einander verwechselt werden. Ich theile daher dergleichen Träume dergestalt ein, daß sie 1) entweder von einer mechanischen Ursache herrühren, die in dem Körper gegründet ist; oder 2) aus denen Kräften der Seele erkläret werden können; oder 3) in der That gar nichts bedeuten, und nur wegen einer darauf folgenden ähnlichen Begebenheit etwas vorher verkündigt und angezeigt zu haben scheinen; oder 4) blos von ohngefehr zutreffen; oder endlich 5) würklich übernatürliche Träume sind, wobey man die Regierung der Vorsehung erkennen muß.

§. 24.

Was die bedeutende Träume anbetrift, deren mechanische Ursache in dem Körper selbst gesucht werden muß, so rechne ich hieher diejenigen, welche von Veränderungen handeln, die in dem Körper selbst vorgehen sollen. Zum Exempel: *Sempronius* traumt, er blute aus der Nase, und es vergehen kaum etliche Tage, so geschiehet dieses würk-

würklich. Hier ist die Ursache dieses bedeutenden Traums leichtlich zu entdecken. Das Blut ist bey Sempronio sehr stark gegen die um die Nase herum befindliche Gefässe getrieben worden, und hat dieselbe daher sehr ausgedehnet. Diese Ausdehnung hat eine Empfindung verursachet, wodurch die Seele leichtlich zu einer Vorstellung vom Nasenbluten hat können veranlasset werden, zumal wenn man etwa schon mehrmals ein Jucken oder Brennen in der Nase, mit darauf erfolgten Bluten, empfunden, da es denn noch leichter geschehen kan, daß man sich bey einer ähnlichen Empfindung des Nasenblutens wieder erinnert. Hieher gehören auch die Träume von bevorstehenden Krankheiten, oder gar vom Tode. Krankheiten können leichtlich angezeiget werden, indem dabey mehrentheils eine Veränderung in dem Körper vorgehet, welche die entfernte Ursach zur Krankheit enthält. Diese Veränderung bestehet in einer schnelleren, oder langsamern Bewegung des Bluts, in der geänderten Consistenz und Beschaffenheit desselben, oder in der geänderten Spannung derer Fibern, und alles dieses kan zu betrübten und traurigen Vorstellungen, und daher zu Träumen von Krankheiten und dem Tode, Gelegenheit geben. Der berühmte Italiänische Arzt, *Johann. Lanzoni*, erzehlet ein dergleichen merk-

würdiges Beyspiel (b), davon die Umstände in folgenden bestehen: Ein Bürger zu Ferrara ist eines Abends mit seinen Hausgenossen ganz lustig, und trinkt bey Tische viel Wein. Die Nacht darauf traumet ihm, er sey gestorben. Da er nun diesen Traum denen seinigen des morgends erzehlet, suchen ihm dieselben solchen, als eine eitle Sache, aus dem Sinne zu reden; allein kurz nach dem Mittagessen wird er plötzlich vom Schlag gerührt, und fällt todt nieder. Dieser Mann ist ohne Zweifel sehr vollblütig gewesen, und bey solcher Beschaffenheit hat der den Abend zuvor getrunkene Wein leicht eine starke Wallung des Bluts, und einen stärkern Zufluß desselben gegen den Kopf verursachen können, wodurch die Gefässe im Gehirn ausgedehnet worden, woraus sodenn eine widrige Empfindung und der Traum vom Tode leicht hat entstehen können.

§. 25.

Was aber 2) diejenigen Träume anbetrift, welche aus denen **Kräften der Seele** erkläret werden können, so verstehe ich hierunter solche, die aus vorher gehabten, aber wieder vergessenen Empfindungen und Vorstellungen ihren Ursprung nehmen. Man kan nemlich von gewissen Handlungen den Ausgang

gang

(b) In denen Ephemerid. Nat. Curiosor. Decur. III. Ann. II. Observ. 36.

gang mit ziemlicher Gewisheit voraus sagen. Es kan also seyn, daß ein kluger Mann den Ausgang einer gewissen Sache, bey reiflich erwogenen Umständen, voraus gesehen hat, z. E. daß sein Freund einen zur Unzeit angefangenen Rechtshandel verliehren werde. Bey der Menge von andern Gedanken und Ideen vergißt er die gehabte Vorstellung wieder; es geschiehet aber, daß er, durch ähnliche ihm im Traum vorkommende Vorstellungen von diesem Freunde, sich derer ersteren Gedanken wieder erinnert, daher träumt ihm, es verliehre sein Freund den Proceß, und so gehet dieser Traum wenige Zeit hernach in die würkliche Erfüllung. Hier siehet man leicht, daß gar nichts übernatürliches bey der ganzen Sache zu suchen sey, obgleich der Traum einer Prophezeyung nicht unähnlich ist. Eben so kan es einem Arzt begegnen, daß er von einem gewissen Arzneimittel ohngefehr liest, daß solches in dieser oder jener Krankheit sehr dienlich sey. Er vergißt nachher die ganze Sache, und erinnert sich erst des Arzneimittels im Traum bey vorkommender Gelegenheit, braucht dasselbe, und der Kranke wird darauf wieder gesund. Ein solches Exempel wird in denen **Breslauischen Samlungen** (c) angeführet, welches kürz-

R lich

(c) Ann. 1718. Mens. April. Class. IV. Artic. 6. p. 983.

lich in folgenden bestehet: Ein Medicus zu Breslau, D. **Christoph Rhumbaum**, war wegen der Cur einer gewissen Krankheit sehr bekümmert; es träumet ihm aber einstens, als würde ihm ein Buch gereicht, worinnen die Methode der Cur beschrieben war, welche er mit Aufmerksamkeit durchlaß, und den Kranken nach derselben glücklich wieder herstellete. Dieses Buch soll, wie daselbst erinnert wird, erstlich einige Jahre hernach seyn gedruckt worden, und die ganze Cur, so wie sie D. Rhumbaum im Traume gelesen, auf eben der Seite enthalten haben. Dieses wäre nun freylich das merkwürdigste bey der ganzen Sache, wenn man sich auf dergleichen Nachrichten mit völliger Gewisheit verlassen könte; allein die tägliche Erfahrung lehret uns, wie leicht ein Irrthum in dergleichen Kleinigkeit, als die Bemerkung der Seite in einem Buche ist, sich einschleichen könne. Die Sachen pflegen über dieses nachhero vergrössert, und aus einer kleinen Aehnlichkeit eine genaue Uebereinstimmung gemacht zu werden, welches hier um so viel mehr zu besorgen ist, da zwischen der Ausgabe des Buchs und dem Traum etliche Jahre verstrichen sind, und *Doeringius*, aus welchen die Geschichte genommen ist, in seinem Tractat, de Medicina et Medicis, Lib. I. Part. II. Sect. II. cap. 3. p. 58. diese Historie aus der mündli-

chen Erzehlung des Rhumbaums angeführet hat, wobey in Kleinigkeiten oft Irrungen vorzufallen pflegen. Ueber dieses ist die Vernunft im Schlafe nicht ganz von ihren Amte abgesetzt, wie man denn Exempel genung hat, daß Leute unter demselben regelmässige lateinische Verse gemacht, ja wol gar schwere mathematische Problemata aufgelöset haben; es kan daher sich leicht zutragen, daß auch einem geschickten Medico die Cur einer schweren Krankheit im Traum vorkommt, wobey die übrigen Umstände eines Buchs, worinnen man die Beschreibung solcher Cur lese, von der Einbildungskraft können hinzugesetzt werden, daß also bey einer solchen Begebenheit eben nichts übernatürliches zu vermuthen stehet. Etwas merkwürdiger scheinet zwar die Begebenheit zu seyn, deren gleichfals in denen Breslauischen Samlungen *l. c.* gedacht wird, von dem Französischen Feldmarschall *de Fabert*, einem grossen Liebhaber der Gelehrsamkeit. Als selbigen, heißt es daselbst, des *Camerarii* Schriften angerühmet worden, solche aber in Frankreich nicht zu bekommen waren, schrieb er an einen guten Freund nach Frankfurt, und ließ sie von dannen bringen. Des Tages, als dieselben ankamen, war er Willens sein gewöhnliches Abend-*Divertissement* bey dem neuen Gaste *Camera-*

rio zu suchen; allein er erinnerte sich, daß er bereits einen Brief angefangen, den er noch nicht *depechiret*, gönnete dannenhero dem *Camerario* die erste Nachtruhe. Er war aber kaum selbst eingeschlafen, so stellete ihm die Phantasie dieses Buch dergestalt vor, daß er darinnen läse, und zwar an einem gewissen Ort, da jemand einen rothen seidenen Faden zum *Nb.* hinein gelegt, woselbst gewisse Worte stunden, die von einem Schatze Nachricht gaben. Bey anbrechenden Morgen eilte er in sein Cabinet, fand sein Buch, wie Abends vorher, versiegelt, mit grösserer Bestürzung aber, nachdem er das *Couvert* erbrochen, an specificirtem Orte den Faden und die Worte, die er im Traum vorher gesehen. Wenn man auf den seidenen Faden, als etwas zufälliges, das sich von ohngefehr hat zutragen können, nicht Achtung hat, so kan es seyn, daß, obgleich der gedachte Feldmarschall den Camerarium nie gelesen hat, doch etwa lange zuvor jemand diese passage, von einem Schatze, als etwas merkwürdiges, aus diesem Schriftsteller erzehlet, welches ihm nachhero wieder entfallen, bey der jetzt gegebenen Gelegenheit aber im Traum wieder vorgekommen.

§. 26.

§. 26.

Die dritte Art derer Träume, welche würklich nichts bedeuten, aber, wegen einer darauf folgenden ähnlichen Begebenheit, dieselbe scheinen vorher bedeutet zu haben, sind sehr gewöhnlich. In denen angeführten Breslauischen Samlungen *l. c.* wird ein Exempel erzehlet, das ohnstreitig zu dieser Classe gehöret. Die Geschichte ist folgende: Es arbeitete Hans Lohr, Windmüller zu Seiffersdorf, im Olauischen Weichbilde, den 14. April im Hofe ein gewisses kurzes doch starkes eichenes Klotz ins gevierte, legte bey dessen Verfertigung sich auf den Rücken darauf, und sagte zu denen beystehenden: Er wolle die Herrschaft um solches zu einem Sarge vor ihn ansprechen, weil es ihm hierzu ganz gerecht wäre. Folgende Nacht träumet ihm, der Sturm schmeisse den Möhlstein, mit Zerschmetterung des grossen Mühleisens, ausserhalb der Möhle. Die nächste Nacht hierauf entstehet würklich um Mitternacht ein Donnerwetter, mit so einem Orcan, der die Flügel selbiger Möhle, wider den sonst gewöhnlichen und ordentlichen Umgang, verkehrt herum drehet, mit so grossen Ungestüm, daß er darü-

der erwacht, seinen beyden Söhnen zuschreyet: Ihr Kinder, heraus zu der Mühlen, mein Traum wird wahr werden! Schicket den ältesten zur andern Mühle, und er bleibt mit dem jüngsten bey dieser, der oben zur Hemme läuft, die Mühle aber zu hemmen nicht vermögend ist, mittler Zeit er, der Vater, die Thüren aus denen Flügeln zu nehmen sich bemühet, da ihn denn der Flügel dieser Mühle, von der ihm obgedachter massen geträumet, ergreift, und ihn dergestalt im Circul auf der andern Seite auf die Erde schlägt, daß er in einer halben Stunde Todes verblichen. So wenig es Wunder ist, daß einem Müller von seiner Mühle und einem dabey sich etwa ereignenden Schaden träumt; so wenig ist es wahrscheinlich, daß die Herausschmeissung des Mühlsteins und Zerschmetterung des Mühleisens den Tod des Müllers angezeiget haben. Ein ähnliches Exempel wird von einem Prediger erzehlet, in dem so genannten Alten und Neuen aus dem Reich GOttes und derer übrigen guten und bösen Geister, im *XIII.* Theil, *p.* *67. sqq.* Dieser hatte, daß ich die Sache kurz fasse, einen Traum, daß 2. längst verstorbene Prediger zu ihm kämen, deren einer ihm ankündigte, er solle sich fertig halten und

zum

zum Tode bereiten, der andere aber ihn versicherte, er wolle GOtt vor ihn bitten, daß er nicht sterbe. Vierzehn Tage nach diesen habe er ein Flußfieber, mit 21. paroxysmis, bekommen, welches schlechterdings durch diesen Traum soll vorher seyn angezeiget worden. Dergleichen Träume sind aber bey Personen, die ohnedem melancholisch sind, nichts seltenes, nnd es würde wunderlich gehandelt seyn, wenn man allezeit aus denenselben eine bevorstehende Krankheit prophezeyen wolte.

§. 27.

An eben demselben Ort wird von eben diesem Prediger ein anderer Traum erzehlet, der, wie man leicht siehet, zu der vierten Classe gehört. Es traumt ihm nemlich, als ob er seinen Zuhörern sehr heftig predigte, so, daß er auch vor Eifer die Canzel eingeworfen, und vor dem Altar fortzupredigen genöthiget worden; da denn eine weisse Taube gekommen und sich ihm auf den Kopf gesetzt. Kurz darauf predigt er am Pfingstfest, und es fliegt würklich eine Taube durch ein zerbrochenes Fenster in die Kirche und setzt sich ihm auf den Kopf, welche Taube, wie er hernach erfahren, in die Nachbarschaft gehöret, und zahm gemacht worden war. So

einfältig die ganze Historie klingt, so sehr leuchtet auch die Zufälligkeit der Sache einem jeden in die Augen. Denn was solte man für übernatürliches bey so schlechten und lächerlichen Begebenheiten suchen? Dergleichen zufällige Prophezeyungen kommen im gemeinen Leben täglich vor, und dürfen daher desto weniger in Träumen bewundert werden.

§. 28.

So wenig man aber auf Träume zu achten hat, so stehet doch auch nicht gänzlich zu läugnen, daß nicht in einigen Träumen etwas übernatürliches und die Hand der Vorsehung andeutendes, angetroffen werde, welche ich unter die fünfte Classe rechne. Es ist mir davon ein merkwürdig Beyspiel, welches sich gewiß zugetragen hat, bekannt, und bestehet solches in folgenden Umständen. Eine Predigers Witwe ward von denen Obern ihres verstorbenen Mannes deswegen belanget, daß selbiger keine Rechnung, wegen einer gewissen geführten Administration, abgelegt hätte, und der Kirche eine ansehnliche Post schuldig verblieben wäre. Die Witwe bezeuget, daß sie gewiß wisse, es habe ihr Mann alles richtig bezahlet. Es wird darauf gedrungen, daß sie die Quittung vorzeigen solte, welches ihr aber um deswillen unmög-

möglich war, weil ihr verstorbener Mann ihr nicht gesaget, wo er dieselbe gelassen. Endlich, da sie in der grössesten Angst und Unruhe ist, träumet ihr, es komme ihr Mann zu ihr, und frage sie, warum sie so betrübt sey? sie antwortet: weil er ihr die Quittung von denen bezahlten Kirchengeldern vor seinem Absterben nicht zugestellet, und man nun die Bezahlung von ihr fordere. Hierauf sagt der Mann, sie solle zufrieden seyn, es läge die Quittung in seinem Schreibepult, in einer kleinen verborgenen Schublade, in einem roth-sammetnen Beutel. Die Frau erwachet hernach, stehet auf, öfnet den Pult, findet die Schublade, den Beutel und die Quittung, und befreyet sich damit von allen ihr gemachten Anspruch. Eben so wunderbar ist die Geschicht, welche der gelehrte Medicus, Joh. Christ. Baugmann (d), von einer 18jährigen Jungfer erzehlet, die vielen hysterischen Beschwerungen unterworfen gewesen. Dieser traumete kurz vorher, ehe sie krank ward, es käme eine schwarz gekleidete Frau zu ihr, welche ihr vorher sagte, sie werde krank werden, auch die Zeit bestimmete, wenn solches geschehen würde. Kurz darauf er-

(d) In denen Ephemerid. Nat. Curiosor. und zwar in dem Appendice ad Ann. I. Decur. III. pag. 37.

erschienen ihr zwey Männer im Traum, welche ihr den ganzen Verlauf der Krankheit, die Währung derselben, ja sogar die Cur vorschrieben. Es war etwas besonderes, daß, da ihr diese Männer unter andern auch eine Aderlaß gerathen hatten, der Medicus aber und ihre Eltern solche nicht für rathsam hielten, die Umstände der Patientin immer schlimmer wurden, bis sie, im festen Vertrauen auf ihren Traum, ohne ihrer Eltern Wissen, sich heimlich eine Ader öfnen ließ, worauf die Heftigkeit der Krankheit sogleich vermindert wurde. Das allermerkwürdigste aber bey der ganzen Sache bestund darinnen, daß die 2. Männer, so ihr im Traum erschienen, zugleich erinnert, sie solte durch eigene ihr angewiesene Zeichen die Zufälle anmerken, die ihr begegnen würden, ob sie nemlich Hitze, Frost, Ohnmachten, Convulsionen, oder sonst etwas dergleichen, bekommen würde, welches denn alles ganz genau eingetroffen. Es wird aber freylich diese Begebenheit durch die nachher erzehlte Erscheinungen, und die dieser Person so gar am Tage vorgekommene Phantasien, sehr verdächtig; wenigstens siehet man aus dem ganzen Verlauf so viel, daß eine verdorbene Einbildungskraft grossen Antheil mit daran mag gehabt haben.

§. 28.

Hierbey muß ich nur noch einer Frage ge-

denken, deren Entscheidung eben nicht unnützlich zu seyn scheinet, und die oft im gemeinen Leben nicht wenig Aufmerksamkeit verdienet. Es bestehet nemlich dieselbe darinnen: **Ob man auch mit wachenden Augen träumen könne?** das ist, ob es möglich sey, daß sich die durch einen Traum erhitzte Phantasie so sehr mit einem Vorwurf beschäftigen könne, daß die Vorstellung durch den wieder hergestellten Gebrauch der äussern Sinne nicht gehindert oder gestöret wird? Ich trage an meinen Theil kein Bedenken, mit dem ehemaligen hiesigen berühmten Canzler von **Ludewig** (e), diese Frage mit Ja zu beantworten, und den Ursprung unzehliger Abendtheuer, Erscheinungen und Gespensterhistorien, aus dieser Quelle herzuleiten. Eine merkwürdige Begebenheit darf ich hier nicht vorbey lassen, die sich im vorigen Jahrhundert mit einem gewissen Catholischen Geistlichen zugetragen und diese Sache vortreflich erläutert. Es wird dieselbe von dem berühmten Medico, **Heinrich** von *Heer* (f), folgender massen erzehlet: **Ein Geistlicher von ohngefehr 45. Jahren wird schon** seit

(e) In denen hiesigen wöchentlichen Anzeigen, Ann. 1741. Num. XLI.

(f) In seinen Observationibus medicis, Observat. II. pag. 26.

seit 15. Jahren des Nachts mit erschrecklichen und fürchterlichen Träumen geplagt. Es kommt ihm darinnen vor, als wann er von seinen besten Freunden, oder von solchen, mit welchen er nie einigen Streit oder Zank gehabt, umgebracht werden solte. Bey jedem Traum aber erscheinen ihm andere Personen, und das Gewehr, womit man ihn umbringen will, nebst andern Umständen, werden auch beständig geändert. . . . Diese Vorstellung wird oft 3. bis 4 mal in einer Nacht wiederholet, und findet sich gemeiniglich gleich zu Anfang des Schlafs, selten aber nach Mitternacht, ein. Der Schrecken, worein er durch diese Träume geräth, ist so groß, daß, ob er sich gleich des Abends die Füsse mit Stricken oder zusammengewundener Leinwand binden lässet, auch noch dazu die anwesende bittet, daß sie ihn feste binden möchten, dennoch das im Traum ihm vorkommende Schreckbild verursachet, daß er fast rasend und wild, wie ein zweyter Simson, die Bande entweder ganz zerreißt, oder wenigstens die Füsse davon losmacht, und sich mit so grossen Zittern und Schaudern aus dem Bette, ja gar aus dem Zimmer begiebt, daß er am

am ganzen Körper heftig erschüttert wird, und ein dermassen starkes Herzklopfen empfindet, daß er sich öfters mit einem würklichen Fieber wieder in das Bette legt. Dieses alles geschiehet, wie er sagt, bey offenen Augen, er höre die Glocke schlagen, und könne sogar die Stunden deutlich zehlen, nur fehle ihm der Gebrauch der Vernunft in denenjenigen Dingen, die seinen Traum betreffen. Geschiehet es nun, daß Leute, die oft nicht Fähigkeit genung besitzen, oder von Vorurtheilen verblendet werden, solche Träume bekommen; so ists kein Wunder, daß sie es glauben, es wiederführen ihnen würklich dergleichen Dinge, und wenn ihnen hernach von Gespenstern träumt, so kan es nicht fehlen, es müssen ihnen solche, ihrer Einbildung nach, erschienen seyn. Etwas ähnliches bemerken wir an denen Nachtwanderern, die auch zum Theil wachen, weil sie viele Bewegungen vornehmen, die sonst einem schlafenden unmöglich fallen, wovon obgedachter von *Heers* in dem angeführten Buch einige merkwürdige Exempel beybringt. Die Erklärungen solcher Begebenheiten sind freylich nicht die leichtesten (g); es ist aber auch

(g) Indessen hat doch unser berühmte Herr Professor Meier, in seiner nur neulich hier herausgege-

auch hier gar der Ort nicht, diese Sache weitläuftig auszuführen, da ich mich ohnehin schon lange genung bey denen Träumen aufgehalten, und es nun Zeit ist, daß ich auch noch etwas von dem in der Medicin daraus zu erwartenden Nutzen beybringe.

§. 29.

So eitel nemlich überhaupt die Träume sind, so wenig sind sie dennoch von einem vernünftigen Arzt aus der Acht zu lassen. Man wird die Wahrheit hiervon leicht erkennen, wenn man nur überhaupt bedenket, daß die Träume alle von gewissen Empfindungen ihren Ursprung nehmen, wie solches oben ist gezeiget worden; solche Empfindungen aber theils durch die Grösse der Bewegung des Bluts, theils durch die Spannung derer Nerven bestimmet werden. Denn daraus erhellet, daß man die in der Bewegung des Bluts und der Spannung derer Nerven vorgehende Veränderungen aus denen geänderten Empfindungen und daher abhangenden Träumen erkennen, und solchergestalt von der Art und Beschaffenheit der Krankheit einige Nachricht

gebenen Abhandlung vom Nachtwandeln, einen Versuch einer vernünftigen Erklärung dieses Zufalls gemacht.

richt erhalten könne; wie denn auch über dieses ein Arzt, wenn er sich nach der Beschaffenheit derer Träume einer Person bey gesunden Tagen erkundiget, aus denenselben einiger massen ihr Temperament beurtheilen kan, wie solches aus dem, was oben (§. 16. sqq.) ist gesagt worden, deutlich erhellet. Nun ist aber die Erkenntnis des Temperaments einer Person nicht nur deswegen einem Arzt höchstnöthig, weil gewisse Krankheiten einigen Temperamenten fast eigen sind; sondern auch, weil die Krankheiten nach dem Unterschied des Temperaments verschieden seyn können; und endlich die Arzneimittel selbst nach solchen Unterschied in ihrer Würkung variiren können. Ich muß aber hier ein vor allemal erinnern, daß man sich ja nicht einbilde, es könne aus denen Träumen allein etwas sicheres von dem Temperament, oder dem Gesundheitszustand einer Person, geschlossen werden, indem dieses überhaupt von keinem einigen Kennzeichen in der Medicin kan gesagt werden, sondern man muß mehrere Kennzeichen zusammen nehmen, aus deren Vergleichung und Gegeneinanderhaltung etwas sicheres, oder wenigstens sehr wahrscheinliches, zu schliessen ist. Das Zeugniß derer bewährtesten Practicorum und die tägliche Erfahrung bestätigen es, daß die in Verbindung mit andern zugleich genommene fast

un-

untrügliche Kennzeichen uns leicht verführen können, wenn wir auf dieselben allein sehen. Dieses ist gewisser massen der Grund, warum zuweilen auch geschickter Aerzte ihre prognosis, von dem Ausgang derer Krankheiten, nicht eintrift, welches hernach von denen, die dieser Umstände nicht kundig sind, der Ungewisheit und Unrichtigkeit der Medicin selbst beygemessen wird.

§. 30.

Etwas genauer und bestimmter von dieser Sache zu reden, so sind die aus denen Träumen von dem Gesundheitszustand herzunehmende Kennzeichen entweder allgemeine, oder besondere. Zu denen allgemeinen rechne ich diejenigen, woraus man überhaupt schliessen kan, daß eine Veränderung in dem Körper vorgegangen sey, aus welcher die Art und Beschaffenheit der Krankheit hernach muß hergeleitet werden. Hieher gehöret 1) wenn Personen, die sonst wenig oder gar nicht durch Träume im Schlaf gestört zu werden pflegen, nun häufige Träume zu bekommen anfangen. Denn da die Träume von Empfindungen im Körper ihren Ursprung nehmen, wie oben ist erwiesen worden; so werden bey solchen Personen, die eine mässige Spannung derer Fibern

und

und einen gleichmässigen Umlauf des Bluts haben, selten Träume entstehen: denn hier fehlet es an Empfindungen, die von der Spannung derer Nerven, Ausdehnung derer Gefässe und dem starken Umlauf des Blutes, oder dessen verhinderten Bewegung durch die kleinsten Gefässe, entspringen. Fangen nun dergleichen Personen an häufig zu träumen, so ist es ein Zeichen, daß entweder die Spannung derer Fibern, oder die Bewegung des Bluts geändert sey, und die Gesundheit daher in einiger Gefahr stehe. 2) **Wenn die Träume dem herrschenden Temperament entgegen sind.** Also, wenn ein sanguineus viel ängstliche und fürchterliche Träume hat, so ist es gewiß ein Zeichen, daß es mit seinem Blut und dessen Bewegung nicht richtig sey. Eben dieses muß man auch von einem cholerico sagen, der da anfängt viel von Wasser, von Schiffahrten u. d. gl. zu träumen. Es ist aber auch 3) ein Zeichen einer bevorstehenden Krankheit, **wenn die sonst gewöhnlichen Träume weit heftiger und stärker, auch dabey oft unterbrochen werden, schlecht**

zusammen hängen, schreckhaft sind, und von denen wunderlichsten Dingen handeln: denn dieses alles zeuget nicht nur von einer Schwäche der Einbildungskraft, und also auch derer Fibern des Gehirns, sondern auch von einer unordentlichen und verwirrten Bewegung des Geblüts. Man spüret dieses deutlich bey solchen Leuten, denen ein Fieber bevorstehet, oder die schon würklich an einem Fieber darnieder liegen, oder die auch sonst mit heftigen Kopfschmerzen geplagt werden. Wenn aber die aus der Bewegung des Blutes, oder geänderten Spannung derer Fibern entstandene Empfindungen stärker werden, als zur Herfürbringung eines Traums erfordert wird, so wird der Schlaf dadurch gänzlich unterbrochen, und dergleichen Personen haben entweder einen unordentlichen und unruhigen Schlaf, oder können wohl gar nicht schlafen.

§. 31.

Besondere Kennzeichen nenne ich diejenigen, woraus man eine gewisse Krankheit, oder auch eine besondere Ursache derselben, erken-

kennen kan. Also kan man aus denen Träumen von Blutvergiessen, Feuer, Krieg, auf einen geschwindern Umlauf des Bluts, ein Fieber, eine Congestion, eine Entzündung, u. s. w. schliessen, wenn dergleichen nicht bey cholericis, oder doch nicht gar zu heftig und oft bey denenselben vorkommen. Ingleichen kan aus fürchterlichen Träumen von Gespenstern, u. d. gl. der langsame Umlauf des Blutes und dessen Zähigkeit, oder Stockungen, erkannt werden. Da aber auch theils von sehr häufigen, theils von dicken und zur Bewegung ungeschickten Geblüt, die Gefässe ungewöhnlich ausgedehnet werden, so entstehet daraus die Empfindung einer besondern Schwere derer Glieder, woraus der Begrif der Müdigkeit, und ein Traum von einer weiten Reise zu Fuß, von dem Aufsteigen auf einen sehr hohen Berg, dem Waden im Sande, dem Versinken im Schlamm, worinnen man sich sehr zerarbeitet, um wieder heraus zu kommen, und dergleichen mehr entstehen kan. Aus solchen Träumen lässet sich daher auf eine Vollblütigkeit und Verdickung des Geblüts schliessen. Manche träumen, sie würden

den krank, und es geschiehet gleich darauf, wie dergleichen der berühmte *Francus a Franckenau* (h) von seiner eigenen Ehegenossin erzehlet, die mit hypochondrischen und hysterischen Zufällen geplagt wurde, und allezeit, wenn ihr paroxysmus sich des Nachts einstellete, kurz vorher träumete, als ob sie wieder einen Anfall von ihrer Krankheit bekäme. So meldet auch der gelehrte Medicus, *Simon Scholzius* (i), von einem gewissen Mann, daß ihm einsmals geträumet, es käme ihm ein langer Polnisch gekleideter Mann entgegen, und werfe ihn mit einem Stein auf die Brust, worauf er vor Schrecken erwacht, sogleich einen starken Schmerz mitten auf der Brust empfunden, und als er sich ein Licht bringen lassen, an eben diesem Ort einen schwarzen Fleck, einer Hand groß, bemerket, der endlich durch Schröpfen und aufgelegte zertheilende Pflaster nach und nach mit vieler Mühe zertheilet worden. Man hat sich aber auch

(h) In denen Ephemerid. Nat. Curiosor. Dec. I. Ann. IV. Obs. 104.

(i) Eben daselbst, Decur. I. Ann. II. Obs. 138.

auch hierüber nicht zu verwundern: denn da der Traum aus Empfindungen seinen Ursprung nimmt, so muß, wenn eine solche Person dergleichen Empfindungen verspüret, die eine Krankheit etwa anzuzeigen pflegen, nothwendig dadurch eine Vorstellung im Traum, nach dem schon so oft angeführten Gesetz der Einbildungskraft, herfürgebracht werden. So sind mir auch dergleichen Exempel bekannt, wo gewisse mit ähnlichen Beschwerungen behaftete Personen kurz vor dem Anfall ihrer Krankheit träumen, als würden sie vom Alp gedrückt, welches, wie man leicht siehet, von dem verhinderten Umlauf des Bluts entstehet. Es könte zu diesen noch vieles gesagt werden, wenn ich hier weitläuftiger seyn dürfte; wie denn auch über dieses das übrige bereits in einer im Jahr 1749. hier unter meinem Vorsitz gehaltenen Dissertation, *de Insomniis ut signo in Medicina*, ist beygebracht worden, daß es also nicht nöthig ist, mich hier länger dabey aufzuhalten.

8° Med.
Büchner

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Büchner, Andreas Elias,

Abhandlung von einer besondern und leichten Art Taube hörend zu machen

Halle 1759

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 652

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11268141-4
VD18 11106654-004